

Eine Partie nach der Suleck.
Erzählung
von
Philipp Galen.

Unter dem gastlichen Dache des Hotels Bellevue auf dem Abendberg bei Interlaken hatte sich im Juli und August des Jahres 187* eine muntere und lebensfrohe Gesellschaft zusammengefunden, eine kleine Kolonie ganz eigener internationaler Art bildend, deren ebenso umsichtiger wie liebenswürdiger Pfleger und Berather Meister *Sterchi*, der Besitzer besagten Berges, war und bei dem jeder Gast, außer der begehrten materiellen Labung, auch, wenn sein bergsteigerischer Uebermuth es verlangte, Belehrung und Unterweisung in allen den schönen Abendberg und seine großartige Umgebung betreffenden Angelegenheiten fand.

Nicht der Zufall allein hatte diese aus so verschiedenen Elementen bestehende Kolonie auf so einsamer Höhe zusammengewürfelt; viele hatte sogar eine bestimmte Absicht dahin geführt und unter ihnen waren gewiß nur Wenige, die sich in den daran geknüpften Erwartungen getäuscht fanden. Die Einen waren gekommen, um sich in der köstlichen Bergluft von den Mühen und Sorgen des dumpfen Thallebens zu erholen, die Andern, um kleinere oder größere Bergtouren von einem angenehmen Mittelpunkt aus zu unternehmen, alle aber hatten Zerstreuung und Unterhaltung in ganz neuen Verhältnissen gesucht, und in der That, wer nicht mit zu großen Ansprüchen in Meister Sterchis einfachem Berghause erschienen war, fand die meisten seiner Wünsche daselbst befriedigt und manche davon sogar weit übertrffen.

So regte es sich denn in dem weitläufigen Hause und um dasselbe herum vom frühen Morgen bis zum späten

Abend wie in einem riesigen Bienenkorbe; auf allen zu den gras- und blumenreichen Almen in die Hitze führenden Wegen, auf allen nur irgend gangbaren Pfaden in den duftigen Tannenwäldern kletterten zu jeder Tagesszeit muthige Jünglinge und Jungfrauen umher, und auf allen beschatteten Bänken saßen behaglich plaudernde Gruppen älterer Personen, die mehr die behäbige Ruhe als die saure Bergsteigermühe liebten, um sich nur zu den durch lauten Glockenklang verkündeten üblichen Speisestunden in dem großen Eßsaal zu versammeln. Daß aber nicht alle Anwesenden aus einer und derselben Heimath stammten, verriethen dem lauschenden Ohr des kundigeren Gastes die verschiedenen Sprachen und Dialekte, die den Lippen der heiteren Menschen entströmten und sich schließlich doch, nachdem die ersten Schwierigkeiten des Verständnisses oft unter lautem Gelächter der Zuhörer überwunden, Jedermann zugänglich zu machen wußten.

Außer den Wirthsleuten, dem zahlreichen Dienstpersonal in Küche und Scheunen und den stattlichen oberländer Kellnerinnen zählten wir im ganzen einige vierzig Personen, von denen die Schweiz die bei weitem größere Hälfte, meist junge Frauen und Männchen geliefert, die sich hier oben in der reinen Bergluft – denn das Hotel liegt dreitausendachthundert Fuß hoch – die Nerven stärken und von ihrer Arbeit im Thale ausruhen wollten. Die kleinere Hälfte bestand aus Deutschen, zwei älteren Russinnen mit ihren beiden südfranzösischen Kammerjungfern, einem jungen Russen und zwei uns allen höchst

überflüssig erscheinenden griesgrämigen, rothbärtigen Engländern mit weißen Schneeschleiern auf den gelben Strohhüten, die irgend ein unberechenbarer Windstoß von der großen englischen Menschenfluth, welche die Schweiz so unsicher und oft ungenießbar macht, unter das Dach auf der einsamen Höhe verschlagen hatte, die aber glücklicherweise, weil niemand mit ihnen in nähere Verbindung trat, die da oben wehende Luft lange nicht so köstlich und einladend wie die andern zeitigen Bewohner fanden und sich deshalb bald in ihnen zusagendere Regionen begaben.

Unter den Deutschen männlichen Geschlechts befanden sich außer mir, dem alten, schon seit zwölf Sommern auf dem Abenberg mehrere Wochen hausenden Sommergast, auch drei höchst liebenswürdige, bald allgemein verehrte Professoren von nord- und süddeutschen Universitäten, die kurz nach einander von verschiedenen Punkten der Schweiz her auf dem Berge eingetroffen waren. Sie waren Männer in den besten Jahren, sämmtliche unverheirathet, doch dem schönen Geschlecht mit aller Zartheit des Gemüths ergeben und jeden Augenblick bereit, den jungen Damen in ihrer Gesellschaft die möglicheste Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu erweisen. Sie waren in ihrer Jugend auf drei oder vier Hochschulen Studiengenossen gewesen, dann, dem an sie ergangenen Ruf nach Nord und Süd folgend und sich allein ihrer Wissenschaft widmend, hatten sie sich persönlich nie wiedersehen, dagegen in um so eifrigerem, ununterbrochenem brieflichen Verkehr gestanden. Um aber einmal wieder

ein paar glückliche Tage in fröhlicher Gemeinschaft zu genießen und das alte Bündniß in herzlichster Weise und in schönster Umgebung aufzufrischen, hatten sie sich für diesen Sommer ein Rendezvous auf dem stillen Abenberg in der bis dahin nie gesehenen Schweiz gegeben und waren in den letzten Tagen des Juli, sobald sie ihre kurzen Sommervorlesungen geschlossen, daselbst angelangt.

Da ich sehr bald mit ihnen in nähere Berührung trat und an ihren interessanten wissenschaftlichen Unterhaltungen den regsten Anteil nahm, fand ich Gelegenheit, zu bemerken, daß ich hier mit stark ausgeprägten und in ihren Verhältnissen zu heutiger Zeit nur festen gefundenen, sympathisch sich ergebenen Persönlichkeiten zu thun hatte, denn sie waren von einer wunderbaren Uebereinstimmung der Ansichten, sowohl in wissenschaftlicher wie politischer und sozialer Beziehung, und erzählten mir wiederholt und mit herzinnigem Vergnügen, was mir ihr harmloses Wesen auch vollkommen glaubhaft machte, daß nie ein persönlicher Zwiespalt zwischen ihnen stattgefunden, daß sie stets und überall ein Herz und eine Seele gewesen und, in ihren verschiedenen Wissenschaften sich zu einem schönen Ganzen verschmelzend, sich gegenseitig, so viel in ihren Kräften gestanden, jederzeit gewissermaßen ergänzt und nach Möglichkeit gefördert hätten.

Da diese drei Herren mit die Hauptpersonen der nun folgenden heiteren Erzählung und durch des Schicksals Willen die eigentlichen Verfasser derselben sind, so will

ich dem Leser ihre äußere Erscheinung und ihr Wesen etwas näher zu bezeichnen versuchen, obgleich es schwer sein dürfte, ihre Besonderheiten in das rechte Licht zu stellen, zumal sie, innerlich sich so ähnlich und gleichgeartet, doch in ihrem Aeußern, sowohl was ihre Gestalt wie ihre charakteristischen, durchaus geistig belebten Gesichtszüge betrifft, so weit von einander abwichen, daß man daraus wohl schwerlich auf ihre innere vollständige Uebereinstimmung hätte schließen können.

Betrachten wir zuerst den Professor B***, den wir wegen seiner Leutseligkeit und seines offenen gemüthlichen Wesens am meisten zusagenden Gast des Abendbergs, dem ich auch in späteren Jahren an verschiedenen Orten wiederzubegegnen so glücklich war und der sich dann jedesmal mit wahrem Behagen bei Meister Sterchi verlebten Tage und des ihn daselbst ereilenden Schicksals erinnerte. Er war Professor der Chemie und Physik an der Universität G*** und hatte wegen seiner allgemein anerkannten Tüchtigkeit schon in früher Jugend Ruf und Ansehen erlangt, weshalb auch wiederholt verschiedene Hochschulen ihm ihre Lehrstühle anboten. – Allein er gab dem gemüthlichen G*** beständig den Vorzug, er liebte seine dortigen Zuhörer und sie liebten ihn; das gesellige Leben daselbst befriedigte und behagte dem einfachen Mann, und so hatte er bis jetzt den kleineren Wirkungskreis allen den größeren Lehrstühlen vorgezogen, zu deren Schmuck und Zier man ihn zu berufen sich vergebens bemüht hatte.

Auf den ersten oberflächlichen Blick hätte man den guten Mann wohl für einen in seine Stadtkleider gepreßten Mönch, etwa für einen Kapuziner-Guardian halten können, denn er war wohlbeleibt, kurz und stämmig gebaut, breitschulterig, etwas langsam und schwerfällig in seinen Bewegungen und zeigte ein joviales, schwarzbartiges, etwas volles bleiches Gesicht, aus aus dem nur große braune Augen zuweilen haarscharf schneidende Blicke hervorsprühten und den rührigen Geist verriethen, der in ihm von früher Jugend an thätig und nach außen hin wirksam gewesen war. In seinem langsam und ruhig sich entwickelnden Vortrage hatte er etwas einfach Volks-thümliches und doch pikant Fesselndes; er sprach, was es auch sein mochte, immer anregend, überzeugend, Aufmerksamkeit und zugleich Vertrauen erweckend. Zuweilen blickte aus seinen wohlabgewogenen Worten auch wohl ein kleiner unschuldiger sarkastischer Schalk hervor, der aber Niemand beleidigte, weil er stets, wie die Kugel eines guten Schützen das Schwarze in der Scheibe, das Wahre und allgemein Einleuchtende traf. In materieller Beziehung war er ein starker Esser, liebte mehr das gebratene Fleisch als das trockene Brod und zog den Rothspohn bei weitem dem Wasser vor, wenn es auch das reine frische Quellwasser des Abendbergs war. Um dieses letztere aber doch einigermaßen zur Geltung kommen zu lassen, war er in medizinischer Hinsicht mit ganzer Seele der Hydrotherapie ergeben, und um sich stets, auch in weitester Ferne von seinem Wohnorte, seines Labsals erfreuen zu können, führte er neben seinen wenigen, nur

einen kleinen Handkoffer füllenden Reiseeffekten ein ungeheuer großes, sehr künstlich construirtes Ledergehäuse auf seinen Reisen mit sich, in welchem nichts mehr und nichts weniger als ein vollständiger Bade- und Doucheapparat enthalten war.

Diesen Apparat, nachdem er von seiner Hülle befreit, vorsichtig auseinandergenommen und dann kunstgemäß wieder zusammengesetzt war, stellte er, da er Wand an Wand mit mir wohnte, unmittelbar an der zu meinem Zimmer führenden Thür auf und benutzte ihn morgens um fünf, mittags vor zwölf Uhr und abends vor Schlafengehen, und so war ich häufig genug ein ungesehener Ohrenzeuge von dem Geräusch der kühlen Manipulationen, denen sich der gelehrte Herr mit einer mir fabelhaft erscheinenden Energie und Consequenz zu seinem vermeintlichen Besten unterzog und wobei mir an kalten Tagen oft die Haut schauderte, wenn ich das wohlige Stöhnen und Prusten des sich also Erfrischenden vernahm.

Der zweite gelehrte Herr, der Professor der Beredtsamkeit an der Universität M***, war fast in allen Punkten das vollkommene Gegentheil von seinem eben beschriebenen Freunde. Von Figur lang gestreckt, entsetzlich mager, mit schmalen Schultern, aber großen wohlgepflegten Händen, hatte er ein gelblich bleiches, ebenfalls langgezogenes und von einem röthlichen Vollbart umschlossenes Gesicht, und auf den ersten Anblick erweckte er bei seiner etwas nach vorn gebeugten Haltung, als ob er sich jeden Augenblick vor etwas verneigen wolle, den Glauben, daß seine mit hohl und dumpf klingender Stimme

begabte Brust äußerst schwach und er überhaupt keiner körperlichen Anstrengung gewachsen sei. Dennoch war er unendlich zäh, ausdauernd im Ertragen größerer Strapazen, ein unermüdlicher Fußgänger, der den halben Tag auf den steilen Felsenstegen umherkletterte und sich so zu einem nicht zu verachtenden Bergsteiger auszubilden geeignet schien.

Im Verkehr mit andern war er viel gesprächiger als sein Freund, und wenn er einmal einen künstlich geformten Vordersatz begann, so konnte man mit Bestimmtheit auf einen ebenso künstlich construirten und oft überraschenden Nachsatz rechnen. Manchen mit uns auf dem Abenberg Wohnenden sprach er, da er sich gerne hören ließ und augenscheinlich selbst gern hörte, etwas zu viel und über einen und denselben Gegenstand oft zu lange, so daß Einzelne ihm sogar deshalb möglichst aus dem Wege gingen, denn hatte er einmal einen für lernbegierig erachteten Zuhörer erwischt, so hielt er ihn gleichsam am Rockknopf fest und ließ ihn vor Ablauf einer vollen halben Stunde nicht wieder los. Ich selbst unterhielt mich, wenn ich gerade bei Laune war, gerne mit ihm, denn er sprach stets gut, und wenn er auch selten etwas Neues oder Originelles vorbrachte, so war doch Alles verständig, klar durchdacht und vor allen Dingen redlich gemeint.

Seine Lebensgewohnheiten schienen die einfachsten von der Welt zu sein. Als alter Junggesell hegte er zwar

eine große, deutlich erkennbare Verehrung für das weibliche Geschlecht, zugleich aber auch eine unüberwindliche Scheu, sich ihm aus freien Stücken zu nähern oder gar mit ihm in intimere Verbindung zu treten, und wenn er einmal einem hübschen Mädchen, das ihm zufällig begegnete, nicht ausweichen konnte, ja einige Worte an dasselbe richten mußte, erröthete er wie ein auf Schleichwegen ertappter Schulknabe, schlug die guten blauen Augen verlegen zu Boden und sah sich suchend im Kreise um, ob ihm nicht aus irgend einer Himmelsgegend ein Retter aus der Noth zu Hilfe käme.

Nie habe ich dabei einen Menschen gesehen, dem es so gleichgültig war, unter welchem Dache er wohnte, auf welchem Lager er schlief und was er aß und trank, wenn es nur eine recht große und reichliche Portion war. Brod galt ihm so viel als Fleisch; das leckerste Ragout, für das sein Freund schwärmte, namentlich wenn recht viele Champignons in der pikanten Sauce schwammen, war ihm so viel werth wie ein Stück trockenen Käses oder ein Dutzend Kartoffeln mit sechs großen Stücken Speck. Den leichten Schweizerwein trank er wie Wasser und nie merkte man eine andere Wirkung davon an ihm, als daß sein Gespräch sich noch mehr belebte, seine Sätze länger und künstlicher wurden und die Worte noch blumenreicher wie Honig über seine Lippen flossen, namentlich wenn er, natürlich nur Demosthenes und Cicero zu Ehren, die er wie Halbgötter verehrte, eine recht reichliche Libation gehalten.

Der dritte Freund im Bunde war der Professor M*** an der Universität W***, und wiederum war er von den beiden Andern gänzlich verschieden. Eigentlich Philologe und Archäolog, war und blieb sein Steckenpferd die Botanik, über die er auch am meisten sprach und weshalb es auch kam, daß er jedem ihm zufällig Begegnenden ohne Aufforderung den botanischen Namen irgend einer Pflanze nannte, die er eben gepflückt und, sie zärtlich betrachtend, nun in der Hand hielt. Auch sah man ihn nie ohne seine grüne Botanisirtrommel auf dem Rücken das Haus verlassen, die er dann alle Tage dreimal gefüllt wieder heim brachte und deren Inhalt er rasch in seinem kleinen Zimmer ausbreitete und kunstgemäß trocknete. Ließ er aber einmal von der Botanik ab, so citirte er unendlich gern die alten Klassiker und man konnte bei ihm, wenn man es darauf anlegte, in drei Tagen den ganzen Horaz auswendig lernen. Auch Homer verehrte er sehr, namentlich schwärmte er für die starken Helden desselben von mächtiger Gestalt, die mit seiner Pygmäenfigur in seltsamem Kontrast standen, denn er war ungewöhnlich klein, überaus zart gebaut und mit einem blühenden, völlig bartlosen Knaben- oder Mädchen gesicht begabt, das immer freundlich und namentlich dann strahlend in die Welt blickte, wenn er mit seinen Lieblingen, den jungen Schweizerdamen, sprach, die sich viel mit ihm zu schaffen machten, denn er plauderte in seiner sächsischen Mundart allerliebst mit ihnen über allerlei angenehme Dinge, wobei seine kleinen grauen Augen

gleichsam lachend aus seinem vollwangigen Gesicht hervorsprangen und sein ganzes inneres Wohlbehagen bezeugten.

Seinen beiden Freunden mit ganzem Herzen ergeben, wiederholte er Jedermann täglich zehnmal, daß sie drei, wenn sie im Alterthum gelebt, sich auch den Ruf eines weltberühmten Freundschaftsbundes errungen haben würden, denn sie seien immer und einig, seitdem sie sich auf der Schule zum erstenmal gesehen, in allen großen und kleinen Dingen einig gewesen, hätten sich niemals überworfen oder gar gezankt, hätten immer, einer und derselben Ansicht, das Runde für rund und das Spitze für spitz gehalten, und so begriffen sie nicht, wie so viele Feindseligkeit, Parteihader und dergleichen Krimskrams auf der Welt existiren könne, da die Menschen insgesammt doch so viel Grund hätten, in ihren Meinungen übereinstimmend und jederzeit friedfertig zu sein.

Er war auf dem Abenberg erst angelangt, als die besten disponiblen Räume im Hause bereits besetzt waren, und so hatte er sich mit einem kleinen Dachkämmerchen begnügen müssen, wodurch er der Nachbar der beiden französischen Kammerkätzchen geworden war, weshalb er auch bald, da er etwas katzenartig Gelecktes in seiner Kleidung und etwas Dünnes und Winselndes in seiner miauenden Stimme hatte, von uns den Beinamen »der kleine Kater« erhielt, nachdem er einmal die bald bekannt gewordene Bemerkung gemacht: die beiden Marseiller Kätzchen seien eigentlich ganz allerliebste Dinger,

sie forderten ihn immer zum Streicheln ihrer Sammtpfötchen heraus und in ihren mandelförmig geschnittenen Augen gebe sich ein Blitzen und Funkeln kund, welches ihm stets ein angenehmes Prickeln und Brennen in einer gewissen Gegend seiner Brust verursache.

Bevor ich nun zu der Erzählung des kleinen Abentheuers schreite, welches diese drei gelehrte Herren uns allen unvergeßlich gemacht hat, muß ich am Schlusse meiner Personalbeschreibungen noch einer jungen Schweizerin Erwähnung thun, die mir schon seit Jahren bekannt und in verschiedener Beziehung interessant und lieb geworden war. Sie war von jeher und mehrere Jahre hindurch der allgemein bevorzugte Liebling aller auf dem Berg hausenden Gäste gewesen, da sie überall, wo und so oft sie sichtbar wurde, in kurzer Zeit die Zuneigung aller derer zu erwerben verstand, die mit ihr in nähere Berührung kamen. Sie hieß Anna S*** und wohnte in Z***, wo ihr Vater, ein echter biederer Schweizer und Bergfreund, eine amtliche Stellung bekleidete; von dort kam sie fast jedes Jahr längere Zeit mit ihrer sanften stillen Mutter nach dem Abenberg, nicht allein zu ihrer Erholung und Stärkung, sondern auch um ihre besondere Liebhaberei: auf den Bergen umherzuklettern und größere Fußtouren zu unternehmen, ein unbeschränktes Genüge zu thun.

Bekanntlich sind die Schweizerinnen im Allgemeinen nicht auffallend schön, ja die verschrumpften, durch

Kröpfe oder sonstige Gliederauswüchse entstellten alten Weiber im Gebirge sehen verwitterten Hexen auf ein Haar ähnlich; aber unter den jungen Frauen und Mädchen in den Städten findet man hie und da doch recht hübsche und interessante Gesichter, viel häufiger noch sehr angenehm geformte, kernige und sogar edle Gestalten. Wenn man ihnen aber jene allgemeine, oft viel zu hoch angeschlagene Schönheit absprechen muß, so besitzen sie dagegen andre und allgemein anerkannte Vorzüge, die bei Abwägung der Qualität der Frauen viel schwerer als jene ins Gewicht fallen. Vor allen Dingen sind sie vortrefflich erzogen, werden frühzeitig in die Geheimnisse der Wirtschaftswelt eingeweiht und bilden sich so zu wohlgesuchten und verlässlichen Hausfrauen aus, die in der Ehe ihren Männern treue Helferinnen und geschickte Verwalterinnen seines Hausschatzes sind, wenn ihnen auch nicht die Fülle des Reichthums und der vielgestaltige Genuß des verfeinerten Lebens zufällt, den viele Frauen anderer Länder so hoch schätzen und oft auf Kosten ihrer Weiblichkeit, ihrer häuslichen Pflichten und damit des edelsten aller Güter, des ehrsamen Hausfriedens, erstreben. Adelsstolz und Vornehmthuerei gibt es unter ihnen in der republikanischen Schweiz nicht, und selbst die reichen Leute – und deren gibt es in den großen Städten daselbst in Ueberzahl – sind auf ihren Besitz bei weitem nicht so stolz und eingebildet wie bei uns. So genieren sich die jungen Mädchen aus guten Familien auch nicht, irgend einen Dienst zu übernehmen, den unsre jungen Damen unter keiner Bedingung für gentil halten und sich

ihm niemals unterziehen würden: sie treten als dienstbare Geister in irgend einem großen Hotel ein, lernen dort kochen, serviren und Buchführen, und so finden wir fast an allen Wirthstafeln unter den zierlichen Kellnerinnen – ein wohlthuender Gegensatz zu unsren schwarzfrackigen vorlauten und überdreisten Kellnern – Töchter von Geistlichen, höheren Offizieren und sonstigen angesehenen Beamten. Und was schließlich ihre geistige Ausbildung betrifft, so möchte ich sie vielen unsrer jungen Mädchen als Muster ihrer Art aufstellen. Sie lernen mit wunderbarem Eifer alles Mögliche, was eine Frau lernen kann, sogar das, was bei uns nur das männliche Geschlecht zu lernen pflegt, und sind in Wissenschaften, Künsten und Sprachen außerordentlich bewandert, wie man denn in letzterer Beziehung nur selten eine gebildete Schweizerin findet, die weniger als drei oder vier Sprachen spricht und sich nicht in jede Lebenslage und in den Umgang mit Ausländern zu finden weiß. Ja, selbst unter der niedrigeren dienenden Klasse auf abgelegenen Bergen und Straßen ist es keine Seltenheit, ein Mädchen zu finden, welches nicht außer ihrem Schweizerdialekt auch Hochdeutsch, Französisch und Englisch spricht. So werden meist alle, wie es auch bei den Männern in der Eidgenossenschaft der Fall ist, frühzeitig selbständig, sind keine Schlaraffen oder Putzteufel und bereiten sich schon in ganz jungen Jahren vor, dermaleinst, wenn sie sich nicht verheirathen sollten, auf eigenen Füßen stehen und in irgend einem Erwerbszweig so viel leisten zu können, daß

sie ihr ganzes Leben lang von äußerer und männlicher Hilfe unabhängig sind.

Zu dieser nicht genug zu rühmenden Classe gehörte auch Anna S***, die schon seit Jahren den Beinamen »die Gemse« führte, ein Beiname, dessen Ursprung ich sogleich näher erörtern werde. Sie war nur ein kleines Mädchen, jetzt etwas über zwanzig Jahre alt, lieblich von Gesicht und mit freundlichen intelligenten Augen, dabei sehr zart von Gestalt und doch elastisch kräftig und von einer Geschwindigkeit der Glieder, die ich niemals wieder an einem weiblichen Wesen gefunden habe, soweit dieselbe ihre Leistungsfähigkeit und Ausdauer in Besiegung der größten Schwierigkeiten beim Bergsteigen betrifft.

Von ihrem Vater, einem seine Berge über alles liebenden Schweizer, schon in frühester Jugend angehalten, hohe Felsgipfel zu erklimmen, hatte sie diese uns Thalbewohnern nur als überflüssige Kraftanstrengung erscheinende Körperbewegung nicht nur lieb gewonnen und darin eine Meisterschaft erlangt, sondern auch einen ebenso großen Reiz darin gefunden, zumal es ihr bei ihrem leichten Körperbau nicht die geringste Anstrengung verursachte. So hatte sie schon als zwölfjähriges Kind bedeutende Gipfel erstiegen und immer eine beneidenswerte Kühnheit und Ausdauer dabei gezeigt. Oft habe ich sie an meiner Seite eine steile glatte Berghalde erklimmen oder über loses Steingeröll hinwegklettern sehen, vor dem mancher unverzagte Engländer den größten Respekt gezeigt haben würde, und niemals merkte ich ihr die geringste Beschwerde dabei an. Oft auch habe ich

sie mit ärztlichem Auge beobachtet, wenn sie von einem großen Ausfluge zurückkam, und nie hatte ich ihr eine sichtbare Ermüdung oder gar Erschöpfung angemerkt, ja sie gerieth dabei niemals in Schweiß, von dem so viele andre Menschenkinder bei Parforcetouren im Hochgebirge so schwer zu leiden haben, weshalb sie auch oft mit heiliger Scheu davor zurückbeben.

So war es denn sehr natürlich, daß sie den vorher erwähnten Beinamen erhielt, und zwar geschah dies auf meine Veranlassung schon vor mehreren Jahren, als ich mit ihr und ihrer Mutter einen Monat lang den schönen Abendberg bewohnte und ihre Heldentaten mit dem größten Gleichmuth und der bescheidensten Anspruchslosigkeit vollbringen sah. Wir damals auf dem Berge Wohnenden, die wir doch auch etwas klettern zu können vermeinten, waren davon nicht nur überrascht, sondern fast verblüfft, und beschlossen, nachdem sie wenige Tage hintereinander die Suleck und den Morgenbergs mit Erfolg bestiegen, ihren Geburtstag, der auf den ersten August fiel, demgemäß feierlich zu begehen und ihr dadurch unsre Anerkennung und Bewunderung zu erkennen zu geben.

Ich schlug nämlich in heiterer Laune, wie man auf hohen Bergen fast immer hat, vor, einen Gemsenorden für kühne und bewährte Bergsteiger zu stiften, und Anna S*** sollte die erste weibliche Helden darin sein, die darin aufgenommen und zum Ritter desselben erklärt wurde. Sterchi wurde zum Großmeister, ein Herr von B***

zum Schatzmeister und ich selbst zum Sekretär, Protokollführer und Redner dieses unschuldigen Ordens erkoren. Wir drei, von einigen freiwilligen Beisitzern unterstützt, bildeten schleunigst ein Ordenskapitel und entwarfen Statuten, und Herr von B***, ein besonderer Verehrer der jungen Schweizerin, besorgte auf eigene Kosten ein hübsches Geschenk, bestehend in einer fußhohen, sehr schön aus Holz geschnitzten, über einen Abgrund setzenden Gemse, und dann ließen wir in Interlaken den Gemenorden selbst aus Elfenbein – eine springende kleine Gemse – anfertigen und befestigten ihn an einem breiten blauen Seidenbande, welches bei feierlichen Gelegenheiten um den Hals getragen werden sollte. Sofort wurde nun auch von mir das auf Thatsachen beruhende Patent ausgefertigt und schließlich das kleine Fest durch verschiedene Maßnahmen eingeleitet. An dem dazu bestimmten Tage, dem ersten August, versammelte sich Alles, was auf dem Berge lebte, in der ehemaligen Kapelle des Abendbergs, die noch von der Guggenbühl'schen Kretinenanstalt herstammte, jetzt aber in einen stattlichen Damensalon umgewandelt ist, der nur noch die frühere hübsche Kanzel von polirtem Holze bewahrt hat.

Punkt zehn Uhr bestieg ich die Kanzel – durch Zufall kamen zwei deutsche Touristen, Hochwürdenträger der Kirche, hinzu und nahmen in liebenswürdigster Weise an dem heiteren Bergfeste Theil – und die kleine Gemse

wurde von Herrn von B*** eingeführt und auf einen rothen Samtsessel dicht vor die Kanzel gesetzt, um die Festrede anzuhören und die ihr gebührende Weihe zu empfangen. So sprach ich denn eine humoristisch gehaltene Rede, überreichte ihr schließlich im Namen des Ordenskapitels das für sie bestimmte Geschenk und schmückte sie mit den Ordensinsignien, die sie, von freudiger Rührung überwältigt, mit thränenden Augen entgegennahm und uns in einer naiven, im Schweizerdialekt gesprochenen improvisirten Rede versprach, fortan die emsige Gemse zu bleiben, ihrem lieben Vaterlande hold und treu zu sein und, so viel in ihren schwachen Kräften stehe, dazu beizutragen, die Herrlichkeiten ihrer Heimath zu verallgemeinern und gleichgesinnte und befähigte Genossen und Genossinnen anzuspornen, ihrem Beispiel nachzueifern.

Dies Versprechen hat sie denn auch treulich gehalten; fast jedes Jahr ist sie wieder zu ähnlichen Unternehmungen auf dem Berge erschienen und hat ihre Lust und ihr Vergnügen am Bergsteigen aufs neue bewährt. So war sie denn auch in dem Jahre, von dem es sich hier handelt, in unsrem Kreise eingetroffen und alsbald begann sie ihre Exkursionen in gewohnter Weise auszuführen, obgleich sie wegen der gerade sehr heißen Temperatur anfangs nur nähere und leichter erreichbare Ziele wählte. Allmählich aber wurden auch weitere Ausflüge geplant, und Sterchi, die Gemse und ich beriethen oft, wenn wir

uns einmal abgesondert von den Uebrigen ungestört unterhalten konnten, was denn nun Großes, Neues und Interessantes vorgenommen werden solle.

Natürlich hielt sich die auf dem Berge versammelte Gesellschaft, die drei Professoren mit eingeschlossen, fast den ganzen Tag im Freien auf und alle betrachteten, ohne jemals einen Nachlaß in ihrem Genuß zu empfinden, die dicht vor ihnen liegende große und erhabene Scenerie mit vor Bewunderung glänzenden Augen. Auch war das Wetter, anhaltend herrlich und zu größeren Unternehmungen herausfordernd, und niemals war mir die Aussicht von dem großen Balkon des Hotels so schön vorgekommen, wie dieses Jahr. Der grünblaue, bei ruhigem Wetter so durchsichtig klare und glatte Brienz See spiegelte die ihn umgebenden Felsenhänge, das mit seinen spitzen Steinpyramiden hoch aufragende Hardergebirge und die gewaltige Faulhornkette in ihrer ganzen grandiosen Schönheit wider; der Himmel darüber war ringsum wolkenlos und goldklar bis weit über das betriebsame Städtchen Brienz und den Brüningpaß hinaus, und seitwärts ragten die oft angestaunten Riesen der Alpenwelt, die Jungfrau, der Mönch, der Eiger mit ihren Gletschern und das Schreckhorn mit seinen beiden weißen Tauben – riesige Schneefelder auf der höchsten Spitze, die, aus der Ferne und von unten gesehen, wie zwei seine neben einander hockende Täubchen erscheinen – in ihrer ganzen

Majestät, wie von funkelndem Silber glänzend, in den blauen Aether hinein. Auf diese majestätischen Eis- und Schneeriesen konnte sich allerdings unser Auge oft genug voller Bewunderung richten, aber sie unter unsre Füße zu bekommen, daran durften wir nicht denken, denn sie waren uns, wie dem Fuchs die süßen Trauben, viel zu hoch. Dagegen flogen unsre Blicke verlangend nach ihren mit dunklen Tannen bewachsenen Vorbergen, den grünen Alpenmatten und den vielfach zerklüfteten grauen Felsen der benachbarten Höhen empor; unsre Augen maßen die Entfernungen bis dahin und unsre Köpfe berechneten die Stunden, die wohl nöthig wären, um die eine oder andre zu erklimmen und so auch dem Orden Ehre zu machen, dem wir nun einmal zum Theil angehörten.

Vor allen waren es die drei gelehrten Herren, die sich mit großen Entwürfen der Art trugen und, da sie noch niemals im Leben eine große Bergtour unternommen, alle möglichen. Erkundigungen einzogen und die Reisehandbücher befragten, um sich Schritt vor Schritt auf kühne und immer kühnere Wagstücke vorzubereiten und auch von sich sagen zu können: wir sind da und dort oben in der Höhe gewesen und haben die große Welt unter uns wie ein winziges Pygmäenhaus lächelnd angeschaut. Indessen, so rasch wie sie es anfangs gewollt und für möglich gehalten, wagten sie sich doch nicht an eine größere Unternehmung; erst mußten die Kräfte gehörig versucht und die Muskeln allmählich gestählt werden. Auch die soviel Wissen in sich bergenden Köpfe mußten

in Bezug auf ihre Schwindelfreiheit geprüft und die an glatte Trottoirs gewöhnten Füße der rollenden Steinwege und schlüpfrigen Rasenmatten gewohnt werden, und so wurden auf unsern, das heißt der in die Geheimnisse der Alpenwelt Eingeweihten Rath, alltäglich kleinere Partien unternommen, die alle glücklich endeten und die Lust und den Muth, auch größere zu bestehen, nur noch höher anfachten.

Allmählich übten sie sich auch wirklich und alle Tage kamen sie vergnügter, in Herz und Seele einiger und muthiger zurück, bis sie sich endlich an die Besteigung der Rotheck wagten, die namentlich der Botaniker mit himmelstürmendem Eifer erstrebt hatte, da er gehört, daß auf ihrer Spitze und ihren Abhängen ganze Alpenrosenfelder glühten, worin sich der Glückliche denn auch nicht getäuscht hatte, da er ganze Haufen der köstlichen rothen Blumen – mit Gefahr seines Lebens gepflückt, wie er sagte – mit nach Hause brachte und unter die junge Damenwelt triumphirend vertheilte.

Nachdem sie nun noch einigemal den anderthalb Stunden weiten und in der That hinreichend beschwerlichen Weg nach der obern Alp und den sie begrenzenden Nachbargipfeln zurückgelegt, die steilen Steinpfade und die glatten Rasenhänge genügend kennen gelernt und sich dabei versichert hatten, daß sie dergleichen Schwierigkeiten mit Leichtigkeit besiegen könnten, da ihr Kopf schwindelfrei geblieben und ihre Beine sich ausdauernd erwiesen, beschlossen sie endlich eine größere Unternehmung zu wagen, indem sie sich nun als geübte und

geprüfte Bergsteiger fühlten und hundertmal in bester Weinlaune bei Tafel versicherten, daß sie sich befähigt glaubten, selbst die Jungfrau zu erstürmen, wenn – sich nur die Gelegenheit dazu böte und das Wetter für die Dauer ihrer Fahrt günstig bliebe, was ihnen freilich kein Mensch mit Sicherheit versprechen konnte.

Auf Sterchis ebenso wohlgemeinten wie bescheiden vorgebrachten Einwurf, daß es doch wohl nicht so rasch mit ihren Fortschritten gehen würde und daß sie sich, so stark sie auch wären, nicht zu viel zumuthen dürften, lächelten die gelehrten Herren etwas geringschätzig und erklärten, sie wüßten seine Rathschläge allerdings zu würdigen, allein er kenne ihre Kraft und Ausdauer nicht, und sie hätten sich jetzt hinlänglich überzeugt, daß sie schon halbe Schweizer seien und es, wenn auch nicht mit den besten Bergsteigern, doch mit der Mittelsorte in derselben ganz wohl aufnehmen könnten, was sie ihm und aller Welt auch in den nächsten Tagen beweisen würden.

Und nun kamen sie mit ihrem nächsten, im Stillen ausgeheckten Plane zum Vorschein und setzten dem ruhig zuhörenden Großmeister des Gemsenordes auseinander, daß sie fürs Erste sich vorgenommen hätten, die beinahe achttausend Fuß hohe Suleck zu besteigen, die da drüben gerade vor ihnen so klar, so einladend grün und steinlos läge und so nahe erscheine, daß sie unmöglich glauben könnten, sie würden, wie die Handbücher besagten, vom Abendberg aus fünf Stunden gebrauchen, um auf ihren

Gipfel zu gelangen, ja sie würden, davon wären sie überzeugt, das kleine Kunststück sogar in viel kürzerer Zeit ausführen.

Sterchi schüttelte in seiner ruhigen Art lächelnd den mit dem stereotypen blauen Sammetkäppchen bedeckten Kopf und suchte ihnen begreiflich zu machen, daß sie am Ende nicht fünf, sondern wohl gar sechs oder sieben Stunden nöthig haben würden, um die steile Spitze der Suleck zu erreichen, da sie vom Abenberg erst in das tiefe Saxenthal hinabsteigen und dann an den gleichnamigen Wasserfällen vorbei wieder auf weit abführenden Umwegen die ganze glatte Pyramide der Suleck erklettern müßten. Auch sei es augenblicklich noch zu heiß zu einem so beschwerlichen Gange, sie möchten etwas kühlere Witterung abwarten, sich unterdes weiter üben und an einem geeigneten Tage dann das ersehnte Wagestück versuchen.

»Oho, Wagestück!« rief der wohlbeleibte Professor der Chemie, »was sprechen Sie da, lieber Mann! Wir gut einexercirten Leute halten das nur für ein Kinderspiel, und unsre Lust, in jenen Schneegruben dort oben, die bei längerem Warten gar schmelzen könnten, mitten im Sommer herumzuwaten, ist zu groß, um damit noch zu lange zu zögern, und nun wollen wir Ihnen sagen, daß nicht einmal der Gipfel der Suleck unser Endziel ist, sondern daß wir noch weiter wollen, denn wir haben gelesen, daß man von der Suleck aus nach der Isenfluh ins Lauterbrunnenthal und von dort nach Mürren gelangen könne, wo wir uns gemüthlich auszuruhen gedenken, bevor wir

unsern Rückmarsch antreten, den wir, von Mürren ins Thal hinabsteigend, bis zu den Schmadribachfällen ausdehnen und so durch das schöne Lauterbrunnenthal am nächsten Morgen hierher zurückkehren wollen. – Wollen Sie mit, Doktor?« schloß er seine mit erhabenem Pathos vorgetragene Rede, indem er sich an mich, den schweigend dastehenden Zuhörer, wandte.

»Ach nein,« sagte ich, »diesmal nicht, meine Herren. Mir ist es zu heiß, ich bin auch etwas bequem geworden und gerade Mürren habe ich so oft auf näherem Wege besucht, daß ich fürs erste keine Lust habe, dahin noch einmal zu pilgern, zumal auf einem so häßlichen Umwege, wie Sie ihn sich vorgesetzt haben. Wenn Sie aber einen willigeren und geübteren Begleiter, als ich es bin, mit sich nehmen wollen, dann fordern Sie die kleine Gemse dazu auf, die weiß dort drüben überall Bescheid, hat schon zwei- oder dreimal die Suleck erstiegen und steigt gewiß gern auch diesmal wieder mit.«

Bei diesen ruhig gesprochenen Worten warfen sich die drei Herren verstohlene, mir aber sehr verständliche Blicke zu. Sie hatten bisher noch nie an die Bergsteigerfähigkeit des jungen Mädchens glauben wollen, so viel man ihnen auch davon gesagt haben mochte, und sie glaubten auch jetzt noch nicht daran. Indessen gaben sie im Augenblick keine entscheidende Antwort, sondern zogen sich zur intimeren Berathung unter den schönen Ahornbaum an der Südecke des Hauses zurück, wo sie gern

auf der tief beschatteten Bank saßen, ihren Wein schlürften und mit ihrem Cigarrendampf die köstlich würzige Alpenluft noch zu verbessern pflegten.

Sterchi dagegen kehrte mit mir nach dem vorderen Eingang des Hauses zurück, da eben Gäste angelangt waren, denen er als Wirth seine Aufmerksamkeit schenken mußte, und erst eine halbe Stunde später erschienen die drei Herren wieder bei uns, um uns das Resultat ihrer geheimen Berathung mitzutheilen.

Ich war nicht wenig gespannt darauf, es zu vernehmen, und konnte mir beinahe denken, wie es lauten würde, und lautete in der That:

»Nein, wir sind, wie immer auch diesmal vollkommen einig – wir können die junge Dame nicht mit uns nehmen und wenn Sie sie zehnmal die Gemse nennen und sie auch noch so geschickt im Klettern ist. *Wir* halten sie für viel zu schwach zu einer großen Partie; sie würde uns, wenn ihre Kräfte vor der Zeit nachließen, an unserm Fortschreiten nur hinderlich sein und unser langersehnter Genuß würde dadurch eine unliebsame Einbuße erleiden. Außerdem aber können wir auch die Verantwortung vor ihrer Mutter nicht übernehmen, wenn ihr unterwegs ein Unheil begegnen sollte oder gar, wenn sie erschöpft und todesmatt auf dem Wiege liegen bliebe. Also wir gehen allein und damit ist die Sache abgethan – *quod erat demonstrandum!*

Ach, die armen kurzsichtigen Gelehrten! Sie kannten das echte Schweizerblut und die stählernen Schweizerbeine noch nicht, wie wir sie kannten, aber sie wollten

und konnten in ihrer theoretischen Gelehrsamkeit, die in Bezug auf die Praxis immer etwas hinkend und darum im Leben und Wirken beschränkt ist, nicht anders handeln und so mußten wir sie sich selbst und ihrem Schicksal überlassen.

Als Sterchi und ich diesen unwiderruflichen Entschluß vernahmen, lächelten wir uns heimlich an, denn wir wußten besser, wessen Kräfte hier die ausdauerndsten waren und daß die Verantwortung, welche die Herren vor der Mutter der Gemse übernommen hätten, nicht gerade sehr groß gewesen wäre; indessen wir erwiederten kein Wort darauf und erst nach einem Nachdenken erlaubte sich Sterchi, nur zu sagen:

»Meine Herren! Ihr Wille geschehe, aber so viel will und muß ich Ihnen doch noch sagen, daß Sie es sich zunächst nur an der Besteigung der Suleck allein genügen und den Gang über die Isenfluh nach Mürren fallen lassen mögen. Die Suleck wird Ihnen schon ein so schwieriges Stück Arbeit aufbürden, daß Sie daran genug haben und froh sein werden, wenn Sie von ihr auf kürzestem Wege hierher zurückkehren und sich in Ihr weiches Bett in Ihrem kühlen Zimmer niederlegen können. Wenn Sie denn aber doch zu der Partie nach der Suleck entschlossen sind, so will ich Ihnen meinen besten Knecht, den blonden Ulrich, mitgeben. Der kann Ihnen, da er den Weg

dahin schon oft gemacht hat, zum Führer und zugleich auch zum Träger ihrer Effekten dienen –«

»Was für Effekten denn?« unterbrach ihn der Professor der Eloquenz, der nur mit einer kleinen Handtasche auf den Berg gekommen war und keine überflüssigen Kleider oder sonstige Sachen bei sich führte.

»Nun, ich meine Ihre Paletots und vielleicht für jeden ein trockenes Hemd und ein Paar trockener Strümpfe,« fuhr Sterchi mit einem Ernst in seinem biederem Gesicht fort, der mir hier ganz an der rechten Stelle zu sein schien.

»Was?« rief der dicke Professor der Chemie, der immer schwitzte, auch wenn es nicht heiß war und der sich durch seine kalten Douchebäder gegen alle bösen Einflüsse der Witterung hinreichend gestählt glaubte – »Paletots sollen wir mit uns schleppen, den ganzen hohen Berg hinauf? O, das scheint mir durchaus unnöthig, lieber Mann.«

»Und doch ist es nöthig, Herr Professor,« erwiederte Sterchi bescheiden, aber mit seiner eindringlichen überzeugenden Sicherheit. »Dort oben, achttausend Fuß hoch, ist ein warmer Paletot so nützlich, ja nothwendig, wie im Winter das Holz im Ofen, denn die nahen Gletscher und Eisberge strömen eine große Kälte aus, die Luft ist frischer, als Ihnen lieb sein wird, und überdies kommen Sie erhitzt auf dem Gipfel an, auf dem Sie sich ruhen, lagern und dabei in aller möglichen Gemächlichkeit ihr Mittagsmahl einnehmen müssen.«

Die drei gelehrten Herren blickten sich eine Weile fragend an; dann schienen sie, wieder einstimmig, die angegebenen Gründe für richtig zu erkennen und so drückten ihre Mienen allmählich den Entschluß aus, daß sie sich in Bezug auf die mitzunehmenden Paletots fügen wollten.

»Sie sprachen da eben von einem Mittagsbrod,« fuhr der immer hungrige Chemiker fort, nachdem er seinen Kollegen beifällig zugenickt – »also auch das müssen wir mitnehmen?«

»Nun natürlich,« erwiederte Sterchi, »das müssen Sie, und da Sie alle drei immer einen guten Appetit haben, muß es etwas recht Kräftiges sein und auch eben so reichlich, denn die Tour nach der Suleck und zurück, wenn Sie einen wahrhaften Genuß von allen zu sehenden Schönheiten haben wollen, nimmt den ganzen Tag fort, ja, Sie werden sogar zwei oder dreimal unterwegs essen und trinken wollen, wenn ich Ihr leibliches Verlangen nach Speise und Trank richtig berechne, da Ihr Appetit dort oben über Ihren gewöhnlichen hier unten so weit fortragen wird, wie die Suleck über ihre kleineren Nachbarn fortragt, und darum müssen Sie auch einige Flaschen Wein bei sich führen, um sich zu stärken, wenn Sie schwach werden, und die Notwendigkeit davon werden Sie erkennen, wenn Sie erst fünf Stunden gelaufen, respektive gestiegen sind. Uebrigens werden Sie von allen den mitzunehmenden Dingen keine Unbequemlichkeit, sondern nur Nutzen und Genuß haben, denn Ulrich packt Alles, was Sie brauchen, in seinen großen Tragkorb und

trägt es Ihnen sicher hinauf und hinab, wenn Sie etwas davon übrig lassen sollten,« setzte er lächelnd hinzu.

Mit diesem vernünftigen Vorschlag waren die drei Herren denn auch endlich einverstanden und stimmten allem bei, was mitzunehmen Sterchi ihnen vorschlug. Als dies abgemacht, zeigten sie ein vergnügtes Gesicht und begaben sich nach der Steinbruchbank am südlichen Abhang des Abendbergs, um die von dort deutlich zu überschauende Suleck noch einmal mit ihren Fernröhren zu untersuchen, sich über den einzuschlagenden Weg dahin zu unterhalten und zuletzt den Tag festzusetzen, an welchem der geplante Aufstieg ausgeführt werden solle. Da ihr Eifer, denselben zu beginnen, aber sehr groß war, so kamen sie nachmittags wieder zu Sterchi und theilten ihm mit, daß schon der nächste Tag für die Reise bestimmt sei und daß er alle nöthigen Vorbereitungen dazu nach Gutdünken treffen möge, damit sie morgens bald nach fünf Uhr, sobald das erste Douchebad des Chemikers genossen, den Weg antreten könnten.

So war denn alles fest beschlossen und die Einleitung zu dem Unternehmen wurde redlich und mit aller Umsicht begonnen. Die drei Professoren aber zeigten den ganzen Tag die freundlichsten Gesichter, erzählten bei Tische Jedermann, was für ein großes Vorhaben ihnen bevorstände und daß sie voll unaussprechlicher Freude wären, die ganze große Alpenkette, Berge, Thäler und Seen von einem so hohen Standpunkt aus zu überschauen und sich einmal gründlich über das niedrige Erdengewimmel erhaben zu fühlen. Der »kleine Kater« versprach sogar

den Damen, ihnen die schönsten Blumen, auch Edelweiß in Masse mitzubringen, und man wolle, wenn sie triumphirend zurückkämen, einen recht heiteren Abend verbringen, wobei sie ihnen erzählen würden, was nur so wenige vor ihnen geschaut und was nun bald mit eigenen Augen zu sehen ihnen dreien vom Schicksal beschieden wäre.

Nachdem alles Nothwendige soweit festgesetzt, begab sich Sterchi mit Ulrich, der gern den Führer und Träger auf einer so schönen Partie machte, daran, den Tragkorb zu packen und mit allem Erforderlichen zu füllen. Ueber die Erquickungen, die bei der anstrengenden Tour mitzunehmen ein Haupterforderniß war, und womit sich in jeder Beziehung die drei Herren vollkommen einverstanden erklärt hatten, war genaue Verabredung getroffen. Ein halber gekochter Schinken, würzig und wohlschmeckend, wie man ihn nur in der Schweiz finden kann, hartgesottene Eier mit Salz, eine Fülle von Brod, Butter und Käse, außerdem ein tüchtiges Stück Kalbsbraten füllten den unteren Theil des Tragkorbes; darauf folgten, wohl eingewickelt, vier Flaschen Veltliner Wein und sogar zwei Flaschen Champagner mit den dazu gehörigen Gläsern, welche die Herren auf dem Gipfel der Suleck auf das Wohl der ganzen Gesellschaft auf

dem Abendberg leeren wollten, und obenauf, für den augenblicklichen Bedarf berechnet, wurden einige Wäschestücke und die Paletots verpackt, welche letzteren thurmartig über dem Kopf des Trägers hervorragten und die Last des Korbes zu einer sehr respektablen machten, woran indes Ulrich, der starke junge Mann, seit langer Zeit gewöhnt war, da er, also beladen, alle Tage nach Interlaken hinabstieg, um die nöthigen Eßwaren und sonstigen Bedürfnisse für die zahlreiche Gesellschaft im Hause seines Herrn auf den Berg zu schaffen. Ja, auch eine kleine, von den jungen Damen hübsch genähte, das weiße Kreuz im rothen Felde zeigende Fahne wurde dem Ganzen hinzugefügt, die, auf der Suleck an einen Alpstock befestigt, auf dem bekannten Steinmännli aufgepflanzt werden sollte, um den Zurückbleibenden das erfreuliche Zeichen zu geben, daß die kühnen Bergsteiger glücklich auf der Höhe angelangt seien und sich nun lagerten, um das wohlverdiente Tagesmahl einzunehmen.

Ueber die Kleidung, welche die Herren bei ihrer großen Bergtour anzulegen gedachten, ein Punkt, den zu berühren die Schweizer niemals für nöthig erachteten, da es sich bei ihnen von selbst versteht, daß man bei solchen Gelegenheiten bequeme, leichte und wo möglich längst getragene Kleider wählt, über diese Kleidung, sage ich, war zwischen den Herren und mir im Laufe des Tages verschiedentlich verhandelt worden, ohne daß es mir gelungen wäre, ihrer wiederum einstimmigen Opposition das geringste Zugeständniß abzugewinnen, denn sie hatten keinen Begriff davon, daß man sich bei einem solchen

Unternehmen anders und bequemer zu kleiden habe, als wenn man in der Stadt eine Anstandsvisite machen will. So beschlossen sie denn, in ihren schweren Tuchröcken, dagegen in ganz leichten, hellfarbigen Beinkleidern – es wäre ja sehr warm, meinten sie – mit steifgestärkten Vatertödern und Manschettenhemden, überhaupt so, wie sie gewöhnlich in Gesellschaft bei Tische erschienen, den Gang zu unternehmen, wobei außerdem der Professor der Eloquenz einen hohen grauen, der botanische Philologe einen noch höheren schwarzen Cylinderhut, der Chemiker dagegen einen breitkrämpigen Kalabreser von sehr dichtem Filzstoff trug, und auf meine Bemerkung, daß ihr dünnes und hochhackiges Schuhwerk am Wenigsten zu einer solchen Bergtour geeignet sei, lachten sie und meinten, ihre Stiefel seien aus gutem Kalbsleder und von einem ebenso guten Schuster gefertigt, sie hätten schon die ganze Reise ausgehalten, ohne ein einziges Mal schadhaft zu werden, und endlich, was die Hauptsache sei, sie seien an so bequemes Schuhwerk gewöhnt. Feste, schwere, mit scharfen Nägeln beschlagene Bergschuhe, wie die Schweizer sie trügen, seien nur für deren mit Hornhaut überzogene Füße geeignet und ermüdeten oder drückten nur die daran nicht gewöhnten Extremitäten, und je leichter sie aufträten, um so rascher würden sie vorwärts kommen und ihr fernes Ziel erreichen. Nur einen leichten Alpstock, den ihnen Sterchi für diese Reise und zum Andenken für immer mit seinem ironischen Lächeln verehrte, indem er ihnen seinen Nutzen anpries und sie in dem Gebrauch desselben unterwies,

wollten sie sich gefallen lassen, zumal er ihnen, wie sie sich ausdrückten, ein alpen- und bergsteigermäßiges Ansehen verliehe.

So weit war nun alles im Reinen und der folgende Tag war unwiderruflich zur Ausführung des großen Planes bestimmt. Allein da zeigte sich wider Erwarten der so siegessicheren Herren am späteren Vorabend ein zweifellos übler Umstand, der zwar nicht die drei Hauptpersonen, wohl aber die schon lange mit den Bergen verkehrenden und namentlich Sterchi stutzig mache. Das Wetter nämlich wollte uns in die Tücken der Berggeister Eingeweihten, je weiter der Tag vorschritt, um so weniger gefallen. Die Temperatur der Luft war zu einer auf dem Abenberg ganz ungewöhnlichen Höhe gestiegen, der Himmel zeigte sich zwar noch überall mäßig klar und von eigentlichen Wolken frei, aber über der Jungfrau und ihren schneereichen Gefährten schwebten schon ganz kleine verdächtige Nebel- oder Dunstgebilde; die den Brienzer See umkränzenden Felsenketten waren in fast stahlblauen Duft gehüllt und warfen merkwürdig düstere Schatten über den vom Sonnenlicht nicht mehr erreichten, unheimlich grauen Wasserspiegel; auch in den nächsten Wäldern umher flüsterte und rauschte es seltsam, wie grollend oder ängstlich, als braue sich irgendwo ein noch unsichtbares Ungewitter zusammen, das sich zu einem gewaltsamen Umsturz des bisher bestehenden guten Wetters entwickeln könne.

Wir Kundigern sahen dies alles schon nachmittags allmählich heranziehen, allein die drei gelehrten Herren sahen es nicht oder wollten es nicht sehen, und so gaben sie sich der besten Hoffnung hin, das uns so bedrohlich erscheinende Unheil – sie hielten es wahrhaftig nicht dafür – werde sich wieder verziehen und sie würden, wie schon seit längerer Zeit, auch zu ihrer morgigen Fahrt den schönsten Tag erleben.

Am späteren Abend jedoch, nachdem die ganze Kolonie schon längst ihr Abendbrod verzehrt und ich eben von der Siebenuhrtanne, einem fünfhundert Fuß höher gelegenen Aussichtspunkt, wohin ich noch einmal emporgestiegen war, um den Untergang der Sonne zu beobachten, zurückgekehrt war und in meinem Zimmer einige Briefe schreiben wollte, erschien Sterchi bei mir und ersuchte mich, zu den drei Herren mich zu begeben und ihnen ernstlich von dem beschlossenen Vorhaben abzurathen. Er selbst habe schon sein Möglichstes bei ihnen versucht, ohne den geringsten Eingang zu finden, und doch sei er überzeugt, daß es morgen schlechtes, ja sehr schlechtes Wetter geben werde. Nicht allein sei das Barometer sehr stark gefallen, sondern die ganze Atmosphäre und die Konturen der Berge hätten nach seiner Meinung – und er habe ja einige Erfahrung darin – ein ganz unheimliches und ihm geradezu bedenkliches Aussehen angenommen, da sie, den Händen anscheinend erreichbar, ganz nahe herangerückt wären. Den weiteren Horizont nach Süden und Norden könne man freilich vom Hause aus nicht weit genug überschauen, aber jedenfalls zöge

von Westen über den Thuner See her etwas Unheimliches heran, und er wisse oder fühle es wenigstens in seinen Gliedern, daß man für den nächsten Tag durchaus nicht mehr auf gutes Wetter rechnen könne. Ich möchte also den Herren rathen, ihre Reise einen Tag aufzuschieben, es könne ihnen ja nicht darauf ankommen, einen Tag früher oder später sich zu amüsiren, da das erstrebte Ziel ihnen unbenommen bleibe.

»Sie sitzen auf dem Balkon vor dem Speisesaal,« schloß er seine Rede, »und trinken zur Stärkung für morgen eine Flasche Burgunder, und da werden Sie sich ganz einig, wie immer, und auf ihrem Vorsatz beharrend, beisammen finden.«

Ich folgte seiner Aufforderung sogleich und begab mich nach dem Balkon, wo ich die Herren an dem großen Tisch sitzend und von ihrem morgigen Tagewerke in bester Hoffnung sich unterhaltend fand. Sie bewunderten eben die erhabene Schönheit des in düsterem Abendlichte heraufschimmernden Brienzer Sees und erfreuten sich an der überaus warmen Nachluft, die mir gerade wegen ihrer übergroßen Wärme nicht geheuer und zu unnatürlich für die späte Stunde auf so hohem Berge erschien.

»Ah, da ist der Doktor,« begrüßte mich der immer heitere Chemiker, »aber Sie haben sich kein Glas mitgebracht? Nein – o, das ist schade. Doch, was bringen Sie Neues? Ihr Gesicht sieht gerade so aus, als ob Sie uns einen ähnlichen Vortrag halten wollten, wie Sterchi es vor einer Viertelstunde gethan.«

»Sie haben es errathen, Herr Professor,« erwiederte ich. »Ja, auch ich habe soeben nach dem Barometer gesehen und gefunden, daß es seit heute Mittag bedeutend gefallen ist.«

»Ach was, Barometer!« unterbrach mich der Professor der Eloquenz fast mit Ungestüm, »was will das Barometer hier auf dem Berge besagen! nicht so viel! Und selbst wenn Kollege Klinkerfues, der glaubhafteste Mann der Welt, es mir in der Vossischen Zeitung gedruckt vorlegte, ich würde es ihm diesmal nicht glauben, denn ich sehe mit meinen guten Augen noch nicht die geringste Veränderung am Himmel da vor uns und auf den Bergen da drüben.«

»Nun, der Himmel vor Ihnen ist nur ein kleines Stück von dem ganzen großen Himmel, der hinter uns liegt,« fuhr ich ernsthaft fort, »und im Westen über dem Thuner See, sagte mir Sterchi und sah ich vorhin selbst, sieht es nicht ganz so gut aus, wie hier. Sie müssen diesmal dem geschulten Bergbewohner mehr vertrauen als Ihren nur an die Vorgänge in der Ebene gewöhnten Augen; diese Leute fühlen ein kommendes Unwetter gewissermaßen in den Gliedern und sprechen nicht so leichthin von einer Aenderung des Wetters, wenn sie nicht gewichtige Gründe dafür haben. Sterchi zum Beispiel –«

»Ach, schweigen Sie uns von Sterchi still,« fuhr der beredtsame Professor fast noch ungestümer fort, »er ist ein ganz guter Mann, ein vortrefflicher Wirth, ein tüchtiger Bergsteiger, warum wäre er denn sonst der Großmeister Ihres Ordens? Aber nehmen Sie es mir in seiner

Seele nicht übel: mir ist er als Wetterprophet noch weniger glaubhaft als Klinkerfues, und was er sonst noch für Gründe haben mag, so hat er sie uns schon auseinandergesetzt und wir kennen sie zur Genüge. Basta! Stoßet an, ihr Kommilitonen, trinken wir dies letzte Glas auf einen guten Tag morgen und so bleibt es bei unsrer Partie. Freilich, wenn es morgen früh um fünf Uhr regnen oder blitzen und donnern sollte,« fuhr er etwas bedächtiger fort, »dann gehen wir natürlich nicht, aber das kann erst morgen entschieden werden, und so haben Sie, lieber Doktor, für Ihren wohlgemeinten, aber nicht acceptablen Rath besten Dank!« –

Ich sah, daß hier alle Ueberredung vergeblich sei, und wünschte ich ihnen eine gute Nacht, ein noch besseres Wetter für morgen und zog mich in mein Zimmer zurück, um meine Briefe vorzunehmen und mich vorläufig weder um das Wetter und den Barometerstand, noch um den widerspruchsvollen Sinn der auch im Unverständ immer einigen Herren zu bekümmern.

Die Nacht verging ruhig; kein Windstoß erschütterte wie sonst so oft meine fest angeketteten Fensterladen und nur das dumpfe Brausen der über ihr Wehr herabstürzenden Aare und des wild in die Lütschine hineinschäumenden Saxetenbaches drang wie jede Nacht mit wohligen Gemurmel bis in mein stilles Zimmer herauf. Als ich wie gewöhnlich, um den köstlichen Morgen des

anbrechenden Tages auf dem Berge zu genießen, um vier Uhr mein Lager verließ und bald darauf an das geöffnete Fenster trat, sah ich im Osten vor mir, hoch über dem Brienz See, der unter dichten, weißlichen Nebelballen verborgen lag, den schönen goldenen und rosigen Streifen, der den Aufgang der Sonne verkündete und mir und den muthigen Bergsteigern – worüber ich mich wahrhaft freute – vielleicht auch einen leidlichen, wenn nicht sogar guten Tag versprach. So konnte ich es denn nicht unterlassen, mich anzukleiden und hinunterzugehen, um dem Abmarsch der drei Professoren zuzuschauen, deren Rührigkeit ich durch ein leichtes Gepolter über und unter mir und das laute Plätschern des Douchebades neben mir schon lange wahrgenommen hatte. Unmittelbar nach mir wurde auch Sterchi unten sichtbar und er gesellte sich zu mir, der ich unter dem Balkon stand und die vor meinen Augen sich erzeugenden Luftbewegungen und Farbenspiele aufmerksam prüfte. Der gute Mann war heute sehr schweigsam; offenbar war er etwas uneins mit sich selber, was sich denn nun aus den leicht dahinziehenden Wolken entwickeln würde, da die Sonne immer noch nicht aus dem Nebelwall, hinter den sie getreten, zum Vorschein kommen wollte. Ich versuchte ihm begreiflich zu machen, daß wir uns in Betreff des heutigen Wetters denn doch am Ende geirrt, allein er zuckte die Achseln und sagte nur:

»Ich glaube es nicht. Aber die Herren werden bis fünf Uhr noch nicht zum Abmarsch fertig sein; sie sind noch nicht einmal im Speisesaal zum Kaffee erschienen, der

längst fertig ist, und Ulrich steht auch schon nach ihnen auf der Lauer, um seine Last auf den Rücken zu nehmen. Es ist ein ganz hübsches Päckchen geworden, und er wird damit heute manchen Schweißtropfen vergießen.«

In diesem Augenblick hörten wir über uns auf dem bretternen Balkon die Fußtritte der endlich an das Tageslicht gekommenen Herren und bald ließen sich ihre fröhlichen Stimmen vernehmen, womit sie den »günstigen« Morgen begrüßten und ihre Freude zu erkennen geben, daß die gerühmten Berg-Wetterpropheten sich einmal wieder gründlich geirrt hätten.

Mich vielleicht innerlich etwas über diesen Irrthum schämend, dem ja auch ich verfallen, mochte ich mit den Gelehrten nicht mehr mündlich verhandeln und blieb vor der Thür, während Sterchi in den Speisesaal hinaufstieg und die um den Kaffee sich Versammelnden freundlich begrüßte. Ich mußte aber etwas lange auf die gemüthlich Frühstückenden unten warten, sie schienen keine große Eile nöthig zu haben und hatten sie auch wirklich nicht, da ja der ganze lange Tag vor ihnen lag und zwölf Stunden vollkommen ausreichten, sie zu ihrem fernen Ziele und wieder heimzubringen. Endlich aber, es ging schon auf sechs Uhr, hörte ich es auf den Treppen lebendig werden, Alpstöcke wurden laut auf den Boden gestoßen und bald wurden die Herren im Freien sichtbar und zwar, wie ich es schon vorher gewußt, in ihrem vollen Staat, die Cylinder auf dem Kopf, die reinen Vatermörder stolz und steif aufgerichtet und die langen Alpstöcke in den freudig vibrierenden Händen tragend.

Sie waren überaus vergnügt, sahen muthig und unternehmend vor sich her und lachten Sterchi aus, als dieser sie ganz bescheiden fragte, ob sie nicht lieber einige Regenschirme mitnehmen wollten?

»Regenschirme?« fragte der Chemiker mit fast verächtlichem Blicke. »Auch damit sollten wir uns schleppen? Warum nicht gar! Sie sehen ja, daß wir einen köstlichen Tag vor uns haben; die Luft ist so voll reinen Sauerstoffs, daß wir bei uns zu Hause eine ganze Provinz damit laben könnten, o ja! Behalten Sie also die Schirme für sich, damit Sie nicht naß werden, wenn es bei Ihnen regnen sollte.«

Sterchi, der, wie wir sehen, auch gelegentlich etwas ironisch sein konnte, hielt diesmal seine Neigung, laut aufzulachen, nur mit Mühe zurück und wollte eben etwas erwiedern, als der stattliche blonde Ulrich, der stärkste Mann des Abendbergs, in Hemdsärmeln, den gewaltigen Alpstock in der Hand und seinen thurmartig hoch aufgepackten Tragkorb, auf dessen höchste Spitze er noch seine warme wollene Jacke und einen Regenschirm gebunden, auf dem Rücken, um die Hausecke bog und, nachdem er uns seinen Morgengruß geboten, die drei Herren fragte, ob er nicht immer langsam bis nach dem Saxenthalwege vorangehen solle?

»Ja, gehen Sie in Gottes Namen! Wir steigen schnell und holen Sie bald ein!« riefen die drei Professoren wie aus Einem Munde.

Schweigend wandte sich der wackere Bursch seinem Wege zu und die Herren wollten sich eben auch in Bewegung setzen, als ganz unerwartet die kleine Gemse im kleidsamen Morgenröckchen erschien, um sich die drei unverzagten Bergsteiger auch in ihrer Ausrüstung anzusehen. Als sie sie aber so geschniegelt und mit den Cylindern auf den Köpfen sah, lächelte sie verschmitzt und wünschte ihnen von Herzen eine gute Reise.

»Wir danken Ihnen, mein liebes Fräulein,« entgegnete der Professor der Eloquenz mit huldvollem Lächeln, »und spenden Ihnen zugleich unser Lob, daß Sie so vernünftig sind, zu Hause zu bleiben. Ja, mein Kind, Sie sind viel zu schwach und zu zart für einen solchen forcirten Marsch, der sich nur für Männer von Kraft und Ausdauer eignet. Steigen Sie nachher, ungefähr zu der Zeit, wenn wir auf der Suleck sein können, nach dem oberen Waldsaum dort hinauf, da werden Sie unsere siegreiche Fahne auf dem Steinmännli des Gipfels flattern sehen, und unsrerseits soll das erste Glas Champagner auf Ihre Gesundheit getrunken werden. Das verspreche ich Ihnen, und nun Adieu! – Wie, Sie wollen uns noch eine Strecke begleiten?« wandte er sich zu Sterchi und mir, die wir uns mit ihnen zugleich in Bewegung setzten. »Ei, das ist allerliebst von Ihnen!«

So schritten mir denn durch den Gemüsegarten der Steinbruchbank zu, vor der sich der steinige Weg nach dem Walde abzweigt, den man durchschreiten muß, um nach dem Absturz des Saxetenthales zu gelangen, und

die kleine Gemse schloß sich uns an, da ihr das heutige Unternehmen einen großen Spaß zu machen schien. An der Wegscheide angekommen, blieben die drei Herren stehen, schüttelten uns allen die Hände und wünschten uns einen ebenso frohen Tag, wie sie ihn ohne Zweifel haben würden. Dann machten sie kehrt, stiegen den schmalen Steinweg nach dem Walde hinan, wobei der botanische Philologe, der auch diesmal seine grüne Pflanzentrommel auf dem Rücken trug, wenigstens sechs horazische Verse citirte, und tauchten bald darauf in den Wald, der sie rasch unsren Blicken entzog.

Wir drei standen noch einige Minuten bei der Steinbruchbank, blickten den allmählich Verschwindenden nach und hörten noch längere Zeit ihre Alpstocke auf das harte Geröll des Weges stoßen. Zuletzt ließ sich noch Ulrichs, den sie schon eingeholt, fröhliches Aufjodeln vernehmen, dann schickten uns die unsren Augen bereits Verschwundenen einen lustig sein sollenden Jauchzer zu, der aus den ungeschulten gelehrten Kehlen aber nur wie das ächzende Stöhnen eines neckischen und übermüthigen Berggeistes klang und mit einem ganz eigenthümlich wehmüthigen Nachhall unser Ohr berührte.

Als Sterchi, die Gemse und ich nach einiger Zeit dem Hause wieder zuschritten und wir uns bis dahin alle, wie von einem unsichtbaren Alp bedrückt, schweigsam verhalten hatten, sagte ersterer: »Na, ie sind weg, sie wollten es nicht anders, und so mag ihnen der Himmel günstig sein! Nun wollen wir endlich auch unsren Kaffee einnehmen, die wir schon seit zwei Stunden munter sind.

Aber ich bin neugierig, wie weit die Herren kommen, ohne pudelnaß zu werden, denn daß es heute noch einen ergiebigen Landregen gibt, darauf wette ich, so hoch einer will!«

»Meinen Sie wirklich, Sterchi?« fragte ich besorgt, und doch mußte ich unwillkürlich dabei lächeln.

»Ja, so meine ich, und wenn es auch nicht regnet, so werden sie doch große Mühe haben, die steile Suleck zu erklimmen. Und ob der dicke Herr überhaupt so hoch steigen kann, bezweifle ich sehr; er keuchte schon schwer, als er zum Walde hinaufstieg, und seine steifen weißen Bäffchen werden bald weich und grau geworden sein, wenn der heiße Schweiß ihm erst von dem gelehrten Kopfe herabzurrieseln beginnt. Na, nun wollen wir sie sich selbst überlassen und ihnen alles Gute wünschen. Guten Morgen, Herr Doktor und Fräulein Anna – da steht meine Frau schon und wartet mit dem Kaffee auf mich. Der Ihrige wird auch gleich kommen und dann wollen wir ein jeder für sich an unser Tagewerk gehen.«

Wie die Luft schon am Abend vorher unnatürlich warm gewesen, so war sie auch am frühen Morgen außergewöhnlich schwül und mir kam sie dabei merkwürdig dick und trüb vor. Gefahrdrohendere Anzeichen konnte ich allerdings noch Nirgends wahrnehmen, nur der Horizont gefiel mir nicht sonderlich: er war ringsum wie mit einem fahlen, graugelblichen Dunst überzogen, so daß

der sonst so blaue Himmel wie hinter einem neidischen, milchfarbigen Schleier lag. Die Sonne, von früh an nicht sichtbar, nur ängstlich und fast stechend fühlbar, wollte auch bei vorrückendem Morgen nicht zum Durchbruch kommen und die Häupter der großen Schneeberge blieben zwar von regendrohenden Wolken frei, allein ein eignethümlicher phosphorescirender Glanz umspielte sie sämmtlich und ihre schönen Konturen erschienen nicht klar und rein wie sonst, sondern wie verwischt, und flossen mit der umgebenden Luft zu einem fast untrennbaren Ganzen zusammen. Auch die Faulhornkette, das Hardergebirge und die Riesengruppen waren in grauen, fast undurchdringlichen Duft gehüllt und die Stockhornkette stellte sich, von der unteren Laube aus gesehen, wie ein aschgrauer nebelhafter Streifen dar, wie denn der Thuner und Brienz See, von denen die Nebel endlich emporgestiegen, bleiern grau, also in ihrer melancholischsten Färbung vor mir lagen.

So blieb es bis nach sieben Uhr, wo ich in meinem Zimmer saß und schrieb, ohne mich weiter um die Vorgänge draußen im Freien zu kümmern. Allein bald darauf, meine Uhr zeigte auf halb Acht, verdunkelte sich plötzlich mein Schreibtisch, und als ich verwundert die Augen erhob und nach dem Fenster richtete, sah ich mich von dichten, grauen Dunstgebilden umgeben, die wie rasend gewordene Berggeister vom Thuner See her und mit jenem seltsam sausenden Ton am Hause vorüberstürmten, der dem Beobachter anzeigt, daß er mitten in den Wolken lebt, und daß die sonst so freundliche Welt unter und

um ihn wie hinter einer dicken Mauer auf einige Zeit verschwunden ist.

Ich erstaunte nicht wenig, als ich diesen raschen Witterungswechsel gewahrte und zugleich, nachdem ich ein Fenster geöffnet, eine ungewöhnlich feuchtkühle Luft in mein Zimmer dringen fühlte. Nein, von der ganzen Welt vor und unter mir war keine Spur mehr zu sehen und die nächsten Bergketten sogar im dicksten Nebel verschwunden, wie denn auch die Jungfrau und ihre Trabanten plötzlich unsichtbar geworden waren, als ob sie niemals auf der Welt existirt hätten. Ich ließ meine Arbeit ruhen, begab mich in das Unterhaus und suchte Sterchi auf, den ich endlich im Keller fand, wo er eben ein gestern angekommenes Fäßchen Bier auf Flaschen füllte. Bald hatte ich ihm mitgetheilt, was draußen vorgegangen, wovon er in seinem düsteren, nur durch zwei Laternen erleuchteten Keller bisher keine Ahnung gehabt. Alsbald, da er gerade mit seiner ersten Morgenarbeit fertig war, stieg er mit mir ins Freie hinauf und betrachtete nun mit aufmerksamer Miene die neue Scenerie, die uns die ganze Welt in einem sehr traurigen Zustande zeigte.

»Na ja,« sagte er endlich, nachdem er sich flüchtig nach allen Seiten umgeschaut, »wer hat denn nun Recht behalten? Ha, die Suleck erreichen die drei Herren heute gewiß nicht und von ihrer stolzen Siegesflagge werden wir den ganzen Tag keinen Fetzen dort oben wehen sehen. Am klügsten wäre es von ihnen, wenn sie auf der Stelle umkehrten, um einen bessern Tag abzuwarten, und dazu

wird ihnen mein Urich wohl schon längst gerathen haben. Uebrigens werden sie sich das auch bald selbst sagen, denn in weniger als einer halben Stunde, das muß selbst ein ganz unkundiges Auge erkennen, wird der ergiebigste Regen niederrieseln, den die Leute unten im heißen ausgetrockneten Thal recht gut gebrauchen können.«

Ob Ulrich oder die drei gelehrten Herren sich selbst diesen guten Rath gegeben, sollten wir so bald nicht erfahren, denn einer von den vier Bergsteigern erschien, trotzdem eine Stunde nach der andern verrann, und wir warteten vergeblich bis Mittag, ohne nur eine Spur von ihnen wahrzunehmen.

Bis zu dieser Zeit aber war längst der vorhergesagte Regen eingetreten, erst langsam aus den dunkler und dunkler und dichter und dichter gewordenen Wolken niederrieselnd, dann in stundenlang anhaltenden Strömen herabfließend, so daß die am Morgen nur leise tröpfelnden Bergrinnsale bald wie wilde Ströme schäumten und brausten und der Rasen und die steinigen Wege, deren Felsbrocken ins Rollen kamen, so schlüpfrig und ungangbar wurden, daß kein Menschenfuß es mehr wagen konnte und durfte, sie ohne die höchste Lebensgefahr zu betreten. Dabei heulte der Wind in wimmernden Stößen durch das in eine Wasserflut verwandelte Saxetenthal und die von den Bergkuppen herabrollenden und mit donnerartigem Getöse von einander abprallenden Nebelballen flüchteten und sagten sich wie entfesselte dämonische Luftgespenster über den Thuner See her, der alle

seine Reize wie ein überflüssiges Kleid abgeworfen, seine aus der Tiefe aufgewühlten Wellenberge emporhob und gleichsam bitterbös gegen und über die zitternden Ufer peitschte.

So blieb es auch, als wir in der Pension Zurückgebliebenen uns am Mittagstische einfanden und uns fast unausgesetzt über das beklagenswerthe Schicksal der armen Bergsteiger unterhielten. Von jetzt an erwarteten wir sie jeden Augenblick in das schützende Haus zurückkehren zu sehen, aber sie kamen nicht, so sehr wir sie auch herbeiwünschen mochten.

»Wo mögen sie nur stecken?« fragte ich Sterchi, als wir nach Tisch an einem der Saalfenster standen und erwartungsvoll nach der Stelle blickten, wo die jetzt unsichtbaren Schneeberge lagen und in dessen Richtung auch der kaum erkennbare Weg lief, auf dem die drei Professoren mit ihrem Führer zurückkehren mußten.

Sterchi zuckte die Achseln. »Sie werden in irgend einem Hause des Saxetendorfes ein Unterkommen gesucht haben,« sagte er endlich, »und das Aufhören des Regens abwarten. Vielleicht hoffen sie auch in ihrem standhaften Sinn auf besseres Wetter, um ihren Marsch fortzusetzen, aber heute warten sie vergeblich darauf. Es bleibt so bis zum Abend und also werden auch wir heute einen ganz trüben und melancholischen Tag zu durchleben haben.«

Keiner von allen im Hause Anwesenden war an diesem unangenehmen und verhängnißvollen Tage heiterer als die kleine Gemse. Nicht etwa, daß sie sich über das Mißgeschick der drei gelehrt Herren, die sie so oft

wegen ihrer vermeintlichen Schwäche gering geschätzt, gefreut hätte, nein, dazu war sie viel zu vernünftig und menschenfreundlich, wohl aber, weil sie so klug gewesen war, zu Hause zu bleiben und zu dem kleinen Ausflug einen Tag abzuwarten, der günstiger als der heutige war und mit Sicherheit besseres erwarten ließ. –

So war es Nachmittag geworden und die Professoren blieben noch immer aus. Dagegen fiel der Regen viel stärker und gleichmäßiger nieder, so daß er einem allgemeinen Landregen in der Ebene glich; nur der um das Haus heulende und pfeifende Wind hatte fast ganz nachgelassen und der Nebel begann sich wieder in dichten schneeweissen Ballen in das Thal zu senken und, wie er es so oft und in malerischster Weise thut, auf der halben Höhe der Bergzüge zu wogen und zu rollen, sodaß deren obere Partien mit ihrem schwarzen Tannenwuchs und ihren saftig grünen Matten hier und da bisweilen schon wieder sichtbar wurden.

»Oben auf der Suleck schneit es, wie drüben auf der schynigen Platte und dem Augstmatthorn auf dem Hardergebirge,« sagte Sterchi, als wir um fünf Uhr nachmittags, etwas unruhig und besorgt wegen der so lange ausbleibenden Gäste, unter dem gegen den Regen geschützten Balkon vor der Ostfront des Hauses zusammentrafen, »und der Weg, den die drei Herren zurückzulegen haben, wird für sie nun erst recht schwierig, da er viel glatter und schlüpfriger als vorher geworden ist.«

»Aber sie werden bei diesem Wetter doch nicht die Suleck erreicht haben oder überhaupt so thöricht gewesen sein, ihren Weg trotz alledem fortzusetzen?« fragte ich.

»Ich glaube es auch nicht, nein, ganz gewiß nicht. Aber wissen Sie,« fuhr er etwas leiser fort, als wolle er außer mir niemanden seine Worte hören lassen, »solche gelehrte Herren, ja, und je gelehrter und klüger sie sind, um so mehr – ich habe das schon öfter beobachtet – sind eben wegen dieser ihrer Gelehrsamkeit unberechenbar. Weil sie von sich überzeugt sind, daß sie alles besser wissen als andere Leute und auch mit allen Schwierigkeiten im Leben, so weit sie sie beherrschen können, leichter fertig werden, so setzen sie sich oft Dinge in den Kopf, die sie nicht beherrschen können, und wenn ihnen dann ein Hinderniß wie eine Mauer entgegentritt, dann werden sie rappelköpfisch und rennen mit ihrem Kopf dagegen, wenn sie auch noch so hoch und fest gemauert wäre.«

»Das wäre in diesem Falle sehr thöricht und spräche nicht für die vielgerühmte Weisheit dieser Herren, deren Gelehrsamkeit hiermit, wie mir scheint, gar nichts zu thun hat,« entgegnete ich. »Nein, so unklug werden diese nicht sein; sie haben in jeder Weise den Eindruck verständiger und den Thatsachen Rechnung tragender Männer auf mich gemacht, und so bin ich überzeugt, sie sitzen auch jetzt irgendwo im Trocknen und lachen uns nachher aus, daß wir uns ihretwegen Sorge gemacht haben.«

»Mögen Sie Recht behalten,« sagte Sterchi kopfschüttelnd; »in wenigen Stunden werden wir wissen, welches Resultat ihr heutiger Ausflug zu Tage gefördert hat.« –

Es wurde sechs Uhr und von den Professoren war nichts zu sehen und zu hören. Wir sämmtlichen Bewohner der Pension wurden immer unruhiger und besorgter, je näher die Zeit rückte, wo wir dies Resultat erfahren mußten, denn selbst wenn die drei Herren wirklich auf die Suleck gelangt wären, so mußten sie jetzt schon zurückgekehrt und wieder unter uns sein. Endlich schlug ich, der ich von einer geheimen Furcht gepeinigt wurde, daß den guten Männern ein Unheil begegnet sei, Sterchi vor, lieber ein paar Knechte auszusenden und die Herren suchen zu lassen, dann hätten sie doch, wenn sie irgend wo von den Leuten gefunden würden und in Noth wären, genügende Unterstützung und wir erfahren um so eher, was aus Ihnen geworden.

Sterchi dachte einige Augenblicke nach, dann sagte er: »Ich habe auch schon daran gedacht, den Hans und den Christian nach verschiedenen Richtungen auszusenden, aber bei näherer Erwägung der Dinge scheint es mir eigentlich doch nicht nöthig zu sein. Ulrich ist ja bei ihnen und der ist ein vernünftiger Mensch; er kennt jeden Steg, jeden Baum, jeden Stein ringsum und die Suleck hat er so oft bestiegen, daß ich schon seiner Anwesenheit bei den Herren wegen nicht die geringste Besorgniß hege.«

»Gut, ich stimme Ihnen in dieser Beziehung bei, aber – wo mögen sie stecken? Ob sie am Ende doch, die Suleck rechts liegen lassend, über den Bellenhöchst und die Sulser Alp nach der Isenfluh und, um uns ihre Consequenz, ihre Kraft und ihren Muth zu beweisen, indem sie

ihrem ersten größern Plane folgen, nach Mürren gegangen sind?« fragte ich.

»Nein,« sagte Sterchi mit unzweifelhafter Entschiedenheit, »das werden sie nicht, denn sie könnten es nicht. Bei diesem Regen und dem dort oben fallenden Schnee und bei den dadurch schlüpfrig gemachten Wegen wäre es für sie nicht nur eine Unmöglichkeit, auf eine solche Höhe zu gelangen, sondern auch die Thorheit eines Kindes, aus Eigensinn consequent sein oder scheinen zu wollen, und ihre Kraft und ihren Muth würden sie nur in der Verfolgung eines Phantoms beweisen. Nein, diese Herren sind keine thörichten Kinder, sondern kluge und weise Männer und so werden sie bei Zeiten ein gutes Unterkommen gesucht haben und dort besseres Wetter abwarten wollen. Mit ziemlicher Sicherheit vermuthe ich sie also beim Schulmeister im Saxenthal oder auf der Neßleren Alp in der Sennhütte, wohin Ulrich sie gewiß geführt hat, als sie von dem wüsten Regen überfallen wurden.«

Diese ernst vorgebrachten Worte beruhigten mich einigermaßen, doch nicht so ganz, denn ich weiß nicht, was mich hinderte, diesmal an die sonst nie bezweifelte Klugheit und Vorsicht dieser gelehrten Herren zu glauben. –

So war es endlich halb sieben Uhr und keine Spur von den kühnen Reisenden sichtbar geworden. Von mehreren der anwesenden Damen bedrängt, die alle eine wahre Herzensangst um die so lange Ausbleibenden verriethen, wurde ich allmählich ernstlicher besorgt, und da um diese Zeit der Regen plötzlich nachließ und nur der frühere

leichte Nebel wiederkehrte, faßte ich schnell einen Entschluß, warf mich in meine wasserdichte Berggarderobe, nahm meinen Stock und ging, von niemandem beachtet, auf demselben Wege fort, den am frühen Morgen die drei Herren genommen.

Ich war schon eine ziemliche Strecke vom Hause entfernt und eben in den von wallenden Nebeln erfüllten Wald eingetreten, durch den der Weg nach dem Saxenthale führt, als ich Still stand und horchte, denn ich glaubte in der Ferne unter mir das Aufstoßen eines Alpstocks auf die Steine gehört zu haben. Ich lauschte mit angehaltenem Atem nach vorwärts und siehe da, mein Ohr hatte mich nicht getäuscht, es ließ sich wirklich der schwere, langsame Schritt eines Mannes auf dem stark aufsteigenden Wege durch den Wald daher und mir entgegen hören, aber kein Wort wurde dabei laut, auch nicht mehrere Alpstöcke waren in Bewegung, es blieb bei dem einen, und so konnten es die vier Bergsteiger nicht sein, die jedenfalls ein lauteres Geräusch verursacht und auch mit einander gesprochen haben würden.

Um meine Anwesenheit zu verrathen und eine Antwort zu vernehmen, nach der ich mich förmlich sehnte, stieß ich meinen, allen Bewohnern des Abendbergs wohlbekannten Bergruf aus, und in der That, fast augenblicklich antwortete mir ein kurzes, nicht eben fröhlich klingendes Jodeln, das gedämpft aus dem tieferen Walde zu mir heraufdrang und woran ich auf der Stelle Ulrichs sonore Stimme erkannte.

Es dauerte auch nicht lange, da tauchte eine menschliche Gestalt aus dem Walde heraus und kam näher an mich heran, aber sie schritt langsam, sichtbar ermüdet und matt daher. Ja, es war Ulrich, der mit seiner schweren, noch ebenso hoch aufgethürmten Last auf dem Rücken, die nur um die leichte Bürde seiner wollenen Jacke, die er sich übergezogen und fest zugeknöpft, erleichtert war, laut athmend auf dem steilen Wege daherkuchte. Noch zehn Schritte von mir entfernt, sah ich ihm schon an, wie hart er vom Unwetter mitgenommen und wie furchtbar durchnäßt und beschmutzt er war.

»Ulrich,« rief ihm voll freudiger Spannung entgegen, »wo bleibt Ihr so lange und wo sind die drei Herren?«

Ulrich blieb tief aufstöhnnend vor mir stehen, sah mich starr, schweigsam, mit seltsam aus ihren Höhlen hervorgetretenen Augen an, und auf seinen sonst so freundlichen und unbefangenen Mienen prägte sich eine leicht erkennbare Verlegenheit aus, als ob er auf der Stelle einen schweren Vorwurf von mir erwarte. Ich erschrak darüber sehr und dachte nun wirklich, daß mir sogleich ein Unheil verkündet werden würde.

»Sprechen Sie doch,« fuhr ich rasch fort, »wo sind Ihre Herren?«

»Ja,« sagte er endlich mit langsamer, stockender und fast heiserer Stimme, nachdem er sich mit seinem Tuch den in Strömen von seinem Gesicht niederrinnenden Schweiß abgewischt, »wo sind sie? Ich weiß es wahrhaftig nicht, denn ich habe sie seit heute morgen um acht Uhr nicht mehr gesehen.«

»Wie? Nicht mehr gesehen?« rief ich in größter Besorgniß. »Was heißt das? Seid Ihr denn nicht zusammen nach der Suleck emporgestiegen?«

»Ja und nein, Herr,« erwiederte er nach langem verlegenen Räuspern, denn die Zunge klebte ihm fast am Gaumen, »wir sind wohl zusammen bergab und bergauf gestiegen, aber auf der Suleck bin ich nur allein gewesen, die Herren dagegen sicherlich nicht. Denn sehen Sie, Herr, ich muß Ihnen das umständlich erzählen, obgleich ich kaum weiß, wie alles so schnell und greulich gekommen ist. Wir waren um sechs Uhr morgens ganz vergnügt fortgegangen, Sie wissen es ja, und stiegen auch ebenso vergnügt, denn die Herren erzählten ganz schnurrige Geschichten, so daß ich oft lachen mußte, in das Saxenthal hinab, dann wieder nach dem Dorfe hinauf und darüber hinaus, und erst als wir es hinter uns hatten, nahmen die Geschichten ein rasches Ende, denn mit einem mal blieben die Herren stehen und fingen an, sich noch einmal über den einzuschlagenden Weg zu berathen, obgleich ich ihnen den ich richtigen und kürzesten ganz deutlich bezeichnete. Na, da kamen sie in ihren Meinungen bald auseinander; der eine wollte rechts, der andre links und der dritte sogar geradeaus gehen. Auf mich und meine Mahnung wollte keiner mehr hören und endlich zankten sie sich förmlich, sodaß sie ganz desperat wurden, sich endlich uneins trennten und mir mit kurzen Worten andeuteten, ich möchte nur, wenn ich so klug wäre, meinen Weg nach Gutdünken verfolgen und sie auf der Suleck bei dem bekannten Steinmännli erwarten, wo

sie speisen wollten, dort würden sie mich treffen und jeder von ihnen würde mir beweisen, daß er den richtigen Weg besser kenne als ich.«

»Was,« sagte ich nach einigem Nachdenken, wobei ich mir deutlich die mißliche Lage vorstellte, in die man den guten Ulrich, den einzigen so nothwendigen Führer des Zuges, durch solchen Widerspruch versetzt, »nicht einig sind sie gewesen, zum erstenmal in ihrem Leben, und haben sich sogar gezankt, die drei Professoren, die immer ein Herz und eine Seele waren?«

Ich dachte wieder rasch und im Stillen nach, denn ein solches Begegniß war mir ganz neu, war ganz undenkbar, und doch mußte ich es glauben, denn Ulrich war ein zuverlässiger, reiner Naturmensch und hatte noch nie daran gedacht, eine Unwahrheit zu sprechen.

»Ja,« fuhr er fort, und seine Rede wurde nun immer zusammenhängender und klarer, »sie haben sich furchtbar gezankt, ganz fuchswild sind sie auf einander gewesen und so haben sie sich auch mit heftigen Worten getrennt. Der dicke Herr, der am heftigsten war und alles besser wissen wollte, bog auf einem kaum sichtbaren Fußpfade links ab, denn er wollte partout über den Bellenhöchst auf die Suleck, da er diesen Weg für den kürzesten hielt und bald in Ruhe kommen wollte; auch schwitzte er schon gleich von Anfang an ungeheuer, so daß ihm die schweren Tropfen über das ganze Gesicht rieselten. Der lange dünne Herr, der mit dem rothen Bart, war nun ganz obstinat, er polterte nur so mit den Worten heraus und sagte, er allein habe mit seiner Meinung

recht. Er wollte nämlich partout geradeaus, denn einen Thurm oder eine steile Schanze, und das wäre die Suleck, wie er von hier aus sehe, müsse man forciren, so sagte er, und da fing er an zu klettern wie eine Katze, immer geradeaus, und er lag bald auf allen vieren und krabbelte so empor. Ja, dachte ich, immer zu, wir werden ja sehen, wie weit du so kommst! Als ich aber nun, von Mitleid mit ihm gequält, noch einmal versuchte, ihn von seinem Irrthum abzubringen, und ihm nachrief, er möge mir doch folgen und Herr Sterchi würde mich, wenn ich den besten Weg nicht genau wüßte, ihnen nicht zum Führer mitgegeben haben, da verbot er mir den Mund und trollte ab, immer ins Blaue oder vielmehr ins Grüne hinein, denn wir hatten schon den untersten Rasenhang der Suleck betreten. – Der kleine Herr endlich, den Sie immer »Kater« nennen, war noch der vernünftigste und ruhigste von allen dreien, und so folgte er mir auch und schlug mit mir den Weg rechts nach den Wasserfällen des Schwalmeren, also den richtigen, ein. Aber da er sich beständig nach Gras und Klee bückte und eine Blume nach der andern ausriß und durch ein Glas betrachtete, gab es alle Augenblicke einen langen Aufenthalt, und als er das endlich selbst bemerkte, sagte er freundlich, ich solle nur immer langsam vorausgehen, er werde mir schon folgen und mich nicht aus den Augen verlieren. Haha, das war bald gesagt, aber schwer gethan, und doch ging ich vorwärts, da er mich so sehr darum bat, in der Hoffnung, er werde mir auf dem Fuße folgen. Aber da fing es mit einemmal an stark zu nebeln und ich verlor ihn

bald aus dem Gesicht, als ich mich nach ihm umdreh-te. Auch hörte ich ihn noch rufen, daß er gleich kom-men würde. Jetzt brach aber plötzlich auch der Regen los, was ich schon lange erwartet, doch ich kehrte mich so wenig an ihn wie an den Nebel, sondern stieg immer langsam auf dem schmalen Wege über den Wasserfällen hinauf, kletterte den steilen Zickzack nach der Neßleren Alp empor, kam glücklich über die drei schon stark an-geschwollenen Bäche und langte so auf der Bellenalp an. Nun erst ging es bitter bis nach dem Sattel unterhalb der Suleck hinauf. Ich überkletterte denselben und kam so, über die abscheuliche Schutthalde fort, auf der Millio-nen Steinrümmer wirr durcheinander liegen, nach ein paar Stunden furchtbar erhitzt und doch frierend, denn oben fing es bald an zu schneien und kräftig zu wehen, auf dem Gipfel der Suleck beim Steinmännli an. Freilich hätte ich, wenn ich klug gewesen wäre, schon früher um-kehren und nicht hinauf gehen müssen, da ich mir selbst sagen konnte, daß die drei Herren bei diesem Wetter und dem Schnee, zumal mit ihren glatten Stiefeln, den Gip-fel niemals erreichen und mich also auch nicht bei dem Steinmännli treffen könnten, allein ich mußte vor allen Dingen meiner Pflicht, also dem Gebote der Herren nach-kommen, denn sie hatten mir ja den Ort des Stelldich-eins genau bestimmt. Und so bin ich dieser Absicht nach-gekommen und habe die Suleck glücklich erreicht. Aber die Fahne pflanzte ich natürlich nicht auf, denn die hätte doch kein Mensch bei dem Nebel gesehen. Und so saß ich denn da oben stundenlang und schaute mir beinahe

die Augen nach den drei Herren aus, so viel es der Nebel und der Schnee zuließen, aber keiner von ihnen kam mir in Sicht, und da ich sie wenigstens hören wollte, so jodelte, rief und schrie ich von Zeit zu Zeit aus Leibeskräften, allein nur die Falken und Adler haben mir mit ihrem heiseren Wehgeschrei geantwortet, denn kein Professor ließ sich hören – und ebensowenig blicken.«

»Wie ist das möglich, Ulrich? fragte ich. »Und wie lange habt Ihr es auf der Suleck in dieser jämmerlichen Lage ausgehalten?«

»Na, so lange es mir die Pflicht und das Gewissen gebot, Herr, denn ich als Führer durfte die mir anvertrauten Herren doch nicht im Stich lassen. Da es aber später und später wurde, meine Uhr zeigte endlich auf halb vier, und da der Regen und der Schnee immer heftiger wurden, ich auch das Stillstehen in dem kalten Winde nicht mehr aushalten konnte, nach dem ich schon lange trotz meines Regenschirms bis auf die Haut durchnäßt war, ließ ich noch einmal nach allen Windrichtungen meine weithallenden Jodler erschallen, und da mir kein Mensch antwortete, gab ich das Warten auf, was mir in Anbetracht der drei Herren und meines ihnen gegebenen Versprechens den größten Herzenskummer verursachte. Und da ging und rutschte ich dann langsam zurück, wie es eben gehen wollte, immer noch durch den Nebel und Regen rufend und jodelnd und nach allen Richtungen blickend, aber niemand wurde sichtbar und hörbar, und so gelangte ich nach dem Saxetendorf und fragte in allen Häusern, ob

man etwa die Herren gesehen, doch kein Mensch wußte eine Silbe von ihnen. So stieg ich denn ganz traurig wieder nach dem Abenberg hinauf, und da bin ich, um Ihnen mein heutiges Unglück, ganz wie es sich zugetragen, zu erzählen.«

»Das ist allerdings traurig, Ulrich,« sagte ich, »und Ihr thut mir von Herzen leid, aber ebenso auch die armen Herren, die nun gar kein Vergnügen gehabt, aber freilich auch ihr Mißgeschick sich selbst zuzuschreiben haben. Doch, wo mögen sie jetzt sein? Habt Ihr irgend eine Ahnung davon?«

Ulrich zuckte die Achseln und zeigte wieder ein betrübtes Gesicht. »Ach nein,« versetzte er, »nicht die geringste, ich hoffte jeden Augenblick unterwegs, daß sie schon lange hier sein würden, da sie ja doch nicht viel weiter kommen konnten, als sie mit mir gekommen sind, und also meiner Meinung nach längst umgekehrt sein mußten. Und so frage ich mich auch, wo sie wohl jetzt sein mögen, wenn sie nicht vielleicht den oberen Alpweg eingeschlagen haben und schon oben im Hause sind.«

»Ei, wie werden sie noch höher steigen, als sie zu steigen brauchen,« erwiederte ich, »mit dem Versuch nach der Suleck werden sie genug gehabt haben. Und im Hause sind sie nicht, das versichere ich Euch. Doch halt, Ulrich,« und hier fiel mir plötzlich etwas Anderes ein, woran ich bisher noch gar nicht gedacht, »gebt mir noch über eins Auskunft. Wenn Ihr die Herren zwischen acht und neun Uhr am Morgen verlassen und seitdem nicht wieder gesehen habt, dann haben sie ja auch nichts zu essen

und zu trinken und bei dem Regen und Schnee nicht einmal ihre Paletots gehabt, da Ihr die Wegzehrung und alles Uebrige bei Euch trugt, wie?«

»Eben, eben,« versetzte er mit bekümmter Miene, »daran habe ich unterwegs auch schon oft gedacht und gerade das hat mir so vielen Kummer verursacht. Alles Fleisch, der schöne Schinken, das Brod, die Eier und was ich sonst noch bei mir trage, liegt mit den sechs Flaschen Wein und ihren Paletots noch unangerührt hier im Korbe, und ich selbst habe oben am Steinmännli der Suleck nur ein Brod angebrochen, Wasser aus einer Quelle und einige Schluck Kirsch aus meiner Flasche getrunken, nur um meinen schrecklichen Hunger und Durst zu stillen. Mehr wollte ich nicht und bei dem Herauskramen wäre ja auch Alles pudelnaß und ungenießbar geworden.«

Ich stand vor dem so bescheidenen und enthaltsamen Menschen eine Weile still, denn wir waren während seiner Erzählung allmählich weiter geschritten und der Pension schon ganz nahe gekommen, und sah ihn verwundungsvoll an. Er hatte den schweren Korb voll der leckersten Speisen und des kräftigsten Weins die steilen Berge hinaufgeschleppt und doch, so sehr Hunger und Durst ihn quälen mochten, nichts davon angerührt, da es ja den ihn so zur Unzeit verlassenden Herren gehörte, die ihm doch gewiß jederzeit seinen wohlverdienten Antheil davon hätten zukommen lassen. Ich gestehe es aufrichtig, ich bewunderte diese mir unbegreifliche Enthaltsamkeit und bekam einen noch höheren Begriff von diesen

einfachen, naturwüchsigen und eben so treuen Bergbewohnern, als ich ihn schon früher gehabt, da mir ihre Ausdauer und Kraft, wie auch ihre Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, mit der sie alle ihnen zugemutheten Anstrengungen ertragen, von neuem in das hellste Licht traten.

»Da seid Ihr doch wohl zu bescheiden gewesen, guter Ulrich,« sagte ich endlich, »und das wird Herr Sterchi und werden die Herren, wenn sie erst wieder gesund bei uns sind, auch sagen. Doch, da liegt das Haus ja schon und nun werdet Ihr Eure Mühen bald überstanden haben. Geht nur nur immer hinein und erzählt Sterchi alles so, wie Ihr es mir erzählt, dann aber laßt Euch außer dem Wein, den Ihr von ihm bekommt, auf meine Rechnung noch eine ganze Flasche Eures Lieblingsweins geben und leert sie, Euch zur Stärkung und auf das Wohl Eurer ungetreuen Suleckbesteiger, die selbst daran Schuld sind, daß sie ihr Ziel nicht erreicht und außerdem den ganzen Tag Hunger und Durst haben ertragen müssen. Ich aber will wieder umkehren und die Herren zu finden suchen, wie ich Euch gefunden habe. Seht doch, das Wetter hellt sich auf, der Nebel ist fast ganz geschwunden, nur von den Bäumen tropft es noch und ich hoffe bald das Glück zu haben, mit den drei Herren nach dem Hause zurückzukehren. Lebt wohl!«

Ich reichte dem braven Burschen die Hand und ließ ihn nach dem Hause gehen, während ich noch eine Weile stehen blieb und ihm nachsah, voller Erstaunen über die anscheinende Leichtigkeit, mit welcher er auch jetzt noch

seine schwere Bürde trug und doch vielleicht voll Angst und Besorgniß seinem Herrn entgegen ging, da er die ihm anvertrauten Gäste nicht mit unter sein schützendes Dach brachte.

Mit raschen Schritten stieg ich nun wieder nach dem Walde empor und bald befand ich mich auf dem engen Pfade unter den tropfenden Bäumen allein. Draußen im Freien war es wieder ganz hell geworden, denn der Himmel hatte sich gänzlich gelichtet und die Sonne, die in den letzten Momenten sogar sichtbar geworden, mochte eben in den Thuner See tauchen, den ich von meinem Standpunkte aus schon längst nicht mehr sehen konnte. Indes, im tiefen Walde, den ich jetzt raschen Fußes durcheinigte, trat allmählich schon die Dämmerung ein und die Schatten, welche die dunklen Tannen warfen, wurden dichter und dichter. Um so mehr aber beeilte ich mich vorwärts zu kommen und glücklicher Weise sollte mein Weg, der überaus kotig und schlüpfrig war, nicht lang werden, denn kaum war ich fünf Minuten im Walde fortgeschritten, da hielt ich schon wieder an und lauschte nach dem Abhang des Saxetenthals hinab, den ich so eben erreicht.

»Sollte das nicht wieder ein Alpstock gewesen sein, der mit seiner eisernen Spitze an einen Stein stieß?« fragte ich mich. Ja, es war keine Täuschung möglich, der wohlbekannte Ton wiederholte sich mehrere Male, und bald sah ich unten in der Tiefe eine menschliche Gestalt sich mühsam den Berg hinaufarbeiten, und als sie mir näher kam, hörte ich auch den laut keuchenden Atem des

offenbar schwerfällig und langsam sich fortbewegenden Mannes.

Gleich darauf war er mir noch näher gekommen, doch erkannte ich ihn im ersten Augenblick nicht, denn die Gestalt und das ganze Aussehen des mir Entgegenkommen den waren nicht im entferntesten einer der drei Personen ähnlich, die ich so sehnlich erwartete; nur das schwer keuchende Athmen, das wie ein mit Stoicismus verhaltenes Stöhnen klang, und dann ein leises, sich rasch wiederholendes Aufhüsteln, wie es fettleibige Menschen häufig hören lassen und wie ich es oft aus meinem Nachbarzimmer vernommen, kam mir bekannt vor. Natürlich dachte ich sofort an meinen guten Professor der Chemie und einen Augenblick später bei genauerem Hinblicken sah ich ihn in der That leibhaftig vor mir stehen. Ja, er blieb vor mir stehen, sah mich mit einem merkwürdigen, mein Mitleid herausfordernden Schmerzensblick an, war aber im ersten Moment nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen und seine freudige Verwunderung auszudrücken, daß er auf seiner Irrfahrt endlich ein befreundetes menschliches Angesicht vor sich sähe.

Aber mein Gott, wie sah der gute Mann aus! Verwundert, ja erstaunt stand auch ich eine Weile vor ihm und blickte ihn eben so wortlos vom Kopf bis zu den Füßen an, wie er mich. Denn in Wahrheit, kaum wäre er wieder zu erkennen gewesen, wenn nicht die breiten Krämpfen seines Kalabresers, jetzt freilich vom Regen furchtbar

mitgenommen, zerdrückt, in unregelmäßigen lappenartigen Anhängseln vorn, hinten und an beiden Seiten niederfallend, dann sein behäbiges Bäuchlein und das gutmüthige, joviale, jetzt braunroth gefärbte Mondgesicht mir die Hauptanhaltspunkte dazu geboten hätten. Wären diese unverkennbaren Einzelheiten seiner Person nicht sichtbar gewesen, so hätte ich ihn ohne Zweifel für einen durch Landstreicherei heruntergekommenen Bettler halten müssen, so zerlumpt, abgerissen und entfärbt sah alles an ihm aus. Von den am Morgen so schön gestreiften weißen Vatermördern war keine Spur mehr vorhanden, die schwarze Atlasbinde hatte er abgenommen und in irgend eine Tasche gesteckt, da sie ihn sicher beim anstrengenden Klettern höchst incommodirt hatte, wenn sie nicht gar im Schweiße seines Angesichts weggeschmolzen war. Sein schöner neuer blauer Tuchrock war an den Ellbogen und unter den Armen ausgerissen und hatte fast keine Farbe mehr; hier war er braun, dort grau geworden, je nachdem die Spuren des kotigen Bodens, auf dem er vielleicht gelegen, an ihm hafteten, und die feinen Trottoirstiefel, am Morgen so blank und elegant, waren ganz aus ihrer klassischen Form gerathen, denn die hohen Haken waren halb ab-, halb schiefgetreten und an den Seiten war das Leder zollweit aufgeplatzt, so daß an beiden Füßen die nassen, ehemals schneeweissen Strümpfe braungelb hervorquollen. Vor allem aber bot der Ausdruck der Miene des gelehrten Herrn das Bild der Kläglichkeit und Zerschlagenheit dar. Die Haare hingen ihm in nassen Strähnen von den Schläfen nieder;

von der Stirn tropfte noch immer der Schweiß wie von einer übervollen Dachtraufe; die guten, so intelligenten, jetzt aber wehmüthig beschatteten Augen blickten mich halb verzweifelnd, halb klagend an und um seinen Mund schwebte ein nur zu deutlicher Zug allgemeiner Abspannung und Müdigkeit, der mir schon ohne Worte sagte, wie durch und durch mürbe, hinfällig und schwach der ganze sonst so kräftige Mann war.

»Aber ums Himmelwillen, Herr Professor,« redete ich ihn endlich an, nachdem ich mit Mühe den ersten starken Anreiz zum lauten Auflachen bezwungen, »was sehe ich! Sie sehen ja ganz merkwürdig aus und was ist Ihnen denn begegnet? Nun, so sprechen Sie doch und beweisen Sie mir durch einige Worte, daß Sie noch Leben in sich haben und gesund sind, denn Ihre Miene macht mich erschrecken und Ihre Haltung ist die eines –«

»Sprechen Sie es nur aus,« sagte er leise und seufzte dabei tief auf, als ich mit der Sprache vor innerem Lachen stockte, »meine Haltung ist die eines vollständig demoralisierten Menschen, und ja, das bin ich auch, ich glaube und fühle es selber, aber noch lebe ich, oder vielmehr ich vegetire bloß noch, da meine moralischen Kräfte, die mich bisher allein aufrecht erhalten, nahe am Verscheiden sind.«

»Und wo kommen Sie her?« fuhr ich eifrig fragend fort, immer noch meine Lachlust, die doch einen ernsteren Hintergrund hatte, mit Mühe bekämpfend. »Doch nicht von der Suleck?«

»Ach,« stöhnte er auf, »die Suleck habe ich gar nicht gesehen, wenigstens nicht betreten, und will sie auch nicht wieder sehen; sie ist ein verhextes, mir jetzt fast wie ein trügerisches Phantom erscheinendes Ding. Ich habe sie stundenlang, so klar und nahe, als ob ich sie hätte greifen können, vor mir gehabt, und dann war sie im Nu und auf ewig verschwunden, wie ein verlorener Stecknadelknopf, der in den Ocean gefallen und nun nie mehr zu finden ist. O!«

»Ja, ja, ich beklage es mit Ihnen,« erwiederte ich, »daß Sie sie nicht erreicht, aber erzählen Sie mir lieber ausführlich was Sie erlebt und vor allen Dingen, wo Ihre Gefährten sind. Dabei wollen wir langsam nach Hause gehen, Sie sind ja jetzt auf der höchsten Höhe, die Sie noch zu ersteigen hatten, und nun geht es immer sanft bergab bis zu Sterchis Asyll, das ganz in der Nähe liegt.«

»Gott sei Dank!« flüsterte er, indem er sich wieder mit mir in Bewegung setzte. »Ja, Gott sei Dank, daß ich so weit bin; lange hätte ich es nicht mehr ausgehalten und unterwegs habe ich oft bezweifelt, jemals wieder unter das Dach eines gebildeten und warmühlenden Menschen zu kommen.«

»Nun, jetzt sind Sie bald da,« fuhr ich fort, »nur noch etwas Muth und Ausdauer und keine Verzweiflung mehr, aber Ihre Gefährten und Freunde, wo sind die? Sie wollten mir zuerst von ihnen sagen, wo Sie sie gelassen haben.«

»Ha, meine Gefährten!« stöhnte er mit einem wehmüthigen Aufblick zum Himmel. »Da fragen Sie nach etwas sehr Problematischem und für mich Geheimnißvollem. Ja, das ist es und darin allein, glaube ich, liegt der Keim meines ganzen heutigen Unglücks.«

»Wie so denn? Ich begreife das ja gar nicht.«

»Begreife ich es denn?« fuhr er eifriger fort, und nun begann sich sein Gesicht von neuem zu beleben und seine Stimme nahm den alten Klang und auch einen Abglanz von der früheren Energie wieder an. »Das könnte überhaupt nur von Leuten begriffen werden, die gelehrter als wir zusammen sind und eine viel größere Menschenkenntniß besitzen als wenigstens ich. Meine Gefährten – ja – sie wollten eben nicht wie ich wollte, und ich hatte den Weg doch wahrhaftig nach allen möglichen Karten und Büchern studirt und wußte, daß man über den Bellenhöchst am Leichtesten auf die Suleck gelangt. So hätten sie mir denn wohl schon aus alter Freundschaft folgen können. Aber nein, sie setzten ihren Eisenkopf darauf, nach eigenem Ermessen und Gutdünken zu handeln, und so geschah es, daß wir – ein wenig auseinander kamen. Freilich hegte ich die Hoffnung, daß wir uns bald wieder treffen und an dem bewußtesten Steinmännli unser Friedensmahl einnehmen würden, allein das war eine Täuschung, eine bittere Täuschung, denn ich habe sie bis diesen Augenblick nicht gesehen und vielleicht – o Gott! – für immer verloren!«

»Für immer?« rief ich erstaunt. »O, nicht doch, sie werden bald hier sein, wenn sie nur irgend die Richtung des

Weges im Kopfe behalten haben, und daran zweifle ich keinen Augenblick.«

»Ich meine ich es nicht – ich meine unsre bisherige innere Uebereinstimmung. Doch nein, davon will ich lieber nicht sprechen, das wird sich finden und muß sich finden, und so will ich Ihnen getreulich erzählen, wie es mir ergangen ist, nachdem meine Gefährten – mich treulos im Stiche gelassen hatten und ihrem eigenen wirren Instinkte gefolgt waren. Ja,« fuhr er nach kurzem Aufhüsteln fort und ich hörte aus seiner Stimme heraus, daß er innerlich wieder warm und vertraulich wurde, »ich ging linksab gerade auf den so schön ausgezackten und mit malerischen Abstürzen gezierten Bellenhöchst zu – so sieht er wenigstens von unten aus, oben aber zeigt er leider ein ganz anderes Bild – während die beiden Anderen sich mehr rechts hielten und nur der vielleicht einzige Kluge von uns, mein Kollege, der botanische Philologe, sich unsrem Führer Ulrich anschloß, der ja – mir steht das Haar zu Berge, wenn ich dies jetzt bedenke – alle unsre Habseligkeiten und unsern Mundvorrrath bei sich trug, was alles ich später so furchtbar entehrte, obwohl ich im ersten Augenblick gar nicht daran dachte. Nun, einen Weg oder nur einen erkennbaren Pfad, den ich sicher hätte betreten können, hatte ich eigentlich nicht vor mir, nur die Spuren von Ziegen oder Kühen – wer kann das im Tumult seines Innern so genau zu unterscheiden? – erblickte ich dann und wann, und ihnen folgte ich zumeist wie einem blassen Sterne, wenn man von ihm Trost oder Rettung erwartet, denn ich bildete mir ein, wo die

Thiere hin gingen, da müßte es auch Menschen und also Wegweiser oder Beschützer geben. Aber es ging dabei entsetzlich steil und glatt bergan und, von Hitze fast verzehrt, mußte ich meinen Rock bald unter den Arm nehmen und mich überhaupt alles sonstigen städtischen Ballastes entledigen. O, wie bedauerte ich jetzt schon, daß ich nicht unsern Ulrich bei mir hatte!

»So stieg ich wohl eine Stunde – ich weiß wahrhaftig nicht wie lange – empor, bis mir der Athem ausging und ich mich eine Weile niederlegen mußte, um mich nur ein wenig zu verschnaufen. Ob ich die Augen dabei schloß, weiß ich nicht, aber es ist möglich, sogar wahrscheinlich, weil in mir etwas Unsägliches vorging, was ich kaum mit dem Namen Mattherzigkeit genügend bezeichnen kann, und als ich sie wieder öffnete, sah ich mich in einen so dicken Nebel eingehüllt, daß ich kaum meinen Stock wiederfinden konnte, den ich vorsichtigerweise in der Richtung hingelegt hatte, in der ich bisher gestiegen war und, meinem Vorsatze getreu, auch weiter steigen mußte. Beklommenen Herzens, doch etwas ausgeruht, begab ich mich von Neuem ans Klettern, in der süßen Hoffnung, daß der Nebel in der Höhe weichen und die Luft wieder licht werde, allein er wurde nur immer dichter und bei nahe greifbar, so daß mir ganz verteufelt bange zu Muth wurde, zumal die Wolken um mich her wie besessene Geister vorübersausten und eine Melodie hören ließen, die ich in meinem Leben noch nicht gehört. Allein man muß unter Umständen auch Stoiker sein können und ich

war es diesmal in vollem Maße. Mit einem Wort, ich ergab mich in mein unabwendbares Schicksal und, immer mein hohes Ziel im Auge und im Herzen, beschloß ich unverzagt weiter zu klettern, denn das Ding da vor mir mußte doch einmal zu Ende nehmen, da es ja nicht bis in den Himmel hinaufreichen konnte.

»Mit unsäglicher Mühe gelangte ich endlich auf eine Art Gipfel – ich hielt es wenigstens dafür – als ich plötzlich, o wer beschreibt meinen Schreck, einen tiefen Abgrund dicht vor meinen Füßen gähnen sah, dem ich wider Wissen und Willen langsam entgegengestiegen. Ich warf nur einen raschen Blick in die vor mir drohende Tiefe, so viel es der Nebel erlaubte, dann, aus Furcht, vom Schwindel befallen zu werden und hinabzustürzen, legte ich mich nieder in das weiche Gras, unbekümmert darum, ob es trocken oder naß war, denn ich erinnere mich nicht mehr genau, ob es damals schon regnete, wie es später in Strömen auf mich herabgoß.

»Als ich etwa eine halbe Stunde mit geschlossenen Augen dagelegen und meinen Athem wieder erlangt hatte, schlug ich sie, durch irgend etwas Aeußerliches, was mir erst später als Kälte empfindlich zum Bewußtsein kam, dazu veranlaßt, wieder auf und sah zu meinem höchsten Erstaunen, daß die Welt rings um mich her wie mit Brettern vernagelt war. O, das nennen die Menschen hier Nebel, ich aber möchte es eine chinesische Luft- und Wassermauer nennen, die man wohl greifen und fassen, aber nicht durchdringen und übersteigen kann. Als ich mich aber bei meiner Umschau nun halb aufrichtete, fühlte

ich plötzlich, daß ich völlig durchnäßt war, und zugleich vernahm ich, daß die Tropfen neben mir, so groß wie Haselnüsse, auf einen harten nackten Felsen schlugen, so daß ich es förmlich klatschen hörte. Da merkte ich denn, daß ich noch immer am Rande des Abgrunds lag, und in der wieder erwachenden Furcht, in ihn hinunterzstürzen, wenn ich mich nur einen Fuß weiter vor bewegte, blieb ich geduldig liegen und ließ ich den unbarmherzigen Regen auf mich niederströmen, so viel er wollte. Plötzlich aber merkte ich, daß es noch viel kälter als vorher wurde und daß mir etwas Ungewöhnliches im Gesicht und auf den Händen prickelte. Ich schlug wieder die Augen auf, die mir immer vor Müdigkeit zufallen wollten, und sah – wunderbar, mitten im Sommer – daß es schneite, und zwar mit Flocken, so groß, wie ich niemals und nirgends solche gesehen. Aber es sollte gleich noch besser kommen. Bald mischter sich unter die Schneeflocken auch grobkörniger Hagel und trommelte auf meinen blauen Rock, den ich natürlich längst wieder angezogen, und auf meinen wackern Kalabreser mit solcher dämonischen Gewalt, daß er über und über, wie meine Hände – da, sehen Sie doch – mit Beulen bedeckt war.

»Da erfaßte mich ein heilloser Schrecken; das Bergsteigen war mir auf ewig verleidet, und »rückwärts, rückwärts, tapfrer Cid« vor mich hin brummend, erhob ich mich langsam und versuchte erst vorsichtig, auf den Füßen zu stehen, die mir ganz steif geworden waren und die mir beständig unter dem Leibe wegrutschten; und als

ich merkte, daß ich mit Hilfe meines Stocks, ohne den ich verloren gewesen wäre, und ohne zu oft auszugleiten, langsam vorwärts kommen konnte, schritt, rutschte und kroch ich wie eine vorsichtige Schnecke weiter, bis plötzlich ein neuer Abgrund vor mir gähnte, der mich fast noch mehr als der erste und so sehr erschreckte, daß mir vor Angst die Kniee bebten und der Atem ausging.

»Da ergab ich mich denn vollends in mein Schicksal, bekümmerte mich um den Regen und Schnee gar nicht mehr und blieb wieder eine Weile in stoischer Weltverachtung liegen. Als ich dabei aber so naß geworden war, daß ich nicht nässer werden konnte, hörte es plötzlich zu schneien auf und nur ein feiner eiskalter Sprühregen rieselte herab. Auch schien mir die Luft etwas heller und der Nebel, der immer noch um mich huschte und sauste, dünner und durchsichtiger zu werden. Da schöpfte ich denn neue Hoffnung und der schon halb entchwundene Muth kehrte mir mit Blitzesschnelle wieder. Ich erinnerte mich zur rechten Zeit, daß ein vernünftiger und gebildeter Mensch sich in jede ihm dargebotene Lebenslage finden und am Wenigsten an Hilfe und Rettung verzweifeln müsse, mag er sich auch in großer Noth und Gefahr befinden. So raffte ich mich denn wieder von meinem nassen Lager auf und schritt von dem Abgrund möglichst weit fort; ob ich aber dabei in die Höhe geklettert oder bergab gestiegen, das weiß ich wahrhaftig nicht mehr so genau. Da, als ich wieder nicht wußte, wohin ich mich bei dem mehrmals dicker gewordenen Nebel wenden sollte, tauchte plötzlich etwas Dunkles vor mir auf, und als ich

dicht herankam, sah ich eine Holzhütte vor mir, die mir der liebe Gott dahin gesetzt zu haben schien. In der Hoffnung, Menschen darin zu finden, stieß ich die halb offen stehende Thür ganz auf, aber es war niemand darin, so laut ich auch um Hilfe und Beistand rief.

»Als ich nun im Dunkel der Hütte – ein Fenster hatte sie nicht und das einzige Licht fiel nur durch die kleine offene Thür herein – umhertastete, fand ich nur Heu, sogar ein sehr wohlriechendes Heu, und zu meinem höchsten Entzücken war es trocken. Da, von einer unbegreiflichen, unwiderstehlichen Müdigkeit ergriffen, warf ich mich, nachdem ich mir den Rock zugeknöpft, mitten in das Heu und was nun mit mir geschah, weiß nicht, denn ich schlief auf der Stelle ein, als hätte mir ein Gott die Augen zgedrückt, um mich zu erfrischen und mir die entwichenen Kräfte wiederzugeben.«

Der Erzähler, sichtbar erschöpft, schwieg einen Augenblick, seufzte in der Erinnerung an sein kaum überstandenes Mißgeschick schwer auf, holte tief Athem und fuhr dann in seinem ausführlichen Berichte also fort:

»Wie lange ich auf dem duftenden Heu gelegen, das mir, als ich mich niederwarf, wie das üppigste, luxuriöseste Bett der Welt vorkam, weiß ich nicht, denn ich hatte draußen im Hellen vergessen, nach meiner Uhr zu sehen, wie mir denn alles, was mich umgab, Zeit und Raum mit einbegriffen, auch ganz gleichgültig geworden war. Ich sah nur, als ich die Augen aufschlug, daß es draußen noch Tag war, denn ich hatte das viereckige Loch, welches ich vorher als Thür bezeichnet, offen gelassen. Aber

da ergriff mich plötzlich – nein, es kam mir erst allmählich zum Bewußtsein – ein merkwürdiges, nie empfundenes Wehgefühl im Magen, und erst, nachdem ich eine Weile nachgedacht, was das wohl sein könne – Sie sehen daraus, wie geistig benommen und gleichsam trunken von Weh ich gewesen sein muß – ward ich mir bewußt, daß es der entsetzlichste, durch nichts zu stillende Hunger sei, der mich zu quälen begann. Von Neuem verzweifelnd, sah ich mich in dem dunklen Raume vergeblich nach irgend einer Hilfe um, dann, einer Ohnmacht nahe und zum Sterben bereit, wenn es denn nicht anders sein sollte, ließ ich mich wieder kraftlos niedersinken. So wurde ich allmählich von einer Apathie und Empfindungslosigkeit befallen, daß mir Alles auf der Welt ganz gleichgültig war, und wenn ich mich in diesem entsetzlichen Augenblick der Hülflosigkeit – dem kritischsten Moment meines Erdendaseins – ein umherstreifender Vagabunde totgeschlagen hätte, ich würde ihm, glaube ich, für die mir erwiesene Wohlthat noch meinen Dank gesagt haben. Aber Gott sei Dank! dieses nur mit halbem Bewußtsein verbundene Ohnmachtsgefühl ging bald vorüber, denn, völlig erschöpft, wie ich war, schließt ich wahrscheinlich abermals ein, und als ich nach längerer Zeit wieder erwachte, fühlte ich mich etwas gestärkt und mein Selbstbewußtsein war offenbar klarer geworden. In diesem Moment fühlte und sah ich erst, daß meine Stiefel zerrissen, meine Beinkleider und mein Rock zerlumpt und bis zum Auswringen naß waren, und ich fing an,

an die Folgen davon zu denken, wenn ich lange in diesem Zustande verharrte. Da raffte ich meine ganze noch übrige Geisteskraft zusammen, faßte einen männlichen Entschluß und erhob mich, an allen Gliedern steif, aus meiner Lage. Mühsam kroch ich auf den Knieen aus der Hütte, erhob mich auf die zitternden Füße und stieg langsam, ganz langsam, auf dem erschrecklich glatten Rasen und bei immer noch rieselndem Regen bergab, bis ich zuletzt auf einen neuen Ziegenweg gerieth, den ich verfolgte und, allmählich klarer sehend, erkannte, daß ich wieder im Saxetenthale sei. Auch sah ich wohl in der Ferne einige Hütten stehen, allein im Glauben, daß sie ebensowenig bewohnt seien, wie der Heuschober, in dem ich gelegen, und von dem heißen Verlangen getrieben, nur zu Hause zu sein, jagte es mich unaufhaltsam den steilen Abhang hinab und dann nach dem nächsten Plateau zum Abendberg wieder hinauf, wo ich glücklicherweise einen ausgetretenen Pfad fand, auf dem ich, von Baum zu Baum kletternd und mich von Zeit zu Zeit daran haltend und ausruhend, fortwankte, bis ich auf den mir bekannten richtigen Weg gelangte, auf dem Sie mich gefunden haben. Und da bin ich nun. Wie, das sehen Sie ja mit eigenen Augen. Aber jetzt sterbe ich vor Hunger und Durst, wenn ich nicht bald etwas zu essen und zu trinken bekomme, und so führen Sie mich nur rasch nach Hause. Da nehme en ich denn zuerst ein kaltes Douchebad und dann will ich so viel Fleisch und Brod essen, wie nur irgend aufzutreiben ist.«

»Ein kaltes Douchebad?« fragte ich und blieb verwundert stehen, »in Ihrem jetzigen übermäßig erhitzten Zustande?«

»Gewiß!« rief er mit entschlossener Miene aus, »das ist meine Gewohnheit so, das stärkt und erquickt mich am besten und schnellsten, und dann erst werde ich wieder ein lebendiger, denkender und fühlender Mensch, wie ich jetzt nur eine halbtodte wesenlose Maschine bin.«

»O,« sagte ich, und es überkam mich wider Willen wieder ein scherhafter Gedanke, »das will mir doch nicht recht einleuchten – hat denn der von Ihnen früher so vielgerühmte Sauerstoff auf dem Berge da oben Sie nicht hinreichend gestärkt und erfrischt?«

»Gehen Sie mir mit Ihrem Sauerstoff da oben,« warf er fast unwirrsch ein, »wenigstens ich habe diesmal Nichts davon gespürt, Mir war vielmehr auf der höchsten Höhe, die ich erreicht – es muß wohl eine Kuppe des Bellenhöchst gewesen sein – zu Muthe, als ob die ganze Welt nur voll Stickstoff wäre, denn wahrhaftig, dem Ersticken bin ich oft auf ein Haar nahegekommen.«

»Aber ich bitte Sie ernstlich,« fuhr ich dringender fort, da er eine augenblickliche Pause eintreten ließ, »folgen Sie mir diesmal. Ich rathe Ihnen als Arzt, nehmen Sie jetzt kein kaltes Bad, Sie könnten sich einen ernstlichen Schaden damit zufügen.«

»O, o, ich danke Ihnen für Ihren ärztlichen Rath,« rief er ungestüm, »ja, recht sehr danke ich Ihnen, aber das verstehe ich besser, mein Lieber. Erst das Wasser, dann ein tüchtiges Stück Fleisch, oder lieber zehn Stück, und Brod

in Fülle, und Wein so viel ich nur haben kann, denn mein Durst ist qualvoll und mein Begehr nach einer nahrhaften Herzstärkung riesengroß.«

Ich versuchte noch längere Zeit, ihm von seinem Vorhaben abzurathen, während wir langsam dem schon vor uns auftauchenden und Jedermann immer so gemüthlich erscheinenden Hause zuschritten, aber vergebens, er blieb bombenfest dabei und ich erkannte, daß ich ihm seinen Willen lassen mußte, da er sich seine ganze Herstellung und Wiedergeburt davon versprach. So kamen wir vor der Südseite des Hauses an, wo Sterchi in seinem Gemüsegarten stand und verwundert die Hände über dem Kopfe zusammenschlug, als er den armen Professor in seinem erbärmlichen Zustande sah. In einer Minute, sobald er nur einige Begrüßungsworte gesprochen, war er von dem entsetzlichen Hunger und Durst des Leidenden unterrichtet und eilte davon, um in der Küche alles Nothwendige zusammenzuraffen und alsbald auf das Zimmer des halb Verhungerten zu schaffen. Ich selbst führte den lahmen, steifen und hülflosen Mann durch die hintere Haustür die Treppe hinauf, wo uns glücklicherweise kein Mensch begegnete, vor dem er sich in seinem jetzigen Zustande hätte zu schämen brauchen. Als wir aber auf seinem Zimmer angekommen und er sich seinem Badeapparat gegenüber sah, schien wie durch eine

göttliche Einwirkung seine frühere Kraft in ihn zurückzukehren. Schnell hatte Johann, der jederzeit dienstferige Portier, das allgemein bekannte Faktotum des Hauses, das nöthige Wasser herbeigeschafft und nun erst verließ ich den gelehrten Herrn, um nicht Zeuge seiner vermeintlichen Stärkung und Erfrischung zu sein und mich einen Augenblick in mein Zimmer zu begeben, wo ich denn durch die dünne Thür bald das Wasser rieseln und den sich Erquickenden wie einen Walfisch pusten und stöhnen hörte, der sich voll übersprudelnder Lebenslust in seinem kühlen Elemente wälzt und vor Freude Wasserstrahlen über Wasserstrahlen aus seinen Spritzlöchern emporwirft. Als ich aber bald darauf Sterchi in das Zimmer treten und mit Tellern und Gläsern klappern hörte, auf deren ersteren gewiß ganze Berge von Speisen lagen, verließ ich mein Zimmer wieder, um mich noch einmal in den Wald zu begeben, in der Hoffnung, auch den zweiten kühnen Suleckbesteiger aufzufinden, wie ich den ersten gefunden hatte.

Rasch schritt ich, den jammervollen Zustand, in dem sich der eben verlassene Mann den ganzen Tag über befunden, mir in allen einzelnen Theilen im Stillen durchdenkend, auf dem nach der Steinbruchbank und von da nach dem Saxetenthale führenden Waldweg dahin, und um so rascher ging ich, je deutlicher ich bemerkte, daß

das Tageslicht allmählich erlosch und die Abendämmerung auf eiligen Fittichen näher kam. Im Walde selbst fand ich es sogar schon ziemlich dunkel, trotzdem der bisher so düstere Himmel sich ganz gelichtet hatte und die Sonne eben mit ihren weithin strahlenden Lichtreflexen die herrlichen Schneeberge mit jenem wunderbaren rosigen Glanz überflutete, welchen man Alpenglühnen nennt. Da mich nichts aufhielt, hatte ich bald die höchste Höhe erreicht und wollte oben in das Thal niederzusteigen beginnen, als ich abermals anhielt und in die Ferne, diesmal jedoch nicht mit den Ohren, sondern mit den Augen lauschte. Etwa hundert Schritte vor mir, seitwärts vom Wege, glaubte ich etwas Lebendiges wahrzunehmen, was nicht zu dem Bergwalde gehörte, und bald hatte ich auch erkannt, daß es ein Mensch war, der zusammengekauert auf einem umgefallenen Baumstamme saß, den Kopf vornüber gebeugt hielt, als ob er schlafe, und mit dem Rücken gegen eine nahestehende Tanne gelehnt hatte. Nur wenige Schritte noch und einige scharfe Blicke genügten, um mich zu überzeugen, daß ich meinen Mann gefunden, noch ehe ich es gedacht – es war wirklich der zweite kühne Sulecksteiger und zwar der Professor der Beredtsamkeit, »der lange dünne Herr mit dem rothen Bart«, wie Ulrich ihn genannt, und er war also ebenfalls, nachdem er seine Irrfahrten beschlossen, ohne fremde Hilfe, durch eigenen Scharfsinn, vielleicht auch durch das Glück begünstigt, auf den richtigen Weg zu seiner zeitigen Heimath gerathen.

Aber ach! auch er sah augenblicklich von seinem Gang und den Unbilden der Witterung stark mitgenommen aus, und in seiner gegenwärtigen Verfassung hätte er sich auf seinem Katheder der Welt zeigen können, selbst wenn er der gelehrteste der Menschen gewesen wäre. Seine Kleider waren ebenso beschmutzt und entfärbt, theilweise auch zerrissen, besonders das Schuhwerk, wie die seines Kollegen, und sein grauer Cylinder war in seiner jetzigen Gestalt gar nicht mehr zu erkennen, denn er sah aus, als hätte man mit Keulen auf ihn eingeschlagen, um ihm seinen modernen Hochmuth und seine verlockende Gestalt auf ewig auszutreiben.

Langsam und leise bewegte ich mich der Stelle zu, wo der lange Mann saß, um ihn erst zu beobachten und dannach meine Maßregeln zu treffen. Wie gesagt, er hatte den Kopf niedergebeugt, so daß ich sein Gesicht nicht sehen konnte, und er blickte entweder starr vor sich hin zu Boden, oder er war wirklich eingeschlafen. Daß dies letztere jedoch nicht der Fall, gewahrte ich sehr bald an dem nervösen Zucken seiner Beine, indem er sie bald an sich zog, bald weit ausstreckte, als inkommodirten oder schmerzten sie ihn, und so glaubte ich mich berechtigt, ihn aus seiner augenscheinlichen Träumerei aufzuwecken und zum vollen Erwachen zu bringen, wenn er etwa doch ein wenig eingeschlummert wäre. Sanft rüttelte ich ihn daher am linken, schlaff herabhängenden Arm, und als er gleich darauf den Kopf erhob und nach mir hinwandte, fragte mit meiner freundlichsten Stimme,

da mir sein Gesicht jämmerlich entstellt, bleich und vom tiefsten Leid überschattet erschien:

»Aber, lieber Professor, was machen Sie denn hier? Gott sei Dank, daß Sie wieder so nahe bei uns sind, nun können Sie bald das Haus erreichen und alles finden, was Ihnen erfreulich und nothwendig ist.«

Er erhob den Kopf nach meinem Gesicht und starrte mich mit halb erloschenen Augen an, als ob er mich nur schwer erkenne; dann, als er mich wirklich erkannte, versuchte er ein schwaches melancholisches Lächeln und sagte mit seltsam matter und hohlklingender Stimme:

»Was ich hier mache, fragen Sie? Sonderbar! Sie sehen es ja – ich sitze auf einem Baumstamm, den mir ein mitleidiger Mensch oder vielleicht auch der vorahnende Wind hierhergelegt. Ja, ich ruhe aus, denn – ich habe es nöthig.«

»Fühlen Sie sich denn so sehr angegriffen?« fragte ich aufrichtig theilnehmend weiter.

Er sah mich noch einmal mit einem Mitleid erregenden Blick an, stöhnte schwer auf und sagte dann nur ganz kurz: »O ja.« –

»Das thut mir ja leid,« fuhr ich fort, »aber es soll bald anders und besser mit Ihnen werden. Stehen Sie nur auf und folgen Sie mir. Das Haus Sterchis ist gar nicht weit und wir werden es in zehn Minuten erreicht haben.«

»In zehn Minuten? Ist das wahr?« fragte er etwas rascher und heiterer. »O, das ist herrlich. Ja, ich stehe gleich auf, aber bitte, helfen Sie mir etwas dabei.«

Ich faßte ihn unter den Arm und half ihm sich erheben, und als er nun auf seinen schwankenden Beinen stand, lächelte er mich wehmüthig an und sagte matt:

»Da stehe ich, aber wie ein Riese auf thönernen Füßen. Doch so soll es ja auch großen Reichen ergehen und ich bin also nicht der einzige wankende Koloß auf der Welt. Nun geben Sie mir Ihren Arm, daß ich mich darauf stütze, und nehmen Sie es nicht übel, wenn ich es recht fest und vertraulich thue. Ich bin eine Art defekt gewordener Lokomotive, welcher der Dampf ausgegangen ist und die sich nun allein nicht fortbewegen kann. So, es scheint ja zu gehen, aber hilf Himmel, was bin ich steif und lahm! So etwas habe ich ja gar nicht für möglich gehalten. O!«

So schritten wir denn langsam, ganz langsam dem Hause zu und ich stützte ihn auf dem schmalen Wege, der oft kaum für eine Person breit genug war, so gut ich konnte. Anfangs sprach er sein Wort mehr, als er sich aber etwas erholt und meinen Beistand fühlte, sagte er in einem schwermüthigen Ton, der ihm sonst nicht eigen war:

»O, was ich Ihnen dankbar bin! Sie hat mir ein Gott entgegengeschickt. Und ich bin also wirklich bald zu Hause? Ach, gibt es wohl ein Glas Punsch daselbst? Recht heißen? Ich sterbe fast vor Kälte, innerlich meine ich, wenn ich auch äußerlich schwitze, denn ich bin acht Stunden lang, oft in Lebensgefahr, immer aber im Regen und Schnee gewesen, ohne Dach und Fach, ohne sonstigen Schutz, und das ist meine Haut nicht gewohnt, der ich kein Biber oder Krokodil bin. Ach, und wenn ich erst ein Glas Punsch getrunken habe, oder lieber zwei, dann

rasch ins Bett, ins Bett, das soll eine Wollust sein, und da will ich erst feste Nahrung zu mir nehmen, denn ich habe einen Hunger wie ein Wolf und dabei das Gefühl, als ob auf der ganzen Welt nicht Fleisch, Brod und Käse genug vorhanden wäre, um die gräßliche Leere hier in meinem bestialisch knurrenden Magen auszufüllen.«

»Oho!« erwiederte ich, im Stillen lachend, »wenn es weiter Nichts ist, so soll dem bald abgeholfen sein. Sterchi hat Fleisch, Brod und Käse genug, und wenn Sie eine haushohe freßgierige Ratte wären, so würden Sie ihm doch kein erhebliches Loch zufügen. Doch jetzt kommen Sie etwas rascher, hier wird der Weg besser, und erzählen Sie mir dabei, wie es Ihnen von heute früh an ergangen ist.«

»Ich? Erzählen, und jetzt? Nein, lieber Doktor, das kann ich nicht, dazu bin ich viel zu marode, mein Athem ist mir noch immer zu kurz und das Sprechen fällt mir unendlich schwer. O, ich bin morsch wie eine hohle Eiche, die beim geringsten Windstoß zu Boden stürzt, und wenn jetzt einer von mir, dem Professor der Eloquenz, eine Rede gehalten haben wollte, würde ich zittern und stottern wie ein Schulknabe, der seine Lektion nicht gelernt. Erst muß ich etwas Handfestes genossen haben, dann, wenn ich dabei im warmen Bett liege, will ich Ihnen erzählen – so viel ich noch in meinem schwachen Schädel davon behalten habe – was mir Unerhörtes passirt ist und wie ich in den traurigen Zustand gerathen bin, in dem Sie mich gefunden haben.«

So wankten wir denn von jetzt an schweigend und ganz langsam dem Hause zu, da die langen Beine des Professors ihm fast den Dienst versagten und keine großen Schritte mehr zu machen im Stande waren. Als wir durch den Gemüsegarten der hintern Hausthür zuschritten, durch die ich auch meinen ersten Patienten geführt, sah ich Sterchi, da es gerade Abendessenszeit und die Gäste sämmtlich im Speisesaal versammelt waren, an einem der Fenster desselben stehen und schon nach uns auslugen. Sobald er uns bemerkte, kam er sofort und ohne Jemandem unsre Ankunft zu verrathen, die Treppe herab, und nur einen einzigen Blick brauchte er auf den sonst so beredten, jetzt aber nur stumm ihm zunickenden Professor zu werfen, so hatte er auch schon seinen kläglichen Zustand erkannt. Rasch war der umsichtige Wirth nun durch mich von den nächsten Bedürfnissen des armen Bergsteigers unterrichtet, auf deren Befriedigung er sich schon längst in Küche und Keller vorbereitet hatte. Er verließ uns sogleich, um das zunächst Nöthige in des Professors Zimmer zu schaffen, der glücklicherweise im Parterre unter mir wohnte und also keine Treppe zu steigen brauchte. Als er es aber nun in seinem alten gewohnten Zustande sah und einen Blick auf das schon aufgeschlagene Bett warf, stieß er mit halb gebrochener Stimme einen kurzen Jubelruf aus und dann begann er sogleich seine Vorbereitungen zu treffen, um es sofort zu besteigen.

Und nun folgte für mich und Sterchi, der bald darauf kam, eine Reihe höchst komischer Scenen. Nie zuvor habe ich einen Menschen sich so rasch die Kleider vom Leibe streifen oder eigentlich reißen sehen, als meinen jetzigen Patienten, dem ich dabei natürlich nach Kräften half, und der vor Eifer und Drang, nur schnell in sein Bett zu kommen, an allen Gliedern zitterte. Auch hatte ich nie ein solches Stöhnen und Schnalzen der Lust und innern Zufriedenheit ausstoßen hören, als in dem Augenblick, da er sich in das weiche Bett stürzte oder vielmehr kroch, denn seine langen Beine waren wie gelähmt und wollten seinem Willen nicht mehr gehorchen. Als er aber nun lag, folgten so viele Ahs und Ohs der Befriedigung, daß ich mir wohl die innere Behaglichkeit vorstellen konnte, die der so hart mitgenommene Mann jetzt empfand, denn in Wahrheit gibt es schon für einen mäßig ermüdeten Menschen kein köstlicheres Gefühl, als sich in ein weiches Bett zu legen und behaglich der ganzen Länge nach auszustrecken.

Kaum aber war diese süße Ausstreckung erfolgt, so brachte Sterchi schon die erste Herzstärkung, den verlangten Punsch, ein großes Wasserglas voll und noch eine bis an den Rand gefüllte Kanne daneben mit gleichem Inhalt, und er wäre stark genug, sagte er dabei. Der Professor griff mit zitternder Hand und fast unheimlich funkelnden Augen danach und goß das heiße Getränk so schleunig hinunter, daß ich fürchtete, er werde sich die Zunge und den Magen verbrennen. Allein diese immer so werthvollen Organe schienen im vorliegenden Fall mit

großer Widerstandskraft begabt zu sein und so erregte das wohlschmeckende und starke Getränk nur ein zweites köstliches Behagen. Als nun aber das zweite Glas folgte und fast eben so rasch verschluckt wurde, warf sich der gelabte und vor Wonne laut aufstöhnende Bergsteiger in das Bett zurück, nur mit schon gelenkerer Zunge fragend:

»Kommt nun das Fleisch und das Brod bald?«

»Es wird auf der Stelle hier sein,« erwiederte Sterchi lächelnd und ging nach dem Korridor hinaus, wo man so eben eilige Schritte und ein verheißungsvolles Klappern von zusammengestoßenen Tellern vernahm. Gleich darauf trat er wieder herein, ein großes Präsentibrett tragend, worauf wieder duftende Speisen, warmer Braten mit Kartoffeln, Schinken, Brod, Butter und Käse in Fülle lagen. Der Professor griff mit beiden bebenden Händen danach und wartete kaum die Zeit ab, bis ich ihm das Kopfkissen heraufgezogen, damit er bequemer speisen könne, und Sterchi ihm eine feste Unterlage zurecht gemacht, auf die nun ein Teller nach dem andern nebst Messer und Gabel gelegt wurde. Der nach fester Speise Lechzende griff nach dem ersten besten, ließ sich nicht die Zeit, das Fleisch in kleine Bissen zu schneiden, sondern verschlang, in der That wie ein ausgehungerter Wolf, der in der Reihenfolge seiner Speisen nicht wählerisch ist, hiervon bald davon große Stücke mit unglaublicher Hast, sodaß er sie kaum zu kauen schien, und stieß dabei nur von Zeit zu Zeit einige Worte aus, wie:

»O, das schmeckt! Das ist herrlich! – So, nun geben Sie mir den Schinken und das Brod – ah, Sie haben es schon mit Butter bestrichen, das ist gut. Ha, das ist aber nur eine kleine Portion. Geben Sie her!«

Und als er in unglaublich kurzer Zeit mit den in Wahrheit sehr starken Portionen fertig war, sagte er: »Aber wie, haben Sie nicht mehr?«

»Fürs erste nicht,« erwiederte Sterchi lächelnd. »Zu viel dürfen Sie auf einmal nicht essen, Herr Professor. Das würde Ihren leeren Magen nur überladen und Sie würden die Nacht nicht schlafen können, was Ihnen doch so Noth thut. Nach einiger Zeit aber werde ich Ihnen noch etwas Anderes bringen.«

»O, warten Sie nicht zu lange damit,« lautete die Antwort, »jetzt ist mein Magen ja nicht mehr leer und nun kann er schon etwas vertragen. Ach, wie lange habe ich gefastet und nach solchen Bissen geschmachtet! Warten Sie einmal – ja, zwölf, nein dreizehn Stunden habe ich Nichts gegessen und getrunken und dabei immer mit Händen und Füßen gearbeitet. O, es war eine schreckliche Arbeit und Sisyphus selber, der ungerechteste Mann der Welt, hat in der Unterwelt keine schwerere gehabt als ich, der ich doch ein gerechter bin. – Doch, der Punsch hat nur eine sehr karge Wirkung auf meinen Durst geübt. Jetzt holen Sie mir eine Flasche Wein, aber vom Faß, denn ganz frisch und leicht muß er sein.«

»Den habe ich auch schon bei der Hand,« erwiederte Sterchi, indem er noch einmal auf den Korridor trat und gleich darauf mit einer großen Karaffe voll goldgelben

Schweizerweines hereinkam, den der darin nicht leckere Professor gewöhnlich trank. Er goß ihm sogleich ein tüchtiges Glas voll ein und der hungrige Durstige stürzte es auf einen Zug hinunter, was mich nicht Wunder nahm, da ich den furchtbaren Durst nach schwierigen Bergtouren aus eigener Erfahrung kannte.

So war denn der schachmatte Mann fürs erste halb und halb gesättigt und getränkt und nun fing der heiße Punsch seine Wirkung zu thun an. Zu meinem Vergnügen bemerkte ich, daß die innere Kälte ihn verließ, seine Wangen sich etwas rötheten und seine Stirn sich mit neuen, aber wohlthätig warmen Perlen zu bedecken anfing. Auch sprach er jetzt schon zusammenhängender als vorher, fragte nach diesem und jenem, aber seltsam, von seinen Kollegen und Freunden sprach er kein Wort, fragte weder, ob sie schon zu Hause, noch wie es ihnen ergangen, sodaß es mir schien, als ob der Groll gegen nach dem ersten Zank ihres Lebens doch etwas tiefer gedrungen sei, als ich bisher angenommen.

Endlich aber brachten wir ihn dahin, uns von seinen Erlebnissen etwas zu erzählen und nach einigem Besinnen und nachdem er noch zwei Gläser Wein getrunken, sagte er:

»Nun ja denn, wenn es sein muß, dann sollen Sie erfahren, wie es mir ergangen ist, so weit ich es wenigstens selber noch weiß, denn auf vieles Einzelne kann ich mich augenblicklich nur schwer besinnen. Wir, das heißt: ich

und die« – und hier stockte er etwas, als wolle er seiner Kollegen nur gleichsam aus der Ferne und oberflächlich Erwähnung thun – »die mit mir diesen Morgen von hier auszogen, gelangten ohne große Mühe und bei noch ziemlich heiterem Wetter ins Saxetenthal und dann, zwischen einigen uns ziemlich fern bleibenden Häusern des Dorfes hindurch gehend, auch wieder auf den dahinter liegenden Berg, den ich natürlich für den unmittelbaren Fuß der Suleck hielt, die seltsamerweise von da unten aus ganz anders aussieht als hier vom Abenberg. Da rasteten wir nun einige Augenblicke unter einem einzeln stehenden Baum, indem wir eine ziemlich lange Berathung abhielten über den Weg, den wir von jetzt an einschlagen sollten, obgleich Ihr Ulrich immerfort predigte, wir sollten ihm folgen, da er den richtigen Weg besser kenne als wir. Aber der Mensch schien mir auf seine Ansicht der Dinge ganz versessen zu sein und gar nicht auf meine Vorschläge zu hören, der ich doch auch über den besten Weg nachgedacht und vielerlei darüber gelesen hatte. So beschloß ich denn, mich nicht buchstäblich an ihn zu kehren – und das thaten die anderen auch nicht – und jeder von uns sollte allein und nach seinem eigenen Gutdünken gehen wie er wollte, um uns dann erst wieder auf dem Gipfel der Suleck kameradschaftlich zu vereinigen.

»Was mich betrifft, so faßte ich, in der festen Ueberzeugung, daß das alte Sprichwort Recht habe, wenn es sagt: Der gerade Weg sei unter allen Umständen immer

der kürzeste und beste – und darin liegt doch gewiß eine Jedermann übertreffliche Logik – den Entschluß, auch diesmal geradeaus zu gehen, wenn es auch etwas beschwerlich wäre, mochten die andern denken und thun, was und wie sie wollten. So kamen wir, da sie links und rechts abbogen, allmählich etwas auseinander, ich aber stieg darauf los, immer geradeaus, denn die Spitze der Suleck mußte ja unmittelbar vor mir liegen. Anfangs ging es auch ganz gut, freilich mühsam genug, aber meine Kräfte reichten dazu aus und der grüne Abhang schien mir nicht zu steil. Da aber wurde es mit einemmal dunkel und immer dunkler um mich her; aus dem Thale mir zur Seite wogte ein wahres Ungethüm von Nebelwolke heran, so daß mir die Uebrigen so rasch aus den Augen kamen, als hätte sie die Erde verschlungen. Dabei schien mir der Berg vor mir immer steiler und steiler zu werden, so daß ich bald auf allen Vieren lag und mir half, so gut ich konnte, um nur in die Höhe zu kommen. Dabei aber ging mir bald der Athem aus und ich kam nur langsam vorwärts. Indes verlor ich den Muth nicht, es mußte mit dem Klettern ja einmal ein Ende nehmen und ich berechnete im Stillen, daß ich, wenn ich in einer Minute nur zehn Schritte höher käme, in hundert Minuten tausend zurückgelegt haben würde, was schon ein ganz erklecklicher Fortschritt war. So ging es wohl eine Stunde lang fort, als der Nebel sich in Regen verwandelte, aber doch noch immer undurchsichtig blieb, und in fünf Minuten

war ich so pudelnaß, daß ich mich hätte schütteln mögen, wenn ich nur auf ebener Erde gestanden und festen Fuß hätte fassen können.

Na, das gehört mit zu einer Bergtour in der Schweiz, dachte ich, naß bist du einmal, und nässer als naß kann man nicht werden; oben trocknest du dich wieder ein trockenes Hemd, Strümpfe und einen warmen Paletot hat ja der Führer, was willst du also mehr? Und darum immer getrost vorwärts!

»Und vorwärts ging es, aber, wie es mich selbst bedünken wollte, verteufelt langsam, und doch hatte ich zu dieser Zeit noch den besten Muth und war voll Hoffnung, bald auf dem geradesten Weg zum Gipfel zu gelangen. Allein es war dabei eine merkwürdige, von mir noch nie beobachtete Erscheinung – wie man denn hier zwischen den Bergen überhaupt ganz merkwürdige Erfahrungen macht – daß dieser verteufelte Berg, die Suleck, immer höher und höher wurde, je höher ich selbst kam, ja erschien mir unter den Füßen gleichsam zu wachsen, wie ich mir selbst immer kleiner und schwächer vorkam, und dabei wurde der Rasen unter mir bei dem anhaltenden Regen, unter den sich auch schon einige Schneeflocken mischten, so verzweifelt glatt und schlüpfrig, daß ich einmal wie auf Schlittschuhen ging und manchmal viel rascher zehn Schritte zurückkam, als ich hinaufgekommen war.

»So trieb ich es im Schweiß meines Angesichts und schon an allen Gliedern bebend wieder eine Stunde, da konnte ich endlich nicht weiter, denn nun ließen meine

Kräfte nach, meine Lungen arbeiteten wie lautstöhnen-de Pumpen und mein Herz schlug mir so stark, daß es mir bis in die Ohren gellte, in denen ich schon seit eini-ger Zeit ein seltsames Summen und Sausen gehört hatte. Dies war der Moment, wo ich zu meinem Leidwesen ein-sah, daß ich am Ende doch in einen Irrthum über den kürzesten Weg gerathen sei, und da fiel mir mit einem-mal, ich weiß nicht wie es kam, die kleine niedliche Gem-se ein und im Stillen dankte ich Gott, daß ich so vernünf-tig gewesen, dem Rathe beizustimmen, sie zu Hause zu lassen, denn was hätte ich wohl mit ihr hier anfangen sollen, wenn sie schwach und elend geworden wäre, wie ich es auch schon halb und halb war. Indes ich kam von diesem Gedanken bald wieder ab, und da ich bedachte, daß der verteufelte Berg, die Suleck, doch nicht bis in den Himmel reichen könne, so beschloß ich manhaft auszuharren und meine letzten Kräfte daran zu setzen, ihren irdischen Gipfel zu erreichen. Da aber, gerade als ich diesen trostvollen Gedanken verarbeitet, kam ich mit einemmal, ich weiß nicht wie es geschah, ins Rutschen nach unten und rückwärts, dann plötzlich, und es war, als hätte ein Wirbelwind mich erfaßt und umgeworfen, wurde ein Rollen und Kollern daraus, so daß mir im Nu alle Sinne vergingen. Endlich blieb ich in einer Boden-vertiefung liegen und meine Füße stemmten sich gegen einen großen Stein, wie ich erst viel später wahrnahm, lag ganz still, ohne ein Glied zu rühren, und ich ver-mochte es auch nicht. Im ersten Augenblick glaubte ich,

ich sei todt, denn ich hatte ein ganz merkwürdiges Gefühl der Vernichtung in mir. Als ich aber nach einer Weile doch zur Besinnung kam und den trüben Himmel über mir sah, der über mein Unglück selbst zu weinen schien, denn er goß ganze Ströme von Wasser auf mich nieder, erkannte ich, daß ich noch lebte, und nun befühlte ich mich zuerst meinen Kopf, dann meinen Leib, meine Arme und Beine, und da ich alles heil und ganz fand, kam mir die Lebenslust wieder, die ich eine Weile ganz und gar verloren hatte. Aber ich war so zerschlagen und zerstochen – o, mein Rock und meine Hosen weisen die Spuren davon auf – daß ich lange Zeit unbeweglich liegen blieb, und ich glaube, ich schlief trotz des auf mich niederprasselnden Regens ein. Auch muß ich sehr lange geschlafen haben, aber wie mir die Zeit dabei vergangen, wo sie geblieben, wie ich sie hingebbracht, das ist mir ein Rätsel, das wissen allein die Götter, nicht ich, denn als ich endlich die Augen aufschlug und zufällig meine Uhr erfaßte, die mir aus der Westentasche gefallen war und nur noch an der Kette hing, sah ich, daß es drei Uhr war. Ich erschrak, denn ich brachte es fertig, zu bedenken, daß ich nun schon ganze neun Stunden unterwegs war – die Berechnung davon wurde mir sehr schwer – und daß ich in dieser ganzen langen Zeit keinen Bissen genossen. Das verrieth mir auch mein Magen, der mir vor Hunger förmlich wehe that und unwillig knurrte, und um doch etwas zu genießen, fing ich den immer noch strömenden Regen in meinen Händen auf und labte mich an dem köstlichen Naß, das ich mit wahrer Gier einschlürfte.

»Wie lange ich nun so gelegen, mit offenen Augen halb träumend, halb denkend, weiß ich nicht. Plötzlich sagte mir eine innere Stimme, ich müsse aufstehen und mich bewegen, wenn ich heute noch weiter kommen wolle, aber von Steigen und Klettern war keine Rede mehr. Und das that ich denn auch, ich erhob mich, aber ach! mit welcher Mühe und wie langsam ging das vor sich! Endlich aber stand ich wieder und versuchte, halb gleitend, halb kriechend, bergab zu wandeln. Erst nach einer Viertelstunde konnte ich wieder ordentlich gehen, und so kam ich, ich weiß nicht wie, an dieselbe Stelle, wo wir am Morgen unsre letzte unselige Berathung gehalten und wo der Baum stand, den ich auf den ersten Blick wieder erkannte. Da erfaßte mich die Hoffnung, daß nun alles Bittere überstanden, und sie flößte mir neuen Muth ein, aber nur einen Augenblick, denn gleich darauf fühlte ich mich von einer Müdigkeit befallen, der ich nothwendig und eigentlich wider Willen nachgeben mußte, und so setzte ich mich unter den Baum nieder, unter dem es leidlich trocken war, legte den Rücken gegen den dicken Stamm und – schlief abermals ein. Als ich aber endlich wieder erwachte, ich glaube, das Klatschen des immer stärker herabgießenden Regens auf die Blätter des Baumes hatte mich erweckt, tobte der Hunger von Neuem in meinen Eingeweiden, und er wurde die elastische Triebfeder, die mich wieder aufstehen und weiter wanken ließ.

»Nun aber wußte ich den Weg, den ich nehmen mußte. Ich ließ die im Nebel auftauchenden Dorfhütten weit linksab liegen und stieg mit unsäglicher Mühe, nachdem

ich das Thal durchschritten und durchwatet, wieder den Berg hinan, gelangte in den Wald, tastete mich in der zunehmenden Dämmerung weiter und weiter, bis ich den Baumstamm fand, auf dem Sie, lieber Doktor, mich sitzend gefunden. Ich wollte nur einen Augenblick ausruhen, denn ich konnte nicht mehr fort, so waren mir alle Glieder zerschlagen. Da kamen Sie und weckten mich aus meiner Apathie, und ich werde Ihnen ewig dankbar dafür sein. So wissen Sie nun, wie ich hierher gekommen bin und was ich Schreckliches erduldet habe. Das Bergsteigen ist mir auf ewig verleidet, und selbst wenn ich auf einer Eisenbahn auf eine solche Höhe fahren könnte, ich würde mich bedenken, weil ich nun weiß, daß es Berge gibt, die hoch genug, ja überhoch für einen aus der Ebene stammenden Menschen sind, wenn sie auch nicht bis in den Himmel ragen.

»So weit für heute, meine Herren, und nun lassen Sie mich in Ruhe. Ich muß wieder schlafen, die Augen fallen mir zu, als ob so große Steine, wie ich sie heute genug gesehen, auf meinen Lidern lägen. Gute Nacht!«

Kaum hatte er es ausgesprochen, so war er auch schon eingeschlafen; seine Athemzüge waren ruhig und von seiner hohen Stirn perlte der gesundeste und wohlthuendste Schweiß. Sterchi und ich verließen nun das Zimmer, indem wir so leise wie möglich die Teller nebst Zubehör mit hinausnahmen und die halb leere Flasche Wein und ein Glas auf dem Nachttische stehen ließen, den wir ganz nahe an das Kopfende des Bettes rückten, damit der Schlafende, wenn er etwa wieder erwachen

und Durst empfinden sollte, ohne Mühe davon trinken könnte.

Zehn Minuten später standen Sterchi und ich vor der Hinterthür des Hauses und besprachen uns über das eben Vernommene. Es war unzweifelhaft, wer die Schuld des Mißlingens der so schön und eifrig geplanten Unternehmung trug, und Ulrich wurde von uns beiden von jeder Schuld freigesprochen. Indessen hielten wir uns nicht lange bei diesem unerquicklichen Thema auf, sondern schritten langsam noch einmal der Steinbruchbank zu.

»Nun fehlt uns nur noch der dritte im Bunde,« sagte Sterchi halb im Einst, halb im Scherz, »und da aller guten Dinge drei sind, wollen wir diese Zahl auch hier vollständig zu machen suchen. Ich begleite Sie diesmal auf Ihrem Samariterwege, denn ich bin nicht ganz frei von der Besorgniß, daß Sie unsren kleinen Professor nicht ebenso leicht finden werden, wie die beiden großen.«

»O, meinen Sie etwa, weil er eben der kleinste ist?« scherzte ich. »Da bin ich denn doch nicht ganz Ihrer Meinung. Diesen kleinen Mann halte ich von den dreien gerade, wenn auch nicht für den kräftigsten, doch gewiß für den zähesten, ausdauerndsten, und unter Umständen auch folgsamsten, wie Sie schon daraus ersehen, daß er

am längsten bei Ulrich ausgehalten hat und wahrscheinlich nur durch seine botanische Liebhaberei von ihm abgekommen ist. Ja, auf ihn setze ich das meiste Vertrauen; er ist auch nicht so hartstirnig wie seine Kollegen und läßt sich nicht so leicht wie sie durch zufällige äußere Dinge verführen –«

»Wenn es nicht die Blumen sind, die ihn oft vom richtigen Wege ablenken und ihn zu einem Wege vier Stunden brauchen lassen, wozu einem andern eine halbe genügt.«

»Das wohl, aber es ist das ein unschuldiges und harmloses Vergnügen, und vielleicht hat ihn gerade diese Liebhaberei diesmal vor größerem Unheil bewahrt.«

Während wir so sprachen, verfolgten wir ruhig unsren Weg, einer hinter dem andern gehend, und freuten uns dabei über den so schön und hellgewordenen Abend, denn der beinahe volle Mond war unterdes über dem Eiger aufgegangen, und beschien freundlich unsren Weg während es im dichten Walde schon völlig dunkel sein mußte. Der Brienzsee lag uns zur Seite wie ein silberner Spiegel da, nur an seinen Rändern war er von den Bergriesen, die ihn seit urewigen Zeiten umringen, etwas dunkler beschattet, so daß er bei dieser Beleuchtung viel kleiner als am hellen Tage erschien.

»Wo der kleine Mann nur so lange stecken mag!« sagte Sterchi eben wieder, »ich bin doch nicht ganz ohne Sorge um ihn, da er mir viel zu lange ausbleibt, und früher konnten wir ihm nicht entgegengehen, da wir so lange mit seinen Kollegen zu thun hatten.«

Eben hatte er es gesprochen und ich hatte noch keine Zeit zur Antwort gefunden, da trat aus dem oberen Walde, dem wir ganz nahe gekommen, gerade vor uns eine menschliche Gestalt hervor.

»Da ist er, wahrhaftig!« sagte Sterchi laut, und noch lauter ließ er gleich darauf einen mächtigen Jauchzer erschallen. Auf die nun alsbald erwartete Antwort höchst gespannt, traten wir rasch noch näher an die Gestalt heran, aber sie beeilte sich gar nicht so sehr damit, und wenn sie endlich auch nicht gerade mit einem freudigen Gegenjauchzer erfolgte, geschah es doch mit ziemlich frischer und lauter Stimme, sie rief:

»Wer steht da unten?«

»Wir sind es,« antwortete ich, »Herr Sterchi und ich, der Doktor!«

»Ah, dann habe ich die rechten Leute gefunden,« rief es herab. »Ich bin der Professor M***, der glückliche Suleckbesteiger! Hoho!«

Im Nu befanden wir uns in seiner unmittelbaren Nähe, höchst erfreut, daß er in so guter Laune war, aber im ersten Augenblick, als wir nun seiner vom Monde grell beschienenen Gestalt ansichtig wurden, waren wir doch etwas betroffen, denn er sah ganz anders aus, als wir ihn zu finden erwartet. Allerdings kam er langsam und sichtbar ermüdet heran, aber erschöpft, zerlumpt und gebeugt, wie die beiden andern, war er nicht. In der Rechten hielt er seinen Alpstock, in der Linken einen Büschel Blumen, wie denn aus allen Oeffnungen seiner Kleider, weshalb

er auch viel dicker erschien, ähnliche Büschel hervorguckten, und außerdem war seine grüne Kapsel übervoll von den zahlreich gesammelten Kräutern, Gräsern und Moosen, und auf seinem Hut, dem allerdings hart mitgenommenen schwarzen Cylinder, steckte, mit langen Fäden um denselben festgebunden, ein ungeheurer Busch Edelweiß.

Als wir ihn in diesem komischen Aufzuge lange und genau betrachtet und uns über sein munteres Wesen gefreut hatten, und während wir schon den kurzen Wieg nach dem Hause anzurathen, sagte ich:

»Obgleich Sie sehr lange ausbleiben, Herr Professor, haben Sie doch wohl keine großen Strapazen überstanden, wenigstens lassen Ihr Aussehen und Ihre Stimmung auf solchen glücklichen Ausgang schließen. Wie?«

»Nun, das will ich doch nicht sagen,« versetzte er nach kurzem Besinnen und in einem sehr bedächtig schleppenden Ton. »Strapazen habe ich genug gehabt, o mehr als genug, aber auch hinlängliche Ruhe, und im Ganzen ist es mir nicht so gar arg ergangen, obgleich ich durch und durch naß, dann trocken und wieder naß geworden bin und entsetzlich an Hunger und Durst leide.«

»Nun, die sollen bald getilgt werden und trocknen werden Sie sich auch bald zur Genüge,« versetzte Sterchi, »denn für Ihre leibliche Erquickung ist hinreichend gesorgt. Kommen Sie nur erst auf Ihr Zimmer – oder wollen Sie vielleicht lieber gleich im Speisesaal bei den Damen Ihr Abendbrod einnehmen?« fügte er mit einem lächelnden Blick auf mich hinzu.

»Ums Himmelwillen nicht!« rief der Professor mit komisch abwehrender Armschwenkung und ernster Miene aus. »Wo denken Sie hin! Ich sehe ja wie eine Vogelscheuche aus und kann mich so vor Niemandem sehen lassen. Nein, bringen Sie mich nur unbemerkt nach meinem Zimmer, da lege ich mich sogleich zu Bett, denn ich bin verteufelt müde und im Liegen wird es mir ebenso gut schmecken wie sitzend im Speisesaal, wenn mir auch nicht die schönen Augen der jungen Damen dazu leuchten. Aber schaffen Sie mir bald etwas Warmes, etwa ein tüchtiges Stück Braten mit recht vielen Kartoffeln und eine gute Flasche Wein, denn – ich fühle es jetzt erst – ich sterbe fast vor Hunger und Durst, obgleich ich nachmittags ein halbes Pfund harten Käse und ein Stück trockenes Brod verschlungen und außerdem zwei große Töpfe voll Milch getrunken habe.«

»Nun, da sind Sie ja noch sehr glücklich gewesen,« sagte ich, »und andere Leute haben es nicht so gut gehabt. Doch da sind wir schon zu Hause, und nun rasch hinein, damit kein unberufener Lauscher uns in den Weg tritt.«

In fünf Minuten befanden wir uns im Dachkämmchen des »kleinen Katers«, wo wir nebenan die französischen Kammerkätzchen über Gott weiß was schwatzen und kichern hörten, da sie sich ihres heimischen Jargons bedienten, von dem wir nur wenige Worte verstanden. Hier ließen wir den Professor allein, der, nachdem er vorsichtig alle Taschen geleert und seine mit so vieler Mühe errungenen Schätze bei Seite gelegt, sich wusch,

die Wäsche wechselte und dann in das ebenfalls schon aufgeschlagene Bett stieg.

Als Sterchi und ich zehn Minuten später wieder bei ihm eintraten und ihn schon liegend fanden, lachte er uns mit seinem freundlichen Gesicht heiter an, reichte uns dankbar die Hände und begann dann sein Abendmahl einzunehmen, mit nicht viel geringerer Hast als sein Kollege, der Professor der Eloquenz. Während er aber aß, erzählte er uns schon, wie es ihm ergangen, doch sagte er, bevor er an seine eigentliche Erzählung kam, mit etwas leiserer Stimme:

»Sagen Sie mir erst, ob Sie etwas von meinen Kollegen wissen, he? Das liegt mir jetzt zumeist auf der Seele, obgleich ich den mir abtrünnig gewordenen Herren ernstlich böse bin.«

»O, über sie können Sie sich beruhigen,« erwiederte ich lächelnd, »sie sind längst wohlbehalten, obwohl sehr angegriffen, im Hause, haben tüchtig gespeist und getrunken und vergessen jetzt im süßen Schlummer alle Mühseligkeit, die sie an diesem Tage durchgemacht.«

»O, das ist gut, das ist gut, das freut mich, obgleich ich Ihnen *sehr* böse bin. – Und nun will ich Ihnen erzählen, wie es mir selbst ergangen ist. Als ich mit meinem guten Ulrich – das ist ein Prachtkerl, den man achten und ehren muß – mich nothgedrungen von der übrigen Gesellschaft trennte, befand ich mich, von dem Aerger abgesehen, den mir ihr ganz unerwarteter und unmotivirter Widerspruch verursacht, in heiterster Stimmung, die ich auch glücklicherweise in allen späteren Nöthen behalten

habe, denn ich war, zumal im Anfang, so lange das Wetter mir nicht ungünstig schien, überzeugt, daß ich allein von uns dreien auf dem richtigen Wege nach unsrem erhabenen Ziele sei. Zuerst durchschritten wir, dann und wann gemüthlich plaudernd, obwohl Ulrich oft murrte, daß man ihm nicht gefolgt sei und er nun ja gar keine Verantwortung bei seinem Herrn übernehmen könne, das aus weit von einander liegenden Häusern bestehende Saxonendorf nach rechts hin und sahen den schön gebauten Schwalmeren mit seinen Schneemassen auf den zerklüfteten Abhängen, und neben ihm den spitzen Morgenbergs majestäisch in die Lüfte tragen. So kamen wir mit geringer Mühe bei den Wasserfällen an, die laut brausend sich vom Schwalmeren herabstürzen. Hier hielt ich mich – allerdings wahrscheinlich etwas zu lange – mit dem Aussuchen der schönsten Pflanzen auf, die ich in wunderbarer Fülle und Mannigfaltigkeit rings um mich her wachsen sah. Ich suchte mir die schönsten, namentlich Orchideen, aus, wie ich sie noch nie in solchen Prachtexemplaren im Freien hatte blühen sehen, und betrachtete sie genau, ehe ich sie unter Schloß und Riegel nahm.

»Anfangs hielt Ulrich geduldig bei mir aus, obgleich er mich oftmals ermahnte, von meinem Thun abzulassen und unsren Zweck nicht aus dem Auge zu verlieren. Allein meine Leidenschaft für das Sammeln war entfesselt und ich konnte mich unmöglich so schnell von der seltenen und hier so leichten Erndte zurückhalten. Da wurde denn Ulrich endlich etwas ungeduldig und trieb mich zur

Eile; ich aber, um ihn nur los zu werden und meiner Liebhaberei ungehindert fröhnen zu können, bat ihn, langsam voranzugehen, da ich den deutlich sichtbar vor mir sich emporwindenden Weg ja gar nicht verfehlten könne. Ich würde ihn schnell einholen, sagte ich ihm, und er brauche um mich gar keine Sorge zu haben, ich sei nicht so widerhaarig wie gewisse Leute. Da er mich aber durchaus nicht verlassen wollte und ich ihm doch seine Unruhe, vorwärts zu kommen, anmerkte, sagte ich, daß ich alle Verantwortung auf mich nehmen wolle, und sprach so entschieden auf ihn ein, daß er endlich gehorchte und langsam bergauf stieg, nachdem er mir noch einmal genau den Weg bis zur Neßlerenalp und weiter beschrieben hatte.

»So war ich denn allein und glaubte Wunder was ich errungen, um nur – o ganz thörichterweise – meiner Liebhaberei nachhängen zu können. Kaum aber mochte Ulrich, den ich noch längere Zeit mit den Augen verfolgen konnte, eine Viertelstunde fort sein, da verschwand er mir plötzlich, wie in Luft zerronnen, denn wie mit Dampfkraft herangetrieben, zog pfeilschnell eine dicke Nebelschicht heran und um mich herum, so daß ich, ehe ich es mir versah, von allen Seiten davon eingeschlossen und von aller Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten war.

»Nun wurde mir doch etwas bange und ich rief und schrie dem Ulrich zu, daß ich schon komme, daß ich mich beeilen würde, ihm auf dem Fuße zu folgen, und daß er nur einige Minuten auf mich warten solle. Allein er

mag mich gar nicht mehr gehört haben, denn der Nebel erzeugte bei seinem jagenden Dahinrollen ein so lautes sausendes Geräusch, so daß mir meine eigene Stimme ganz seltsam dumpf und schwach in den Ohren schallte.

»Da fing ich denn an, rasch auf dem schlängenartig sich windenden Wege nach der Neßlerenalp emporzusteigen, indem ich dabei dachte: wo der Ulrich gegangen ist, da wirst du auch gehen können, geübt bist du ja genug dazu. Es ging auch anfangs ganz gut, obgleich ich bei dem raschen Steigen ziemlich außer Atem kam und die Bemerkung machte, daß der Weg hier etwas schlechter als der von Interlaken nach dem Abenberg hinaufführende sei.

»Da aber verwandelte sich der dicke Nebel plötzlich in einen ganz abscheulich hartnäckigen Regen und ich war in zwei Minuten völlig durchnäßt. So kam ich schon arg mitgenommen auf der bezeichneten Alp an, in deren Hütte ich klugerweise hätte bleiben sollen. Allein da ich augenblicklich keinen Menschen darin fand, die Luft auch empörend heiß, rauchig und stinkend war, ich auch den Ulrich, der sie gewiß eben erst passirt, einzuholen gedachte, so strengte ich mich aus Leibeskräften an, vorwärts zu kommen, schritt über einen schon ganz ansehnlich angeschwollenen Bach und gelangte auf überaus glatten Grashalden, die mich oft ausgleiten ließen, an dunklen Waldabhängen vorbei, an einen neuen Gebirgsbach, der tosend an mir vorüberstürzte.

»Ich überschritt ihn auf einer defekten Holzbohle, konnte jedoch nicht umhin, an seinem Rande noch einige

schöne Blumenexemplare zu pflücken, obgleich es gewaltig regnete, und gelangte so mit großer Mühe und ganz kurzem Athem, da ich immer sehr rasch ging, nach der Bellenalp. Anfangs wollte ich auch hier die zu passirende Hütte hinter mir liegen lassen und weiter eilen, da aber der Weg von nun an streng anstieg und die vielen glatten Steine das Gehen unendlich erschwerten, sank mir der Muth, noch weiter zu kommen, und da zugleich meine Kräfte mich zu verlassen drohten, machte ich schon nach einer Viertelstunde kehrt, wobei ich leider nur zu spät einsah, daß ich heute hinsichtlich meiner Leistungsfähigkeit im Bergsteigen die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

»Völlig durchnäßt und beinahe erschöpft, auch etwas mir selbst grollend, daß ich nicht mit Ulrich gegangen, kam ich wieder vor der Hütte der Bellenalp an, in deren Thür jetzt ein Mann stand, den ich vorher nicht bemerkte und der mich voller Verwunderung betrachtete und mit Stimme und Gebärden einlud, in die Hütte zu treten und mich darin gegen den furchtbar strömenden Regen zu schützen.

»Ich that es, trat hinein und fand zwei Männer vor, die mit Milchkochen beschäftigt waren. Es loderte ein köstliches Feuer in dem engen Raum, sonst aber sah es gar nicht appetitlich darin aus und roch auch nicht gerade sehr angenehm. Dennoch freute ich mich, daß ich fürs erste geborgen war, zumal ich freundlich empfangen wurde. Nachdem ich mir meinen durchnäßten Rock ausgezogen, den man zum Trocknen ans Feuer hing, und mich

in eine mir verabreichte wollene Decke gehüllt, setzte ich mich dem Feuer so nahe wie möglich, erquickte mich an einem Topfe warmer Milch und aß, da ich großen Hunger verspürte und eingestand, auch von dem grüngelben, halb verschimmelten Käse und ein Stück Brod, welches alles man mir gastfreundlich genug darbot.

»Als die beiden Leute mich nun ausfragten, was ich denn eigentlich bei diesem abscheulichen Wetter auf ihrem Berge zu thun habe, und ich ihnen erklärt, daß ich mit meinen Freunden und einem vorausgegangenen Führer, den sie auch nicht gesehen, auf die Suleck wolle, lachten sie und sagten in mir schwer verständlicher Sprache, daß bei diesem Wetter, dem Nebelregen und den so glatten Wegen kein Mensch, wenigstens kein Fremder, auf die Suleck gelangen könne, am allerwenigsten mit einem so dünnen Schuhwerk, wie ich es trüge, und daß ich besser thäte, bei ihnen das Aufhören des Regens abzuwarten, um dann ohne Federlesen so rasch wie möglich nach Hause zurückzukehren.

»Als sie mir dies nach und nach verständlich auseinandersetzen und ich auf ihren verbrannten Gesichtern las, daß sie es ehrlich mit mir meinten und mich nicht bloß los sein wollten, um wieder die einzigen Herren ihrer komfortablen Hütte zu sein, beschloß ich ihrem Rathe zu folgen, sobald ich mich hinreichend ausgeruht und gelabt hätte und das sehnlich erwartete bessere Wetter eingetreten wäre. Einstweilen wollte ich mich dankbar erweisen, gab ihnen ein reichliches Geldgeschenk und hielt ihnen

einen ziemlich langen Vortrag über ihre Berge, die Witterung und den Blumenflor daselbst. Sie hörten mir mit staunender Aufmerksamkeit zu, aber aus ihren Mienen und Blicken las ich doch heraus, daß sie mich eigentlich gar nicht begreifen, mir sogar nur mit Mühe folgen konnten, da sie ebensowenig meine Sprache verstanden, wie ich die ihrige. Dennoch hatte ich mich warm und das erstarke Herz wieder frei gesprochen, und als ich am Ende meiner langen Rede durch unablässiges Gähnen verrieth, daß ich unendlich müde sei, machten sie mir ein Lager aus Heu und wollenen Decken zurecht, so auf das ich mich vertrauensvoll ausstreckte, um alsbald einzuschlafen. Ich mußte ihnen aber wohl etwas zu lange in der mir so nöthigen Ruhe gelegen haben, denn sie weckten mich endlich und sagten: es regne zwar noch, würde aber bald aufhören, und wenn ich noch vor Nacht den Abenberg erreichen wolle, müsse ich aufbrechen. Es sei soeben zur rechten Stunde ihr Sennbub gekommen, der Milch für das Saxetendorf holen wolle, und wenn ich mit ihm zu gehen geneigt sei, würde er mich auf dem kürzesten Wege meiner zeitigen Heimath nahe bringen. Uebrigens sei mein Rock und Hut trocken und ein Topf mit warmer Milch stehe mir nochmals zur Verfügung.

»Ich hielt den Rath für gut und beeilte mich, ihm nach zukommen. Ich trank die mir gereichte Milch, gab ihnen noch zwei Frank zum Andenken, worüber sie freudig aufjubelten, und zog meinen Rock wieder an, der mir vorkam, als wäre er seltsam steif, hart und eng geworden. Alsdann brach ich mit meinem jungen Führer auf, stieg

mit ihm den Weg wieder hinab, den ich vorher genommen und war dabei in fünf Minuten wieder so naß, wie ich vor mehreren Stunden gewesen. Meine Uhr zeigte, als ich die Alp verließ, auf vier und ich hätte also schon viel früher hier eintreffen können, wenn ich mich, nachdem der Knabe mich glücklich durch das Saxetendorf gebracht und mir den besten Weg nach dem Abendberg gewiesen, nicht wieder mit Einsammeln von Pflanzen aufgehalten hätte, was mir namentlich dadurch erleichtert wurde, daß der Regen allmählich nachließ, endlich ganz aufhörte und die Luft klarer und durchsichtiger ward, wodurch ich wieder in eine ganz behagliche Stimmung gerieth und mich meiner Lieblingsbeschäftigung mit ganzer Seele hingab. So kam ich denn erst, nachdem der Abend mit seiner Dämmerung hereingebrochen war, am Fuße des Abendbergs an, stieg den mir jetzt viel steiler erscheinenden Abhang mühsam hinan und traf Sie beide am Ausgang des Waldes, wo mich ein unsägliches Wohlgefühl ergriff, als ich Ihre Stimmen hörte und Sie gleich darauf erkannte. Da bin ich nun endlich in sichere Obhuth, unter Dach und Fach, ja in mein süßes Bett gekommen und danke meinem Schöpfer dafür, daß er mich so gnädig beschützt und erhalten, denn ich habe einen schauerlichen Tag durchlebt und möchte keinen zweiten ähnlichen erleben.«

Er schwieg, trank noch rasch einige Gläser Wein, die ich ihm reichte, und schickte sich an, Gott Morpheus in die Arme zu sinken, als Sterchi sagte:

»Ja, Sie haben gewiß einen schweren Tag durchgemacht, aber wie ich mir denke, auch eine reiche Erndte an schönen Blumen und Kräutern für Ihr Herbarium gesammelt. Morgen, wenn Sie ausgeschlafen haben, können Sie sie ordnen und pressen, denn heute werden Sie wohl keine Lust mehr verspüren. Indes, sagen Sie mir doch zuletzt, wo haben denn das viele Edelweiß gefunden, das ich da um Ihren Hut gebunden sehe?«

»O,« erwiederte der schon halb Schlafende mit sichtbarer Verlegenheit, »das habe ich an einem steilen Abhang gesammelt, wo es ja immer wachsen soll. Ich gerieth freilich einigemale dabei in Gefahr, in den mir so nahen Abgrund zu stürzen, aber welcher leidenschaftliche Blumenfreund und Botaniker fürchtet das oder denkt überhaupt nur daran, wenn er dergleichen seltene Gewächse vor sich sieht und sich anzueignen entschlossen ist?«

Sterchi lächelte verschmitzt und zog aus dem großen Busch einige Blüthen hervor, mit denen er an das Bett des ihn aufmerksam betrachtenden und gleichsam bewachendem Professors trat.

»Herr Professor,« sagte er dann, »ich glaube Ihnen alles, was Sie uns erzählt haben: Sie sind wacker geklettert, haben allerlei Mühe und Noth gehabt, sind dabei naß, wieder trocken und wieder naß geworden, haben fleißig botanisirt und schöne Orchideen gefunden, aber, entschuldigen Sie, dies Edelweiß war heute gewiß nicht dabei, denn, sehen Sie es nur genau an, es ist ja ganz

welk und – nach meiner unmaßgeblichen Meinung schon wenigstens vor drei Tagen gepflückt.«

»Sie sind ein Tausendsasa,« lachte der wieder ganz munter gewordene Professor laut auf, da er sich hier von einem Kenner frischen Edelweißes trotz seiner List ertappt sah, »und Ihnen kann man in solchen Dingen kein X für ein U machen. Nun ja denn, ich habe es von den Bewohnern der Bellenalpütte erhandelt und redlich bezahlt, nachdem ich ihnen meinen gelehrten Vortrag gehalten, denn ich wollte den jungen Damen bei Ihnen, vorzüglich der kleinen Gemse, doch den versprochenen Edelweißstrauß von der Suleck mit heimbringen. Jetzt aber haben Sie die Wahrheit gehört und zugleich genug erfahren, nun lassen Sie mich in Ruhe und seien Sie für Ihre Mühwaltung um mich schönstens bedankt.«

Wir wünschten ihm eine gute Nacht und verließen ihn, um uns nun endlich zu den uns schon lange erwartenden Damen in den Speisesaal zu begeben, die uns in größter Spannung entgegenkamen, da sie von den Kellnerinnen bereits erfahren, daß wir die drei Professoren glücklich ins Haus geholt und in die Betten gebracht hätten. Wir erzählten ihnen, was sie fürs erste zu wissen brauchten, und dann winkte ich die kleine Gemse und ihre Mutter nach dem in dieser späten Abendstunde ganz leeren Balkon hinaus, um ihnen abseits den wahren Zusammenhang der Dinge zu berichten, worauf sie nicht weniger neugierig waren, als die andern im Hause wohnenden Gäste.

Obgleich ich gewiß nicht schadenfroh bin und an der brüderlichen Kameradschaft der drei seltsamen, ebenso gelehrten wie unpraktischen Herren von Anfang an den größten Anteil und das lebhafteste Interesse genommen hatte, so konnte ich doch nicht umhin, über die so plötzlich gestörte Einigkeit zwischen ihnen und ihren ersten mir fast komisch erscheinenden Zank, der in der That hier auf der einsamen Höhe, wo alles so offen zu Tage lag, bald noch viel sichtbarer als bisher hervortreten sollte, herzlich zu lachen, zumal bei ihrer langen und bewährten Freundschaft, ihrer inneren Ueber-einstimmung und ihren guten Herzen die vollständige Versöhnung nicht lange ausbleiben konnte. Sterchi und die kleine Gemse mit ihrer Mutter, als sie nun alles wußten und neben mir auf dem großen Balkon standen, sekundirten mir in diesem unschuldigen Ausbruch guter Laune, und nachdem wir uns ein hinreichendes Genüge mit unsren Bemerkungen darüber gethan, erfreuten wir uns gemeinsam an der frischen Nachluft, zumal wir von dem Tage so wenig im Freien hatten genießen können.

Es war ein prachtvoller Abend, so wunderbar schön, rein und klar, wie wir ihn lange nicht auf dem Berge gehabt hatten. Der Himmel war völlig wolkenlos, die Luft wonnevoll würzig und kräftig frisch, wie nach einem Gewitter; die Sterne funkelten im blendendsten Geflimmer und der bald volle Mond, goldklar wie lange nicht, hatte

bei seinem Aufgehen die letzten über dem Eiger schwebenden Wölkchen vertrieben, schwamm nun siegreich über der von seinen Strahlen übergossenen Jungfrau und beleuchtete mit seinem feenhaften Licht das ganze paradiesische Stück Land, das vor unsfern Augen in friedlichster Ruhe ausgebreitet lag. Ja, es war eine Lust und ein unbezahlbarer Genuß, nach einem so düsteren und regenreichen Tage dies wohlthuende Licht zu begrüßen und die balsamische Luft in die hochathmenden Lungen einzusaugen.

Lange standen wir so, in Schweigen versunken, dicht beieinander, als Sterchi zu sprechen anhob und sagte:

»Diese wunderbar rasche Aenderung des Wetters ist diesmal radikal und so bleibt es auch morgen gut, sogar sehr gut, ich bürgé dafür. Auch das Barometer ist wieder in anhaltendem Steigen begriffen und das hat mich hier auf der Höhe nur selten getäuscht. Die Luft wird morgen, nach einem so trüben Tage wie heute, so klar und durchsichtig sein, wie wir sie in diesem Sommer noch gar nicht gehabt und sonst nur im September und Oktober haben. Einen solchen Tag hätten die drei Herren zu ihrer Partie wählen sollen, aber freilich, sie hörten ja nicht auf uns und wollten durchaus in ihrer Ungeduld den bösen Anzeichen trotzen.«

Die kleine Gemse horchte hoch auf und sagte dann, indem sie sich liebevoll an die sanfte und ihr in allem Guten stets beistimmende Mutter schmiegte:

»Hast du gehört, Mutting, was Herr Sterchi sagt? Soll ich es besser machen, als die drei gelehrten Herren, und

ihnen den Beweis liefern, daß ich nicht so schwach und hinfällig bin, wie sie es behaupteten? Morgen wäre am Ende auch für mich ein Tag, um auf die Suleck zu steigen, was meinst du dazu?«

Die stille Mutter besann sich und antwortete im ersten Augenblick nicht; an ihrer Statt aber nahm Sterchi das Wort und sagte, erst mit ernstem Nachdruck, dann mit lächelnder Miene:

»Gewiß ist morgen ein Tag, an dem Sie die längst ersehnte Partie ausführen können und vielleicht gehen die drei Herren noch einmal mit Ihnen hinauf!«

»O nein,« rief die schelmische Anna, die sich im Stilien schon für das neue Unternehmen entschieden hatte, in dem aus ihrem Munde so naiv klingenden Schweizerdialekt, »nun will ich nicht mit ihnen gehen; ich habe die Erfahrung vor mir, daß sie im Bergsteigen nichts Wesentliches leisten können, daß sie unfolgsam sind und eigenmächtig handeln, und so muß ich Ihnen wohl beweisen, ohne viel Aufhebens davon zu machen, daß ein kleines Schweizermädchen stärker, ausdauernder und folgsamer ist als sie. – Mutting, liebe Mutting, erlaubst Du, daß ich gehe?«

Die Mutter lächelte freundlich, sah Sterchi und mich fragend an, und da wir ihr nun ernstlich zuredeten, gab sie ohne Zögern ihre Beistimmung zu erkennen, worauf Anna sie an ihr Herz schloß und einen herzlichen Kuß auf ihre Lippen drückte.

Als wir so weit gekommen, wurde ganz insgeheim, da Niemand im Hause von dem neuen, so plötzlich aufgetauchten Plane etwas erfahren sollte, das Weitere besprochen und dann, nachdem wir uns getrennt und auf unsre Zimmer verfügt hatten, schnell zu den Vorbereitungen zur Reise geschritten. Ulrich, den Sterchi schon im Bette traf, wurde wieder ermuntert und war auf seines Herrn Frage sehr gern bereit, mit der kleinen Gemse noch einmal den beschwerlichen Weg am nächsten Morgen anzutreten, denn er wußte vorher, daß zwischen ihnen beiden keine Meinungsverschiedenheit über den einzuschlagenden Weg stattfinden werde. Ein junger Schweizer, ein Verwandter der kleinen Gemse, der noch nie auf einen hohen Berg gestiegen war und vor Verlangen brannte, sein erstes Probestück abzulegen, bat die Cousine, ihn mitzunehmen, und sie, im Vertrauen auf die Ausdauer und den guten Willen des kräftigen Jünglings, sagte auf der Stelle zu, um ihm so die beste Gelegenheit zu geben, sich die ersten Sporen im Besteigen seiner heimathlichen Berge zu verdienen.

Früh am nächsten Morgen, als ich meinen Nachbar, den Professor der Chemie, noch laut in seinem Bette schnarchen hörte, worin seine beiden bitterbösen Freunde, wie Sterchi mir nachher versicherten, ihn wacker unterstützten, stieg ich in das Unterhaus hinab und sah,

wie der völlig ausgeruhte Ulrich einen Theil der am vorigen Tage vergeblich mitgenommenen Vorräthe und einige Kleidungsstücke der jungen Dame noch einmal in seinen Korb packte, und begrüßte dann diese selbst, die seelenvergnügt und mit lachendem Gesicht im kurzen Kleidchen, mit über den festen Nägelschuhen zusammen geschnürten Tuchbeinkleidern, den Windhut fest auf den Kopf gebunden und den Alpstock in der Hand, in Begleitung ihrer Mutter die Treppe herabkam, während noch Niemand außer uns sein Zimmer verlassen hatte und somit kein Mensch eine Ahnung von dem bevorstehenden Unternehmen haben konnte. Auch der junge Schweizer erschien bald darauf in dicken Nägelschuhen und auch sonst vollständig zu dem Ausflug gerüstet, und schritt mit Ulrich, der seinen Korb rasch auf den Rücken nahm, voran, während die Gemse, eine Strecke von ihrer Mutter, Sterchi und mir begleitet, langsam nach der Steinbruchbank folgte.

Es war morgens bald nach fünf Uhr und der Tag war ganz dazu angethan, ein so frohes und kühnes Unternehmen zu begünstigen. Die ganze Pracht der wunderbaren Alpenwelt, dem Auge kaum übersehbar, dem Herzen kaum faßbar, rollte sich wie ein ungeheures Rundgemälde vor den Blicken der freudetrunkenen Beschauer auf. Die Jungfrau, der Mönch, der Eiger und das Schreckhorn mit ihren im Sonnenlicht blitzenden Schneefeldern und Gletschern lachten uns förmlich mit ihrem Glanz und ihrem Silberlicht an und lockten das verlangende Auge in ihre ätherischen Höhen. Die dunklen Tannenwälder mit

ihren dazwischengestreuten grünen Matten auf den das Bödeli umgebenden Fesketten dufteten eine würzige Luft aus und der ganze Himmel darüber wölbte sich in reinster Bläue wie ein durchsichtiger Kristall über Nähe und Ferne. Nur der Brienzer See war noch nicht sichtbar, wenigstens sein sonst so weithin leuchtender Spiegel nicht, denn über ihm wallte und wogte ein schneeweißes Nebelmeer in kleinen, anmuthig rundlich geformten Ballen, die vom leichten Morgenwinde in fluthender Bewegung gehalten wurden, bis die Sonne, etwas höher steigend, mit ihrem scharfen Blick in das neblige Chaos drang, es zertheilte und nun die weißen Dunstwolken auseinanderstoben, um so das köstlich blaue Wasserbecken zu enthüllen, das, von seinen Bergriesen fest eingeschlossen, wie in einem grünen hochaufragenden Rahmen lag und mit wogender Lust den ersten Morgendampfer trug, der seine blinkenden Wellen durchpflügt.

Als wir die Steinbruchbank erreicht, wo das erste Steigen in den Wald hinauf begann, nahm der kleinen Gemse Mutter, Sterchi und ich herzlichen Abschied von den jungen Bergsteigern, drückten ihnen noch einmal die Hand, und sahen ihnen dann voller Theilnahme nach, bis sie unsern Augen zwischen den Bäumen entchwunden waren. Noch längere Zeit hörten wir mit Vergnügen ihr melodisches Jodeln, das sie alle drei gleich gut verstanden und nun beim Antritt ihres langen Marsches in hoher Lust aus den jugendlichen Kehlen erschallen ließen.

Als ich zwei Stunden später nach einem langen Spaziergang, um auch meinerseits den schönen Morgen zu

genießen, von der Siebenuhrtanne nach dem Hause zurückkehrte und in den Speisesaal trat, um die erst jetzt frühstückende Gesellschaft in großer Versammlung zu begrüßen, bot sich mir ein ganz unerwartetes und seltsam komisches Schauspiel dar.

Die drei Professoren, die diesen Morgen ihre einfachen, bereits etwas verlebten Hausröcke trugen, weil alle ihre Kleider, die sie gestern auf dem Leibe gehabt, nebst den Hüten nach Interlaken gewandert waren, um durch die kunstfertigen Hände des Schneiders und Hutmachers wieder ihre civilisirte Gestalt und Farbe anzunehmen, saßen zwar mit im Saal und verzehrten ihr Frühstück, aber ganz anders als sonst. Früher hatten sie immer unzertrennlich eng bei einander gesessen, heute saßen sie so weit wie möglich von einander entfernt – der Groll von gestern war also noch nicht verraucht und sie hatten sich bisher noch nicht ausgesprochen und versöhnt. Der Professor der Chemie und der botanische Philologe hatten ihre Plätze an den weit auseinanderliegenden entgegengesetzten Tischenden genommen, doch so, daß der Erstere etwas seitwärts saß, so daß sie sich, auch wenn sie es gewollt, nicht in das Gesicht sehen konnten; der Professor der Eloquenz dagegen hatte sich in der Mitte des Tisches einer ihm freundlich ergebenen Familie angeschlossen, und während die beiden andern sichtbar eingeschüchtert und mäuschenstill auf ihren Stühlen saßen und die Augen selten von ihren Tassen und Tellern erhoben, gab er sich alle Mühe, den hochaufhorchenden

Tischnachbarn etwas Interessantes und fern von den Bergen sich Abspielendes vorzutragen, um das Gespräch nur nicht auf die verunglückte Partie des vorigen Tages kommen zu lassen. Als aber endlich eine neugierige Dame – und es soll deren mehrere geben – doch eine darauf bezügliche Frage auszusprechen wagte, da jedermann gerne wissen wollte, was die drei Herren erlebt und warum sie heute so gesondert von einander säßen, verzog er das sehr blasse Gesicht in krause Falten, stand schnell von seinem Stuhle auf und verließ nach einer gravitätischen Verbeugung den Saal durch die nach dem vorderen Balkon führende Thür.

Sobald diese sich aber hinter ihm geschlossen, erhob sich auch der am unteren Ende sitzende Botaniker und ging, ohne die Augen zu erheben oder ein Wort zu sprechen, zu der ihm zunächst liegenden Thür in der Richtung des Damensalons hinaus. Jetzt durch dies sonderbare Verhalten der beiden Herren aufmerksam gemacht, richteten sich aller Augen auf den noch anwesenden dicken Professor, als ob sie ihn fragen wollten, was dieses auffallende Benehmen seiner Kollegen zu bedeuten habe. Kaum jedoch bemerkte der gute Herr, daß man voll lebhafter Spannung auf ihn hinsah, so blickte er sich scheu im Saale um, und dann, als ob er sich in seiner jetzigen, nicht gerade sehr elegant erscheinenden Gestalt in sich selbst zusammen ziehen wolle, schritt er langsam und immer noch etwas steif zur dritten nach dem Korridor führenden Thür, um durch diesen schlau berechneten

Rückzug nur ja nicht in die Lage zu kommen, einem seiner beiden Kollegen auf dem Wege nach seinem Zimmer zu begegnen.

Ich hatte den ganzen seltsamen Vorgang schweigend und mit möglichst ernster Miene beobachtet; als ich aber jetzt, sobald sich die Thür hinter dem dritten Bergsteiger geschlossen, Sterchis verwundertem und ernst ruhigem Gesicht begegnete, mit dem er dem letzten Herrn nachschaute, mußte ich wider Willen laut auflachen und es kostete mir große Mühe, mit einigen der Gäste, die sich jetzt mit stürmischen Fragen an mich wandten, ein ernsthaftes längeres Gespräch zu führen und ihre Wißbegierde von den Professoren abzuleiten.

Jedenfalls hatten sich die drei Herren auf ihnen wohlbekannten Umwegen in dem winklichen Hause in ihre Zimmer zurückgezogen, um hier ihren Privatstudien nachzuhängen und sich von ihrer noch lange nicht überstandenen Müdigkeit zu erholen; wenigstens blieben sie mehrere Stunden aller Welt unsichtbar, um wahrscheinlich erst Mittags wieder bei Tische zu erscheinen und die ihnen gewiß sehr schwer werdende Trennungskomödie von Neuem weiterzuspielen. Allein das Schicksal hatte es diesmal wohlwollender Weise anders beschlossen und sie sollten wider Willen viel früher zusammengeführt werden, als es in ihrer Absicht gelegen.

Es war allmählich elf Uhr geworden und ich hatte eben meine gewöhnliche Morgenarbeit auf meinem Zimmer beendet, um einen neuen Spaziergang in die Berge anzutreten, als ich Sterchi unter meinem offenstehenden

Fenster mit einem freudigen Stimmlaut meinen Namen rufen hörte. Ich blickte sofort hinaus und da stand der Rufende auf dem glatten Steinwege, der um das ganze Haus führte, und rief mir mit lauter Stimme zu, sobald er meiner ansichtig ward:

»Herr Doktor! Kommen Sie doch gleich nach der Steinbruchbank, wo ich mein großes Fernglas auf gepflanzt habe. Die Flagge weht wahrhaftig auf der Höhe und sie sind also schon glücklich oben angelangt.«

Erfreut und verwundert zugleich wollte ich ihm eben eine Frage vorlegen, als in demselben Augenblick der chemische Professor den Kopf aus seinem Fenster streckte und rief:

»Was für eine Flagge denn?«

Ehe ich ihm aber noch antworten konnte, streckten sich auch die Köpfe der beiden andern Professoren aus ihren Fenstern, der eine über, der andre unter mir, und sprachen in einem Atem dieselbe Frage aus.

»Nun,« sagte ich jetzt, »die Flagge weht auf dem Steinmännli der Suleck. Die kleine Gemse hat den Berg heute morgen um fünf Uhr mit ihrem jungen Cousin und Ulrich bestiegen und eben jetzt hat Herr Sterchi, wie er sagt, ihre Flagge auf dem Gipfel des verhexten Berges wehen sehen, zum Zeichen für uns alle, daß die drei Schweizer glücklich oben angelangt sind. Kommen Sie nun rasch mit mir nach der Steinbruchbank und bringen Sie Ihre Ferngläser mit, da können wir alle in bester Gemächlichkeit das lustige Fähnlein flattern sehen.«

Die drei Professorenköpfe verschwanden im Nu von den Fenstern, ohne daß ein einziger Laut von ihren Lippen gekommen wäre. Dann aber eilte ich die Treppe hinab und die drei jetzt feindlichen Kollegen folgten einer nach dem andern fast eben so rasch nach, um, noch immer kein Wort mit einander redend und sich etwas fern von einander haltend, mit Sterchi, der Mutter der Gemse und mir, sowie von vielen andern gefolgt, die schon das Neueste vernommen, den Weg nach der bezeichneten Bank einzuschlagen, daselbst die fast unglaublich klingende Mär bewahrheit zu finden und mit eigenen Augen das neuste Wunder anzustauen.

Athemlos auf der richtigen Stelle angelangt, wo Sterchi zur bessern Wahrnehmung des auf dem Gipfel der Suleck Vorgehenden sein großes schönes Fernglas an einem eingeschlagenen Pfahl schon seit längerer Zeit festgeschraubt, richteten sich alle Gläser nach der nur zu bekannten und vom grellen Sonnenlicht bestrahlten Höhe, und in der That, da wehte die rothe Flagge mit dem weißen Kreuz in der Mitte lustig im Morgenwinde und sogar die drei glücklichen Bergsteiger waren dicht neben einander wahrzunehmen und deutlich zu unterscheiden, wie sie mit ihren Taschentüchern winkten und uns, den so tief unter ihnen Stehenden, die herzlichsten Grüße zusandten, denn sie kannten ja die Stelle des Abendbergs genau, von welcher aus Sterchi sie zu beobachten im Vorau versprochen hatte.

»Da haben Sie sie!« rief er jetzt, nachdem er sein großes Glas richtig gestellt, noch einmal prüfend hindurchgeblickt und dem sich herandrängenden, überaus eifrig ausschauenden Chemiker in die Hand geben wollte. – »Doch halt!« brach er ab und schaute unverwandt durch das Glas, »was ist das? Ach, jetzt verstehe ich es. Sie waren mir einen Augenblick entschwunden, aber jetzt sind sie wieder da. Sie scheinen sich eben zu setzen. Sehen Sie es durch Ihre Gläser, meine Damen und Herren? Haha! Sie lassen sich gewiß zum wohl verdienten Frühstück nieder, und das wird ihnen schmecken, ich stehe Ihnen dafür! Ist es mir doch, als ob ich den Pfropfen von ihrer Flasche Champagner knallen hörte, denn den haben sie auch mitgenommen, eine von den Flaschen, meine Herren, die Ulrich gestern umsonst nach dem Steinmännli da oben nachgetragen.«

Länger hielten die drei Professoren, die unterdes gleichfalls durch ihre Gläser geschaut und mit athemloser Spannung alle Vorgänge auf der Suleck wahrgenommen hatten, das bisherige Schweigen nicht aus, während sie aber ihre Beobachtungen anstellten, waren sie sich, wie durch eine unsichtbare magnetische Einwirkung zu einander hingezogen, immer näher und näher gerückt, bis sie, die Köpfe mit den verdutzten Gesichtern unverwandt nach der Suleck emporgerichtet, zuletzt sich fast berührend, Schulter an Schulter standen. Der Professor der Eloquenz war der erste, der sich ein Herz zum Sprechen faßte, und, sein Glas zusammenschiebend und auf den Rasen werfend, streckte er beide Hände den neben

ihm stehenden Kollegen entgegen und rief mit einer an Begeisterung grenzenden Wärme und einem ihren Ohren gewiß wohlthuenden Pathos:

»Freunde! Liebe und werthe Genossen von der Jugend an bis zum Alter hinauf! Kameraden in guten und bösen Stunden! Hört mich an und nehmt Euch zu Herzen, was ich sage, denn es kommt auch mir aus dem Herzen und will nicht vergebens in die Luft gesprochen sein. Was auf dieser Erde einmal recht und wahr ist, muß ewig recht und wahr bleiben und so gestehe ich als wahrhafter und rechtlich denkender Mann zu meiner nicht geringen Beschämung ein, daß es im vorliegenden Fall glücklichere Menschen gibt als uns. Ebenso wahr aber ist es, daß man, wenn man consequent und ehrlich sein will, seine Irrthümer einsehen und offen bekennen muß, um sich andern als abschreckendes Beispiel dienen zu lassen und künftig sie selbst zu vermeiden und fehlerloser zu handeln. Ja, Freunde, wir sind gestern übermüthig auf unser Wissen und Können pochend, thöricht und vorlaut, also im Ganzen auch dumm gewesen, doch das begegnet selbst dem klügsten Menschen unzähligemal im Leben – heute aber sehen wir unsre Thorheit ein und erkennen und bekennen offen, daß wir von unserm Wahn, so hohe Berge nach eigener Manier besteigen zu wollen, zurückgekommen, also kurirt sind, denn Ebene ist Ebene, und Berg ist Berg, man muß den einen nie wie die andre behandeln wollen und den Eigenschaften und Erfordernissen beider, je nachdem man Gebrauch von ihnen machen will, Rechnung tragen. Dieser uns höchst wohlthätigen

Einsicht hat mich wenigstens die gestern so schmählich verfehlte, gebracht, und die Lehre, die sie mir in Bezug auf uns drei eingeprägt, läßt sich in folgende kurze und wohlgemeinte Worte zusammenfassen. Veruneinigen wir uns nie wieder, wie gestern, wo jeder nach seiner Art und seinem Geschmack das Unmögliche leisten wollte, mit einem Worte also: zanken wir uns nie wieder über Dinge, die wir alle drei nicht verstehen, glauben wir lieber erfahrenen Leuten aufs Wort, wenn sie uns eine von aller Welt anerkannte Wahrheit predigen, und bemühen wir uns zugleich dabei, jeden Tag klüger und vor allen Dingen praktischer zu werden, denn mit der theoretischen Gelehrsamkeit allein, die so oft nur aus einem Auge sieht, wo man zwei gebraucht, kommt man im Leben nicht aus, am wenigsten in diesen Bergen, die, so hart sie uns mitgespielt und so bitre Lehren sie uns auch gegeben haben, doch herrlich, himmlisch, göttlich sind. Da habt ihr meine Hand und nun kommt her und laßt euch umarmen. So sei denn der alte Bund zwischen uns von Neuem besiegt, und daß die kleine Gemse da oben uns diesmal den Rang abgelaufen, wollen wir uns weiter nicht verdrießen lassen, vielmehr wünschen, daß wir sie bald gesund und munter wiedersehen, wenn wir auch bei ihrem ersten siegreichen Gruß unsre innere Demüthigung nicht werden verbergen können.«

Kaum hatte er ausgesprochen, so hatte er erst den dicken Professor und dann den kleinen Kater in seine langen Arme geschlossen und an sein ehrliches Herz

gedrückt, und beide kamen ihm mit gleicher Herzlichkeit entgegen und freuten sich sichtbar des schönen versöhnenden Augenblicks, der auch auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck machte, da ihnen nun erst halb und halb klar werden mochte, was gestern an dem bösen Regentage zwischen den Dreien vorgegangen war.

Es war abends sechs Uhr, als die Mutter der kleinen Gemse und ich wieder auf der den herrlichsten Einblick in das Lauterbrunnenthal gewährenden Steinbruchbank saßen, während die übrige Gesellschaft in größern und kleinern Gruppen auf den verschiedenen Aussichtspunkten zerstreut war und die drei Professoren unter der großen Wettertanne, ihrem Lieblingssitz, inmitten der Hausalp traulich mit einander plauderten, wie sie es früher so oft gethan. Wir beide dagegen erwarteten die von der Suleck Heimkehrenden nun jede Minute, denn nach unsrer Berechnung mußten sie um diese Zeit aus dem Walde treten, da sie sich auf dem Rückwege gewiß nicht länger, als durchaus nöthig war, aufhalten würden. Bald vernahmen wir auch – in der feinen Luft der Alpen pflanzt sich ja jedes Geräusch wunderbar laut auf weite Strecken fort – aus der Ferne ihre fröhlichen Stimmen und gleich darauf wurden die Töne laut, die ihre Alpstöcke verursachten, wenn sie auf irgend einen Stein des Weges stießen. Rasch eilten wir ihnen entgegen und da wurden sie uns bald sichtbar, wie sie eben, die Gemse voran, hinter ihr der Cousin und dann der bei unserm Anblick laut aufjodelnde Ulrich, seelenvergnügt aus dem

Walde traten. Keines von ihnen war übermäßig ermüdet und eben so wenig merkten wir ihnen die geringste Erschöpfung an. Nach der ersten herzlichen Begrüßung und ohne die vom Gehen Erhitzten zu ausführlichen Erzählungen zu veranlassen, eilten wir nun dem Hause zu und die kleine Gemse begab sich sofort mit ihrer Mutter, wie sie stets nach großen Bergtouren zu thun pflegte, in die Scheune, wo das Badezimmer lag, in dem das erquickende warme Bad für die muthige Bergsteigerin längst bereitet war. Als aber eine Stunde später die ganze Bergkolonie, die drei Professoren mit einbegriffen, im Speisesaal saß, um das Abendbrod einzunehmen, erschien die kleine Gemse, von allen auf das Herzlichste empfangen, ebenfalls darin. Sie trug wieder ihre gewöhnliche Tageskleidung und sah frisch und munter aus, wenn auch ihre Wangen bräunlich angehaucht und ihre kleinen Hände von den Sonnenstrahlen sichtbar dunkler gefärbt waren.

Die drei Professoren eilten sofort auf sie zu und umstanden ihren Sitz bei Tische, als ob sie einer vornehmen Dame die Aufwartung zu machen hätten; dabei überschütteten sie die kleine zierliche Person, die sie jetzt zum erstenmal für eine ihnen ebenbürtige Bergsteigerin hielten, mit enthusiastischen Lobsprüchen aufrichtigster Bewunderung, und dann kamen verschiedene Fragen, die zunächst der Professor der Eloquenz mit den Worten einleitete:

»O, das ist ja ganz trefflich, mein liebes Fräulein, daß Sie so munter und frisch von Ihrer langen Bergreise zurückgekehrt sind, aber haben Sie denn auch wirklich etwas Schönes und Großartiges da oben gesehen?«

»O,« erwiederte die Kleine mit hocherrötheten Wangen und einem noch deutlicher sprechenden Glanz ihrer blauen Augen, »es war wundervoll, was wir geschaut, meine Herren, und ist kaum mit wenigen Worten zu beschreiben. Alles, was wir hier von dem doch gewiß sehr schönen Abendberg sehen, ist eine Kleinigkeit gegen das, ein Kinderspiel von dem, was wir auf der Spitze der Suleck vor uns gehabt. Um aber nur Einiges zu erwähnen, so haben wir die ganze Gebirgskette des Berner Oberlandes und die Städte und Dörfer darin von Bern an bis nach Interlaken und Brienz vor und unter uns liegen sehen. Die zahllosen Schneeberge lagen mit ihren in bläulichen Farben spielenden Gletschern nicht vor uns, bis zu ihrem Fuß und ihren Moränen hinab, und die daraus entspringenden Flüsse und Bäche konnten wir vom Anfang bis zum Ende verfolgen. Der Thuner und der Brienzer See leuchteten wie blaue Kristallschalen herauf und das ganze Bödeli mit seinen Prachtbauten, Dörfern, Matten und Feldern lag wie eine ungeheure Landkarte deutlich vor uns ausgebreitet. Mit einem Wort, Sie können sich nicht vorstellen, wie schön und großartig dies alles war, und nie wieder werde ich den mir so kostbaren Anblick des ungeheuren Ganzen aus meinem Gedächtniß verlieren.«

Die drei Professoren hörten mit athemloser Spannung diesem ihnen so interessanten und doch so einfachen Berichte zu, der seine eigentliche Bedeutung erst durch die Wärme des Tons der jugendlichen Sprecherin erhielt, und mochten innerlich bedauern, daß ihnen ein ähnlicher Genuß durch die Mißgunst der Witterung und ihre eigene Schuld versagt worden war, denn sie sahen sich eine Weile mit bedeutungsvollen und vielsagenden Blicken an, nickten beistimmend mit den Köpfen, machten eine ehrerbietige Verbeugung und zogen sich endlich stumm auf ihre Plätze zurück, die sie heute wieder dicht nebeneinander einnahmen. Lange aber verweilten sie diesmal nicht mehr in der lebhaft aufgeregten Gesellschaft und, wie von einem stillen Neide oder einem sonstigen unbehaglichen Gefühl erfüllt, erhoben sie sich bald von ihren Stühlen, grüßten die Anwesenden höflich und entfernten sich schweigend, um sich zu stiller Berathung in eins ihrer Zimmer zurückzuziehen. Was sie aber auch da insgeheim berathen mochten, von einer nochmaligen Besteigung der Suleck war niemals wieder die Rede und vor keinem Menschen auf dem Berge wurde ein Wort von ihren ferneren Unternehmungen in den Umgebungen des Abendbergs laut. Die kleine Gemse jedoch behandelten sie, so lange sie noch Bewohner der Pension waren, mit ausgezeichnetem Respekt, und wenn sie mit ihr sprachen, malte sich jederzeit ein lebhafter Abglanz ihrer intern Empfindung auf ihren Gesichtern ab, die schwer zu entziffern gewesen wäre und die auch ich nicht mit meiner schwachen Feder zu malen versuchen will.

Am Tage nach ihrer Abreise nach Interlaken aber lief ein an die kleine Gemse gerichteter Brief von daher auf dem Abenberg ein und in seiner Begleitung eine gewaltige, ganz neue Kiste, welche dieselbe Adresse trug. Mit Erstaunen wurde beides in Empfang genommen, da niemand errieth, von wem die Sendung kam und die Handschrift auf dem Briefe Jedermann unbekannt war. Sterchi öffnete die Kiste in der Gemse, deren Mutter und meiner Gegenwart, und wir fanden darin ein sehr artiges Geschenk, welches die drei Professoren dem lieben Mädchen sandten. Es war eine prachtvoll aus Holz geschnitzte, über einen steilen Abhang springende Gemse, mehr als einen Fuß hoch und von geübter Hand wohl eingepackt. In dem Briefe aber stand nur:

»Der ebenso kühnen, wie muthigen und ausdauernden Schweizerin, Fräulein Anna S*** aus Z*** in Anerkennung ihrer ungewöhnlichen Leistungen im gefährlichen und mühsamen Bergsteigen und zur freundlichen Erinnerung an die glückliche Besteigung der Suleck am 14. August 187*.«

Unterzeichnet waren diese wenigen Zeilen von allen drei Professoren und man sah den kräftigen Zügen gleichwohl an, daß sie mit bewegter Hand geschrieben waren.

So endete die für die vier Hauptpersonen theils so ehrenvolle, theils so bedenkliche Partie nach der Suleck, und oft haben wir mehr oder weniger Mitbetheiligte in spätern Jahren uns noch davon unterhalten und daran vergnügt, denn zugleich so seltsame wie liebenswürdige

und interessante Persönlichkeiten, wie die drei Professoren gewesen, sprachen auf dem Abendberge nur selten ein und niemals wird wohl wieder ein Andrer unter ähnlichen Umständen ein solche Partie unternehmen, die für die eine Partie so erfreulich, für die andere so ernst und lehrreich geendet hatte.